Gedichte

von

Franz von Schober.

Gedichte

von

Franz von Schober.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Widmung

geneigten, verehrten und verwandten Geistern.

Es kann die Liebe nicht mehr widerstehen,
Ich will den Stolz aus kaltem Busen merzen:
Die ich gebar mit wonnevollen Schmerzen,
Die theuren Kinder, die kein Aug' gesehen,

Ich heiße sie zu euch, ihr Freunde, gehen,
Sie sollen ruh'n an eurem treuen Herzen,
Um sich durch Thränen wie durch heitres Scherzen
Den süßen Vaternamen zu erflehen.

Ihr habt ja Theil, daß sie dieß Leben schauen,
Nur was ihr zeugtet, konnte ich gebären,
Sie tragen alle eure Huldgestalten.

Muß ich denn nicht, ihr Lieben, euch vertrauen?
Ihr werdet sie, gleich mir, die Kinder, ehren;
Ich kann sie länger nicht euch vorenthalten.

Inhalt.

	Seite
Einer Freundin mit Gedichten	4
Pilgerreise	5
Troſt im Liede	6
Sehnſucht	7
Genügſamkeit	8
Frühlingslieder	
1. Am Bache	9
2. Troſt	9
3. Frühlingsgeſang	10
4. Frühlingsmorgen	11
5. Viola	12
6. Vergißmeinnicht	15
Der Springbrunnen	19
Liebesbedürfniß	20
Erkenntniß	22
Traum	24
Verſöhnung	26
Nocturnen 1. 2. 3.	27
Jägers Liebeslied	30
Der Pilger am See	32
An M.	34
Schiffers Scheidelied	36
Reignatten	39
Mondaufgang	40
Vollmondnacht	42
Beim Feſte	43
Seefahrt	45
An Eros	49
Liebeslieben	50
Kalte Größe	53

Seite

Vom Berge 55
Die Wolkenbraut 57
Die Heitauelle 66
An M. 69
Todesmusik 70
Der Gestrandete 72
Wanderspruch 73
Böse Kette 75
Das Unerträgliche 76
Aenderung 77
Todtenopfer 78
Pax vobiscum 79
Aufregung 80
Titan 82
Dithyrambe 83
Neue Liebe altes Leid 84
Kindlichkeit 86
Ein Morgen 88
Die Burg 90
Der Sumpf 92
Herbstlieder.
1. Der Holzschlag 93
2. Der Laubsammler 96
3. Auf dem Blätterjagen 98
4. Der Säemann 99
Die gestorbenen Lieder 103
Die Distelfinken 104
Des Herrn Herr 107
An Franz Schubert 110
An J. Mayerhofer 113
Hungaria 115
Ungarns Gruß an Fr. Liszt 117
Spinnernacht 119
Einem Philosophen 122
Vom Gebirge 126
Abendblätter 1. bis 3. 127
Mette 131
Siehe ich liebe 136
Das wisse nun 137
Spaßen 138
Wir wollens wagen 139
Eberstad und sein Kamel 141
Isfendiar 144
Akkorde 146

Sonette

Seite

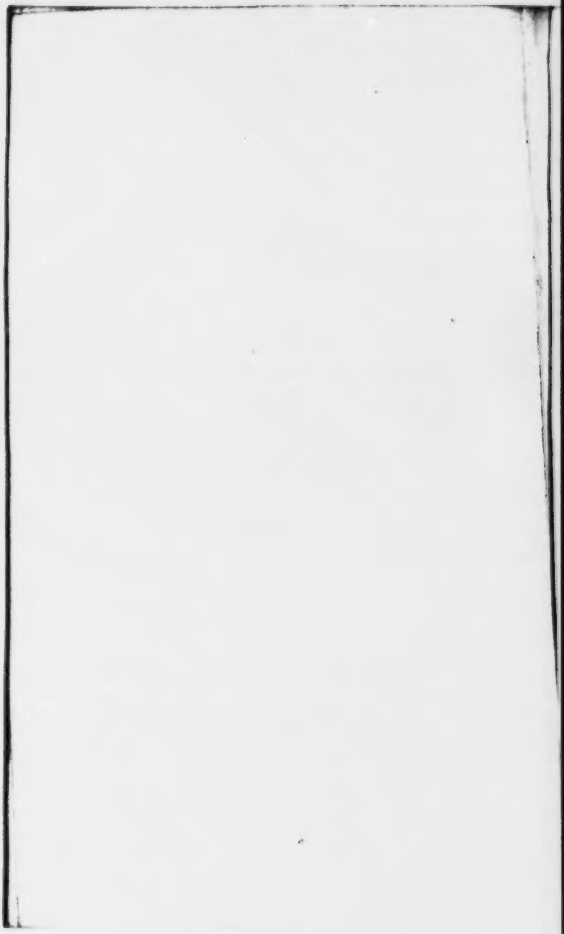
Das Sonett 1. 2. und 3. 157
Wettfermen 160
Schapgräbers Begehr 161
Am Teiche 162
Vorschau 163
Versäumtes Glück 164
Rechtfertigung 165
Macht des Erkennens 166
Die Künste 167
Priesters Beiz 168
Todesweihe 169
Palmenzweig 170
Gradesblüthen 171
Zuruf 172
Lebensweihe 173
Augenblicke im Elysium 174
Der Jäger 175
Der Vogelsteller 176
In der Heimath 177
Der Treulosen 178
Liebesunmuth 179
An eine schöne Freundin 1. 2. 180
Einer Schauspielerin 182
Das Bad 183
An die Coquette 184
Mit einem Kreuze 185
An Friederike 186
An Rina 187
An Hedwig 188
Der gelbe Baum 189
Eisblumen 190
Einem Freunde mit einem Pelze 191
An den schwedischen Maler Gustav Wilhelm Palm 192
An C. M. v. Weber 193
An Cornelius mit Overbeck 194
Schattenrisse.
1. Walter Scott 195
2. Byron 196
3. Göthe 197
4. Schiller 198
5. Jean Paul 199
6. Börne 200
7. Heine 201

Seite

9. E. T. A. Hoffmann 203
10. J. H. Voß 204
11. Rückert 204
12. Mayerhofer 205
Wanderstufen 1. 2. 3. 206
Die Frauen.
1. Moräen 209
2. Mittag 210
3. Abend 211
4. Nacht 212
5. Traum 213
Itea's Brautfeier.
1. Die Klage 214
2. Die Erscheinung 215
3. Die Erkennung 216
Metamorphosen.
1. Das Thier 217
2. Die Pflanze 218
3. Das Fossil 219
4. Der Mensch 220
Patriarchaden.
Prolog 221
Noä 222
Nimrod 223
Abraham 1 224
Abraham 2 225
Loth 1 226
Loth 2 227
Abraham 3 228
Isaak 229
Jakob 1 230
Jakob 2 231
Jakob 3 232
Joseph 1 233
Joseph 2 234
Moses 1 235
Moses 2 236
Moses 3 237
Aaron 238
Moses 4 239
Moses 5 240
Josua 1 241
Josua 2 242
Gideon 243

Seite

Jephthah 244
Simſon 1 245
Simſon 2 246
Simſon 3 247
Simſon 4 248
Samuel 249
Saul 1 250
David 1 251
Saul 2 252
David 2 253
David 3 254
David 4 255
Saul 3 256
David 5 257
David 6 258
David 7 259
Salomo 260
Sadrach, Miſach, Abed Nego 261
Daniel 1 262
Jonas 263
Judith 264
Junger Tobias 265
Daniel 2 266
Prophet 267



Einer Freundin

mit Gedichten.

Das Wort im innerſten Gemüth geboren
Tritt ſcheu ünd zagend in die kalte Welt,
Dem klingt es ſo, dem anders in die Ohren,
Es reizt, beleidigt, überzeugt, gefällt,
Wird Stoff dem Weiſen, Aergerniß dem Thoren.
Bald hoch empor, bald tief herabgeſtellt,
Stets anders ſcheint's, und hat doch nie gelogen.
Durch ſeine Hörer wird es erſt erzogen.

Ein tüchtiges Lob verbirgt oft ſeine Mängel,
Von einem großen Manne eingeführt
Wird's wohl empfangen, und der kleine Bengel
Stets aufgemuntert, immer cajolirt,
Nach ein'gen Jahren ſcheint er uns ein Engel;
Er iſt gerühmt, citirt und commentirt,
Wills einer wagen, anders ihn zu finden,
Dem fehlt der Sinn, den Hohen zu ergründen.

Ein andres Wort, ganz ſchuldlos, im Entſtehen
Kommt der Kritik zufällig in die Quer,
Zur Mode wird's, das arme Ding zu ſchmähen,
Verkehrt iſt's, es bedt ſich nimmermehr;

Denn lässig wirft, nur im Vorübergehen,
Noch jeder einen Stein darauf, bis schwer
Verdammniß und Vergessenheit es decken;
Kein Gott vermag es wieder aufzuwecken.

So haben Worte Schicksal und Geschichte,
Die fast kein Wesen dieser Welt entbehrt,
Und wie dem Menschen, geht es dem Gedichte.
Der Zufall, mehr noch als der eigne Werth,
Bestimmt, ob er des Glückes Strahlenlichte,
Ob er der Nacht des Unglücks angehört.
Doch wollen wir zum Troste nicht vergessen:
So wird die äußre Geltung nur gemessen.

Denn wie es Menschen gibt, die unbekümmert,
Ob sie dem Throne fern, ob nah gestellt,
Ob das, was Glück die Welt benamst, zertrümmert
Rings um sie her in bunte Scherben fällt;
Wenn nur ein Lichtstrahl ihrem Leben schimmert,
Ein mildes Licht aus einer bessern Welt,
Wenn sie sich nur ein Herz, das sie verstanden,
Ein einz'ges liebevolles Herz verbanden.

So gibt's auch Worte, denen das Gedränge
Des literar'schen Marktes nicht gefällt,
So wenig wie das rauschende Gepränge,
Mit dem die Eitelkeit zur Schau sich stellt.
Sie sehnen sich ins Dunkel — in die Enge,
Das stille Herz ist ihre eigne Welt;

Sie leben nur: Um Mitgefühl zu werden,
Und wenn sie das erlangt, beglückt zu sterben.

Und haben sie sich einen Weg gefunden
Zu einer Brust, die für verschlossen gilt,
Die sich, vielleicht zum Schutz für manche Wunden,
Die ihr das Leben schlug, nur mehr verhüllt;
Und fühlen sie, daß sie vom Druck entbunden,
Ermuthigt haben, oder Schmerz gestillt,
Dann kosten sie gedoppelt jene Freuden,
Um welche sie die Engel selbst beneiden.

Pilgerweiſe.

Ich bin ein Waller auf der Erde
Und gehe ſtill von Haus zu Haus.
O reicht mit freundlicher Geberde
Der Liebe Gaben mir heraus!

Mit offnen theilnahmsvollen Blicken,
Mit einem warmen Händedruck
Könnt ihr dieß arme Herz erquicken,
Und es befrei'n von langem Druck.

Doch rechnet nicht, daß ich euch's lohnen,
Mit Gegendienſt vergelten ſoll;
Ich ſtreue nur mit Blumenkronen,
Mit blauen, eure Schwelle voll:

Und ſing ein ſtilles Lied zur Zither,
Das ſtammelnd mit dem Seufzer ringt,
Das euch wohl gar wie leichter Flitter,
Wie überſüſſ'ges Spielwerk klingt —

Mir klingt es ſüß, ich kann's nicht miſſen,
Und jedem Pilger iſt es werth.
Doch freilich ihr — ihr könnt nicht wiſſen,
Was den beſeligt, der entbehrt.

Vom Ueberfluß ſeyd ihr erfreuet,
Und findet tauſendfach Erſatz;
Ein Tag dem andern angereihet
Vergrößert euren Liebesſchatz.

Doch mir — ſo wie ich weiter ſtrebe
An meinem harten Wanderſtab,
Reißt in des Glückes Luſtgewebe
Ein Faden nach dem andern ab.

Drum kann ich nur von Gaben leben,
Von Augenblick zu Augenblick,
O wolltet vorwurfslos ſie geben!
Zu eurer Luſt — zu meinem Glück.

Ich bin ein Waller auf der Erde,
Und gehe ſtill von Haus zu Haus,
O reicht mit freundlicher Geberde
Der Liebe Gaben mir heraus!

Troſt im Liede.

Brauſt des Unglücks Sturm empor:
Halt' ich meine Harfe vor.
Schützen können Saiten nicht,
Die er ſchnell und leicht durchbricht:
Aber durch des Sanges Thor
Schlägt er milder an mein Ohr.
Sanfte Laute hör ich klingen,
Die mir in die Seele dringen,
Die mir auf des Wohllauts Schwingen
Wunderbare Tröſtung bringen;
Und ob Klagen mir entſchweben,
Ob ich ſtill und ſchmerzlich weine,
Fühl ich mich doch ſo ergeben,
Daß ich feſt und glaubig meine:
Es gehört zu meinem Leben,
Daß ſich Schmerz und Freude eine.

Sehnſucht.

Wie es nur beginnt zu tagen,
Wird in mir die Sehnſucht wach,
Vögel fliegen, Wolken jagen, —
Und mein Herz will ihnen nach.

Mittags lieg ich an der Quelle
An dem hellen Silberbach,
Welle ſendet er auf Welle
Und mein Herz eilt jeder nach.

Seh ich dann den Abend glühen
Und das Licht ſtirbt allgemach;
Möcht ich mit der Sonne ziehen
Ihren goldnen Strahlen nach.

Nachts erglanzen tauſend Sterne
An des Himmels blauem Dach,
Mächtig zieht mich's in die Ferne,
Ihrem ſüßen Schimmer nach.

Und dann hauch ich in die Saiten
Meiner Seele Schmerzens-Ach,
Schnell entflieht's in alle Weiten —
Und mein Herze ſtrebt ihm nach.

Genügſamkeit.

„Dort raget ein Berg aus den Wolken her,
Ihn erreicht wohl mein eilender Schritt.
Doch dort ragen neue, und immer mehr —
Fort, da mich der Drang noch durchglüht."

Es treibt ihn vom ſchwebenden Roſenlicht
Aus dem ruhigen, heitern Azur. —
Und endlich — waren's die Berge nicht.
Es war ſeine Sehnſucht nur.

Und allgemach rings wird es öd und flach.
Und doch kam er nimmer zurück —
O Götter! gebt mir ein Hüttendach
Im Thal, und ein friedliches Glück! —

Frühlingslieder.

1. Am Bache.

Du brachſt ſie nun die kalte Rinde,
Und rieſelſt froh und frei dahin;
Die Lüfte wehen wieder linde,
Und Moos und Gras wird friſch und grün.

Doch ich — mit traurigem Gemüthe
Tret' ich wie ſonſt zu deiner Fluth,
Der Erde allgemeine Blüthe
Kommt meinem Herzen nicht zu gut.

Hier treiben immer gleiche Winde,
Kein Hoffen kommt in meinen Sinn —
Als daß ich hier ein Blümchen finde,
Blau, wie ſie der Erinnrung blühn.

2. Troſt.

Verzage nicht, wenn Unglück feindlich droht,
Je mehr es droht, je ſchneller wird es enden.
Gewitter ſind's, die Friedensbogen ſenden,
Der düſtern Nacht entblüht das Morgenroth,
Und aus der Winterſtürme rauhem Toſen
Lacht dich der Frühling an mit ſeinen Roſen.

3. Frühlingsgesang.

Schmücket die Locken mit duftigen Kränzen
Und folget der Freude beglückendem Drang,
Begrüßet den Frühling mit heiteren Tänzen,
Den Sieger, der Alles in Liebe bezwang.

Der Winter bedroht ihn mit schauriger Kälte,
Der Sommer verfolgt ihn mit flammendem Speer,
Aber er schwebt unterm blauen Gezelte
Sorglos und lächelnd auf Düften daher.

Und die treue Erde
Mit Liebes-Geberde
Eilt ihm entgegen,
Es heben und regen
Sich tausend Kräfte in ihrer Brust,
Und künden der Liebe selige Lust.

Es rieseln Quellen
Und Knospen schwellen,
Blumen erscheinen
Und in den Hainen
Singt Philomele aus tiefer Brust
Und kündet der Liebe selige Lust.

Drum schmücke die Locken mit bräutlichen Kränzen,
Wenn schaffende Kraft noch den Busen durchdringt,
Und huld'ge dem Sieger in freudigen Tänzen,
Der Alles mit schaffender Liebe bezwingt.

1. Frühlingsmorgen.

(Der Gärtner ſpricht.)

Die erſten feurigen Strahlen
Durchbrechen das Purpurgrau,
Und wandeln in Diamanten
Die ſtillen Perlen von Thau.

Die Blumen haben geſchlafen,
Nun werden ſie alle wach,
Und ſtrecken die grünen Arme,
Sie wiſſen es ſelbſt nicht wornach.

Und öffnen die ſchönen Augen,
Von Sehnſuchtsthränen naß,
Und blicken ſo bang und innig,
Sie wiſſen nicht nach was.

Und wenden die lieben Köpfchen,
Wornach — das wiſſen ſie nicht.
Ihr Kinder, ich will euch's ſagen:
Nach dem glühenden Sonnenlicht.

Seyd ruhig, er wird ſchon kommen,
Der ſüße gefährliche Schein,
Er gräbt ſich mit glühenden Küſſen
In euren Buſen ein.

Und raſtet nicht, bis er geſehen,
Was ihr im Herzen tragt;
Bis es im dunkelſten Winkel
Der kleinen Seele auch tagt;

Bis er alle Räthsel gelöset,
Und jedes Geheimniß enthüllt,
Und alle Reize durchblättert,
Und euer Verhängniß erfüllt.

Das Blümchen iſt dann zu Ende —
Doch bleibt euch ein Gewinn:
Die eigne Offenbarung,
Des Daſeyns Ziel und Sinn.

Denn was ihr auch immer ſinnet,
Und was ihr immer ſtrebt,
Ihr könnt nichts, als erfahren,
Was euch im Innern lebt.

---

5. Viola.

Blumenballade

Schneeglöcklein, o Schneeglöcklein!
In den Auen lauteſt du,
Lauteſt in dem ſtillen Hain,
Laute immer, laute zu!
Denn du kündeſt frohe Zeit,
Frühling naht, der Bräutigam,
Kommt mit Sieg vom Winterſtreit,
Dem er ſeine Eiswehr nahm.

Darum ſchwingt der goldne Stift,
Daß dein Silberhelm erſchallt,

Und dein liebliches Gedüft
Leis', wie Schmeichelruf entwallt:

Daß die Blumen in der Erd
Steigen aus dem düftern Neſt
Und des Bräutigams ſich werth
Schmücken zu dem Hochzeitsfeſt. —

Schneeglöcklein, o Schneeglöcklein!
In den Auen läutest du,
Läutest in dem ſtillen Hain,
Läut' die Blumen aus der Ruh!

Du Viola, zartes Kind,
Hörſt zuerſt den Wonnenlaut,
Und ſie ſtehet auf geſchwind,
Schmücket ſorglich ſich als Braut.

Hüllet ſich ins grüne Kleid,
Nimmt den Mantel ſammetblau,
Nimmt das güldene Geſchmeid,
Und den Diamantenthau.

Eilt dann fort mit emſ'gem Schritt,
Nur der Freund im treuen Sinn,
Ganz von Liebesglück durchglüht,
Sieht nicht her und ſieht nicht hin.

Doch ein ängſtliches Gefühl
Ihre kleine Bruſt durchwallt,
Denn es iſt noch rings ſo ſtill
Und die Lüfte wehn noch kalt.

Und sie hemmt den schnellen Lauf,
Schon bestrahlt von Sonnenschein,
Doch mit Schrecken blickt sie auf
Denn sie stehet ganz allein.

Schwestern nicht — nicht Bräutigam —
Zugedrungen! und verschmäht! —
Da durchschauert sie die Schaam,
Fliehet wie von Sturm geweht.

Fliehet an den fernsten Ort,
Wo sie Gras und Schatten deckt,
Spaht und lauschet immerfort:
Ob was rauschet und sich regt.

Und gekränket und getäuscht
Sitzet sie und schluchzt und weint:
Von der tiefsten Angst zerfleischt
Ob kein Rächender erscheint. —

Schneeglöcklein, o Schneeglöcklein!
In den Auen lautest du,
Lautest in dem stillen Hain,
Laut die Schwester ihr herzu! —

Rose nahet, Lilie schwankt,
Tulp und Hyacinthe schwellt,
Windling kommt daher gerankt,
Und Narciß hat sich gesellt.

Als der Frühling nun erscheint
Und das frohe Fest beginnt.

Sieht er alle die vereint,
Und vermißt sein liebstes Kind.

Alle schickt er suchend fort
Um die Eine, die ihm werth,
Und sie kommen an den Ort,
Wo sie einsam sich verzehrt. –

Doch es sitzt das liebe Herz
Stumm und bleich, das Haupt gebückt –
Ach! der Lieb und Sehnsucht Schmerz
Hat die Zartliche erdrückt.

Schneeglöcklein, o Schneeglöcklein!
In den Auen läutest du,
Läutest in dem stillen Hain,
Läut, Viola, sanfte Ruh!

6. Vergißmeinnicht.

Blumenballade.

Als der Frühling sich vom Herzen
Der erblühten Erde riß,
Zog er noch einmal mit Schmerzen
Durch die Flur, die er verließ.

Wiesenschmelz und Saatengrune
Grüßen ihn mit hellem Blühn,
Und die Schattenbaldachine
Dunklen Walds umsäuseln ihn.

Da im weichen Sammt des Mooſes
Sieht er, halb vom Grün verdeckt,
Schlummerſüß, ein kummerloſes
Holdes Weſen hingeſtreckt.

Ob's ein Kind noch, ob's ein Mädchen,
Wagt er nicht ſich zu geſtehn.
Kurze blonde Seidenfädchen
Um das runde Köpfchen wehn.

Zart noch ſind die ſchlanken Glieder,
Unentwickelt die Geſtalt,
Und doch ſcheint der Buſen wieder
Schon von Regungen durchwallt.

Roſig ſtrahlt der Wangen Feuer,
Lächelnd iſt der Mund und ſchlau,
Durch der Wimpern duft'gen Schleier
Leuchtet ſchalkhaft helles Blau.

Und der Frühling, wonnetrunken
Sieht er, und doch tief gerührt;
In das holde Bild verſunken,
Fühlt er ganz, was er verliert!

Aber dringend mahnt die Stunde,
Daß er ſchnell von hinnen muß.
Ach! da brennt auf ihrem Munde
Glühend heiß ſein Scheidekuß.

Und in Duft iſt er entſchwunden. —
Doch das Kind entfährt dem Schlaf.

Tief hat ſie der Kuß entzunden,
Wie ein Blitzſtrahl, der ſie traf.

Alle Keime ſind entfaltet,
Die ihr kleiner Buſen barg.
Schnell zur Jungfrau umgeſtaltet,
Steigt ſie aus der Kindheit Sarg.

Ihre blauen Augen ſchlagen
Ernſt und liebelicht empor.
Nach dem Glück ſcheint ſie zu fragen,
Das ſie ungekannt verlor.

Aber Niemand gibt ihr Kunde.
Alle ſehn ſie ſtaunend an,
Und die Schweſtern in der Runde
Wiſſen nicht wie ihr gethan.

Ach ſie weiß es ſelbſt nicht! — Thränen
Sprechen ihren Schmerz nur aus.
Und ein unergründlich Sehnen
Treibt ſie aus ſich ſelbſt heraus;

Treibt ſie fort, das Bild zu finden,
Das in ihrem Innern lebt,
Das ihr Ahnungen verkünden,
Das in Träumen ſie umſchwebt.

Felſen hat ſie überklommen,
Berge ſteigt ſie ab und auf,
Bis ſie an den Fluß gekommen,
Der ihr hemmt den Strebelauf.

Hier, im Ufergras dem feuchten,
Wird ihr heißer Fuß gekühlt,
Und im Wellenſpiegel leuchten
Sieht ſie ihr eignes Bild.

Sieht des Himmels blaue Ferne,
Sieht der Wolken Purpurſchein,
Sieht den Mond und alle Sterne; —
Milder fühlt ſie ihre Pein.

Gern mag ſie an dieſer Stelle
Sich die ſtille Wohnung bau'n.
Der verklärten ſanften Welle
Kann ſie rückhaltslos vertrau'n.

Denn es iſt ihr aufgegangen:
Daß ſie eine Seele fand,
Die ihr innerſtes Verlangen,
Ihren tiefſten Schmerz verſtand.

Und ſie fühlt ſich ganz geneſen,
Wenn ſie zu dem Waſſer ſpricht,
Wie zu dem geahnten Weſen:
O vergiß, vergiß mein nicht!

Der Springbrunnen.

Die klare, hergentſprungne Welle
Strömt aus dem engeſchloßnen Rohr
Mit ungeſtümer Haſt empor,
Daß ſie dem Himmel ſich geſelle.

Ob ſie ſich hoch und höher baumet,
Gehemmt vom eigenen Gewicht
Sinkt ſie zurück und fällt und bricht
Ins Becken, wo ſie tost und ſchäumet.

Doch ſanftigt ſie der Ruhe Zügel,
Daß ſie als Fläche glanzt und lacht,
Dann ſtrahlt des Himmels ganze Pracht
Vereint mit ihrem hellen Spiegel.

Liebesbedürfniß.

Wie magſt du kalt und ſcheu entweichen,
Wenn ich die Bruderhand dir reichen,
Die deine traulich faſſen will?
Sey mild und halte freundlich ſtill.

Die Wangen ſchrecken dich, die bleichen,
Und auf der Stirn das finſtre Zeichen?
Es iſt kein Fluch, kein Sündermal,
Es iſt die Furche nur der Qual!

Kennſt du ihn nicht den herben Kummer,
Der in der Nacht ſtatt Friedensſchlummer
Dir Schauder auf das Lager gießt,
Gift in den Trank, den du genießt?

Kennſt du das namenloſe Sehnen
Der Seele nicht? das unter Thränen
Um einen Freund — um Liebe fleht,
Und hoffnungslos in ſich vergeht? —

Die Blüthen haben ſie entblattert,
Den Baum der Kraft in mir zerſchmettert,
Der, wie des Glückes Unterpfand,
So ſchmuckbekrönt in Fülle ſtand.

Und zitternd nur die grauen Aeſte.
Der ſtolzen Hoffnung Ueberreſte
Streck' ich dir Hülfe flehend zu —
O ſey ihr holder Schutzgeiſt du!

Noch grünen in der Tiefe Augen,
Die gierig Thau und Strahlen ſaugen,
Wenn ſie die Hand der Liebe pflegt. —
Auf deine Seele ſey's gelegt!

Wenn aus dem Stamm, ſo hart umrindet,
Auf dein Geheiß der Keim ſich windet,
Dann wirſt du fühlen, wie ſich's lohnt,
Wie Seligkeit auf Erden wohnt.

Der friſche Kranz der grünen Blatter
Umſäuſelt dankbar ſeinen Retter,
Mit ſüßerm Klange ruft dich nicht
Der Engel zu dem Gnadenlicht.

Drum folge deinem reinſten Triebe,
Gewähre mir den Kuß der Liebe!
Vom Dunkel nicht der Nacht geſchreckt,
Das eine Sternenwelt bedeckt.

Erkenntniß.

In ſtiller Nacht ſah ich ſie gehen,
In weißes Gewand gehüllt
Die hohe Geſtalt,
Sah ſie ſchweben
Durchs monddurchglanzte Silberneß
Zitternder Birken,
Sah ihrer dunkeln Augen
Heilig Leuchten, ſehnend Winken.
Leuchten ſie mir?
Winken ſie mir?
Ich wußt' es nicht, doch ſie zogen mich nach,
Unaufhaltſam nach mit Zaubergewalt.
Und ſie floh nicht, ſie wich nicht,
Litt, daß ich nahte,
Daß ich der lichtumfloßnen Inac
Erhabene Bildung
In glühender Ahnung
Innig erfaßte. —
Weile, weile, Göttergeſtalt!
Bis der feurige Strahl des nahenden Taas
Die Stirne dir küßt,
Mit Rubinenthau
Schmücket den Lilienkranz
Um dein ſchwarzes Haar,
Daß er die ſchwankende Ahnung
Wandle in ſelige Schau,
Mit Beſitz es krön

Das heiße, halbgeſtillte Verlangen:
Daß ich es habe dein Bild,
Und halte auf ewig;
Daß ich zum Tempel mein Seyn
Um das Heilige wölbe. —
„Laß mich der Nacht!
Geheimniß mir ſelbſt,
Sehnſucht mein Leben,
Laß mich der Nacht!“ —
Aber ich faßte ſie bebend
Und hielt ſie liebvoll umſchloſſen,
Bis die Sterne ſanken, die Nacht entwich,
Bis den Purpurpforten das Licht entfuhr.
Scheu verbarg ſie ſich wohl
Vor den Aufgangsſchauern des Tags,
Still geſchmiegt an die Bruſt mir.
Doch als der Nachtigall lockendes Flöten begann,
Und bei der Wärme ſchmeichelndem Nahen
Die Blumen alle die duftigen Kronen erſchloſſen,
Da erhob auch ſie ihr Auge
Und ſtaunte umher —
Und über ihr Antlitz ergoß ſich milde Verklarung.
In der Freude der ſpielenden Welt,
In meinem trunkenen Blick
Erkannte ſie ſich, —
Und ſank an mein ſchlagendes Herz.
Und keine Sehnſucht war mehr,
Und kein Geheimniß:
Als das unſrer ewigen Liebe!

Traum.

Du Leben laß mich! bändige den Strom,
Der immer enger, wilder mich umringt,
Und grausam mich von meiner Liebe trennt.

Du nimm mich auf, des Traumes kühler Dom,
Der mir nur Schatten — aber Balsam bringt
Für meine Brust, die schmerzhaft pocht und brennt.

Hier darf ich ohne Zagen dir begegnen,
Und ohne Vorwurf in dein Antlitz schauen,
Du Engelsbild! vor dem mein Wesen kniet.

Hier lastert keine Welt auf den Verwegnen
Den's mit der Liebe heiligstem Vertrauen,
Zum holden Urbild seiner Seele zieht.

Hier, wo des ew'gen Frühlings Blüthen reifen,
Wo unverwelklich in den dunkeln Auen
Das Veilchen und die sanfte Rose blüht,

Hier lagre dich in deiner ganzen Milde,
Die mich in süßen Spielen unterweist,
Wie sich die Unschuld auf der Erde lohnt,

Die, in der Schönheit reinem Spiegelschilde,
Mir ahnend noch viel Größeres verheißt,
Als hier auf diesem armen Sterne wohnt.

Und mich laß nur zu deinen Füßen liegen,
Die ganze Welt, ich achte sie für nichts,
Wenn so mein Auge in dem deinen ruht.

Ich sauge Seligkeit aus deinen Zügen,
Und in der Himmelsklarheit des Gesichts
Lern ich: was wahrhaft ist, was schön und gut.

Versöhnung.

Wie trotzig, Kind! kannst du dich stellen,
Und bist doch lieblich, selbst im Zorn.
Wenn Rosen noch so heiter schwellen,
Es hat doch jede ihren Dorn.
Und willst du sie zu eilig brechen,
Dich rasch bemeistern ihrer Gluth,
Sieh, Freund, dich vor! sie werden stechen,
Und ohne Schonung fließt dein Blut.
Doch bleiben sie auch im Verletzen
Der Anmuth und der Liebe Bild;
Sie werden doppelt uns ergötzen,
Wenn süßer Duft den Schmerz vergilt.

Nocturnen.

1.

Die Fluren ſtehn in Trauer,
Das ſüße Licht verſchwand;
Die Nacht gießt ihre Schauer
Auf das entſchlafne Land.

Den ſterndurchwirkten Schleier
Entfaltet ſie, und ruft
Die Geiſter zu der Feier
Aus Waſſer, Meer und Luft.

Da wimmeln aus den Falten
Des Mantels ſie hervor,
Viel ſeltſame Geſtalten,
Das iſt der Traume Chor.

Es ſchweben Ungeheuer,
Mit Engeln bunt vermengt,
Was nur dem Herzen theuer,
Was nur die Bruſt beengt.

Allein wo Lieder tönen,
Wo Liebeslaute ziehn,
Da ſammeln ſich die Schönen,
Die Ungeheuer fliehn.

So soll dieß Lied denn Wache
An deinem Lager seyn,
Daß dir ein Traumbild lache
Wie Paradiesesschein.

Kein Unhold wird dich stören,
Dieß Lied wehrt seiner Macht.
Willst du es auch nicht hören —
Es bringt dir gute Nacht.

2.

Wie holde Blumendüfte
Durchs Dunkel kosend ziehn,
So schwingen durch die Lüfte
Sich meine Melodien.

Die Pfade, die er wähle,
Zeigt ihm kein freundlich Licht,
Doch trifft der Ton die Seele,
Und irrt im Dunkel nicht.

Er schwebet leis' und leiser
Ans Fenster dir heran,
Die Liebe ist sein Weiser,
Die Sehnsucht seine Bahn.

Hörst du sein zartes Klopfen,
Bescheiden ist sein Laut,
Wie still ein Himmelstropfen
Auf Rosen niedertaut.

O! ſchnell ihn zu erhören,
Das Fenſter aufgemacht,
Er will nicht lange ſtören,
Er ſagt nur gute Nacht.

3.

Du ſchlummerſt auf ſchwellendem Pfühle,
Ein holdes entzückendes Bild,
Umgaukelt vom wonnigen Spiele
Des Traumes, ſo ſelig, ſo mild!

Als ſtrahlte die heilige Stille
Der Mainacht elyſiſches Glück
Von deiner lieblichen Hülle,
Von deiner Schönheit zurück;

Als wäre das Mondlicht dein Lächeln,
Der Flimmer der Sterne dein Scherz,
Dein Sehnen der Lüfte Fächeln,
Die Düfte der Blumen dein Schmerz;

Als wäre die ganze Feier
Der drautlich geſchmückten Natur
Ein Spiegel, ein Seelengetreuer
Deines inneren Friedens nur;

Du haſt ja auch Friede nieder-
Gelachelt in dieſe Bruſt,
Nun kehrt er dankbar wieder
Im Schlafe dir unbewußt.

Jägers Liebeslied.

Ich schieß' den Hirsch im dunklen Forst,
Im stillen Thal das Reh,
Den Adler in dem Klippenhorst,
Die Ente auf dem See.
Kein Ort, der Schuß gewahren kann,
Wenn meine Flinte zielt;
Und dennoch hab' ich harter Mann
Die Liebe auch gefühlt!

Hab oft hantirt in rauher Zeit,
In Sturm und Winternacht,
Und übereist und eingeschneit
Zum Bett den Stein gemacht.
Auf Dornen schlief ich wie auf Flaum,
Vom Nordwind unberührt,
Doch hat der Liebe zarten Traum
Die rauhe Brust gespürt.

Der wilde Falk war mein Gesell,
Der Wolf mein Kampfgespann;
Es fing der Tag mit Hundgebell,
Die Nacht mit Hussa an.
Ein Tannreis war die Blumenzier
Auf schweißbeflecktem Hut,
Und dennoch schlug die Liebe mir
Ins wilde Jägerblut.

O Schäfer auf dem weichen Moos,
Der du mit Blüthen ſpielſt,
Wer weiß, ob du ſo heiß, ſo groß
Wie ich die Liebe fühlſt.
Allnächtlich überm ſchwarzen Wald,
Vom Mondenſchein umſtrahlt,
Schwebt königsgroß die Lichtgeſtalt,
Wie ſie kein Meiſter malt.

Wenn ſie dann auf mich niederſieht,
Wenn mich der Blick durchglüht,
Dann weiß ich, wie dem Wild geſchieht,
Das vor dem Rohre flieht.
Und doch! mit allem Glück vereint
Das nur auf Erden iſt;
Als wenn der allerbeſte Freund
Mich in die Arme ſchließt!

Der Pilger am See.

Du lächelſt aus der Felſenwiege,
Geheimnißvoller Alpenſee,
Und weckſt durch deine holden Züge
Zu neuer Qual das alte Weh.

Was ſoll dein liebeſüßes Werben,
Das mich im Wellenſchlag umrauſcht?
Ich weiß es ja, daß nur Verderben
In deinen kühlen Armen lauſcht.

So blickten ihre lieben Augen,
So himmelſpiegelnd — blau und klar!
Der Bruſt die Seele zu entſaugen,
Die ihr nun folgt unwandelbar.

Drum irr' ich nun — von ihr geſchieden —
Von meinem Selbſt — durch Schickſalshohn,
Hier ohne Leben, ohne Frieden,
Den Schemen gleich am Acheron.

O ſinget, ſilberne Sylphiden,
Im liſpelnden Sirenenchor
Dem Sehnſuchtskranken — Lebensmüden
Die eigene Geſchichte vor!

Ich kann den Schmerzenszug verſtehen,
Der bang durch euren Wohllaut bebt,
Ich habe ſelber dieſe Wehen,
Die Seligkeiten ſelbſt erlebt.

An M.

Winter war's da ich gekommen,
Und nun blüht die Frühlingsluft,
Auch von meiner starren Brust
Ward der kalte Druck genommen,
Und das harte Eis zerbrach:
Denn ich sah dich Theure wieder
Und die Schmerz- und Wonnelieder
Meiner Jugend wurden wach,
Wurden wach, um nie zu sterben,
Denn ich will das Glück erwerben,
Daß mir einst dein Bild genaht,
Will's erwerben durch die That.
Ob du andern bist, ob mein,
Dennoch sauge ich die Strahlen
Deiner Schönheit gierig ein,
Wie des Frühlings Liebesschein,
Und in allen Lebensqualen
Wird dieß Licht mir angehören,
Wird mir Trost und Lust verleihn;
Deine Ruhe kann's nicht stören,
Nein zum Heil muß dir's gedeihn,
Mit Bewußtseynsglück dich krönen,
Daß ich dir es nicht verhehle,
Daß mein Schicksal zu versöhnen,
Du der milde Engel bist;
Sey dafür aus ganzer Seele

Mir geſegnet und geküßt,
Und in dieſen Weihetönen
Dulde freundlich, daß des Schönen
Erſtes Palmenblatt dir ſprießt.

Schiffers Scheidelied.

Die Wogen am Geſtade ſchwellen,
Es klatſcht der Wind im Segeltuch,
Und murmelt in den weißen Wellen;
Ich höre ſeinen wilden Spruch:
Er ruft mich fort, es winkt mir der Kahn,
Vor Ungeduld ſchaukelnd, auf weite Bahn.

Dort ſtreckt ſie ſich in öder Ferne,
Du kannſt nicht mit, ſiehſt du, mein Kind.
Wie leicht verſinken meine Sterne,
Wie leicht erwächst zum Sturm der Wind,
Dann droht in tauſend Geſtalten der Tod,
Wie trotzt ich ihm, wüßt ich dich in Noth.

O löſe deiner Arme Schlinge
Und löſe auch von mir dein Herz;
Weiß ich es denn, ob ich's vollbringe
Und ſiegreich kehre heimathwärts?
Die Welle, die jetzt ſo lockend ſingt,
Vielleicht iſt's dieſelbe, die mich verſchlingt.

Noch iſt's in deine Hand gegeben,
Noch gingſt du nichts unlösbar ein,
O trenne ſchnell dein junges Leben
Von meinem ungewiſſen Seyn,

O wolle, wolle, bevor du mußt,
Entſagung iſt leichter als Verluſt!

Und laß mich im Bewußtſeyn ſteuern,
Daß ich allein auf Erden bin,
Dann bengt ich vor dem Ungeheuern,
Vorm Unerhörten nicht mein Sinn.
Ich treibe mit dem Entſetzen Spiel
Und ſehe plötzlich vielleicht am Ziel.

Denn doch auf meiner Maſte Spitzen
Wird ſtets dein Bild begeiſternd ſtehn,
Und, angeflammet von den Blitzen,
Mit ſeinem Glanz den Muth erhöhn;
Und tauſen die Winde auch noch ſo bang,
Sie übertäuben nicht deiner Stimme Klang.

Und kann ich dich nur ſehn und hören,
So hat's mit mir noch keine Noth.
Das Leben will ich nicht entbehren,
Und kämpfen werd ich mit dem Tod.
Wie würde mir je eine Welt zur Laſt,
Die Engel ſo ſchön wie dich umfaßt.

Auch du ſollſt nicht mein Bild zerſchlagen,
Mit Freundſchaftsthränen weih es ein.
Es ſoll in Schmerz- und Freudetagen
Dein Troſt und dein Vertrauter ſeyn.
Ja bleibe, wenn mich auch alles verließ,
Mein Freund im heimiſchen Paradies.

Und ſpült dann auch die falſche Welle
Mich todt zurück zum Blumenſtrand,
So weiß ich doch an lieber Stelle
Noch eine, eine treue Hand,
Der weder Verachtung noch Schmerz es wehrt,
Daß ſie meinen Reſten ein Grab beſcheert.

Reſignation.

Breite deiner Sehnſucht Arme
Flehend aus, wie zum Gebet,
Daß ein Herz, das dich verſteht,
Traut an deiner Bruſt erwarme.

Schreit ein Engel durch die Erde,
Theile Liebesgaben aus,
Spendend geh von Haus zu Haus,
Daß dir treue Liebe werde.

Ach umſonſt! dein Herz, es bricht
An dem ungeſtillten Triebe,
Tröſte dich mit ewger Liebe,
Denn auf Erden lebt ſie nicht.

Mondaufgang.

Verſink nur, hohe Sonne,
Im ungemeßnen Meer,
Verſink in Glutbenwonne!
Mir wird das Herz nicht ſchwer.

Es haben mich geblendet
Die Strahlen deines Lichts,
Mein Aug', umher gewendet,
Es ſah, vor Sehen, nichts.

Nun kommen ſchon im Kreiſe
Die Sterne allgemach,
Und endlich ſchreitet leiſe
Der Mond wohl ſelber nach,

Und gießt auf Thal und Hügel
Den hellen Silberſchein,
Und wiegt im weichen Flügel
Die ganze Erde ein.

Es trinken alle Weſen
Sein weißes Sühnungsblut,
Die Welt ſcheint mir geneſen,
Und alles lieb und gut.

Ich ſteh im Land der Dichtung.
Das Alte iſt mir neu;
Ich fühle meine Richtung.
Und bleib ihr ſelig treu.

Vollmondnacht.

Des Mondes Silberblume lacht,
Und ruft mit seelenvollem Blick
In unsre düstre Erdennacht
Der Liebe Paradies zurück.

Vom macht'gen Arm des Schlafs besiegt
Entschlummert Sorge, Noth und Pein,
Das Zarte nur und Schöne fliegt
Entfesselt in den Freudenreihn.

Doch seht! die Fluren sind vertauscht,
Das ist die alte Erde nicht,
Ein Feengarten, duftumrauscht,
Voll Nebelschmelz und Zauberlicht.

Der Busen athmet leicht und frei,
Von roher Lebenslast befreit,
Und trinkt in stiller Schwärmerei
Des Himmels volle Seligkeit.

Doch mahnt das Lied der Nachtigall
An seine Welt das weiche Herz, —
In aller Wonne weckt der Schall
Den tiefsten Schmerz — der Liebe Schmerz!

Beim Feſte.

Der laute Schwarm tobt um mich her,
Doch bin ich ganz allein.
Mein Herz! – mein Herz, du wildes Meer,
Du übertobſt ihr Schrei'n.

Wie unabſehbar dehnt die Fluth
Ihr nächtliches Gewühl,
Und übertüncht der Tiefe Gluth
Mit grünem Wellenſpiel.

Wie lebenlos, wie liebeleer!
Vom Nebelgrau bedeckt –
Der Vogel zwitſchert bang umher
Von ihrem Gruß erſchreckt.

Und ſelbſt das Schiff, das ihr vertraut,
Es zieht in ſcheuer Flucht,
Und ohne Zeichen, ohne Laut
Sucht es die Heimathsbucht.

Was züngelt aus dem ſchwarzen Schlund
Der Schaum ſo keck und kraus?
Als ſtreckt' er küſſend ſeinen Mund
Nach goldnen Sternen aus.

Du scheinst vereint mit Licht und Luft,
Dem Himmel selbst gesellt;
Doch trennt die ungemeßne Kluft
Dich von der Götterwelt.

Der schöne Stern — der liebe Stern,
Mit seinem ew'gen Strahl,
Schaut hoch und kalt, vernichtungsmild
Herab auf deine Qual.

Brich, Woge, in dich selbst zurück,
In dir sollst du dich freun,
Dort findest du dein kaltes Glück:
Perl und Korallenstein.

Und wenn's auch deine Thränen sind,
Dein Herzblut, das verklärt:
Er wird als Schmuck dem schönen Kind
Zur Tandelei beschceert;

Und ihrem Schatz zur Augenlust,
Und deinem Schmerz zum Hohn
Schlingt sie es um die Schwanenbrust;
Und das — das sey dein Lohn!

So singt des Herzens wildes Meer
Und übertäubt das Schrei'n.
Im lauten Jubel um mich her
Steh ich so ganz allein!

Seefahrt.

Ich fuhr im leichten ſanftgewiegten Kahn,
Im weiten See die furchtbar ſchöne Bahn,
Schwermüthig jubelnd klangen Alpenlieder.
Die Sonne brannte Purpur in die Fluth,
Und glänzte noch mit ihrer letzten Gluth
Die Berge rings wie Hochzeitsfackeln an,
Und ſchien dann ſanfter auf die Fluren nieder.

Ich lag im Boot, und tief in meiner Bruſt
Fing's auch zu dämmern an. Mein wildes Blut
Verrollte allgemach, und ſtille Luſt
Kam wie ein Hauch des Himmels über mich,
Daß ich die Thräne mir vom Auge ſtrich,
Eh in der Wehmuth ich es ſelbſt gewußt;
Ich neigt in tiefer Rührung über Bord
Mein ſchweres Haupt und ſchaute ſinnend fort,

Den Lichtern nach, die auf der Fläche glänzen,
Den leichten vielverſchlungnen Flammentänzen
Des Abendroths auf dem bewegten Spiegel,
Der einem Freudenſaale der Ondinen glich.
Auf dem umflorten Blau der fernen Hügel
Verlor in Nebel ſich mein naſſer Blick,
Und fiel dann ernſter in mich ſelbſt zurück;

Und alle Zeit, die auf der Eile Flügel
Im Sturm und Drang mir wie ein Traum entwich:
Sie ſtand vor mir mit ihren Freudenkranzen
Und ihrer Schmerzen derben Dornenzügel;
Und alle Blüthen, die ſie mir zerbrach,
Die zogen blutend mir im Herzen nach.

Da ſchaut ich in den dunkelgrünen Raum,
Auf dem die Schatten meines Nachens lagen,
Der zwar vom Widerſcheine mir erhellt,
Doch diamantenklar die Zauberwelt
Des tiefen Fluthengrabs mir offenbarte
Und wie es mich ergriff, was ich gewahrte,
O! könnt ich es mit kalten Worten ſagen. —
Ich ſah viel ſchöne Blumenkronen ragen
Aus Tiefen, wo der Boden mir verſchwand,
Und ihre Blätter ſchienen aufzuſchlagen,
So ſehnend nach des Spiegels lichten Rand,
Der glänzend über ihren Häuptern ſtand:
Als wollten ſie den Riß vom Mutterboden wagen,
Sich frei hinauf ans helle Licht zu tragen.
Allein die Fluth ging über ihnen hin,
So kalt und ſtumm, als ſey ſie unbekannt
Mit all den Schätzen, die ihr Schooß verwahrte:
Und walzte ſich im vollen Abendglühn,
Ließ goldne Ringe ſpielend auf ſich ziehn,
Und all die Blüthenpracht, die ſchöne, zarte,
War auf der weiten Fläche nur zu ſchaun,
Wo dunkler Schatten oder Abendgraun
Sich düſter mit der klaren Welle paarte.

Ist ist das nicht ein Bild von meinem Leben,
Mit dem in wilder Lust das Schicksal spielt?
Wohl tausendmal fühl ich die Brust mir's beben,
Und es ist Liebe, die im Herzen quillt.
Es ist ein heiligeres bessres Streben,
Das von dem Tand des Tages nicht erfüllt,
In stiller Angst den Busen mir durchwühlt.
Allein da kommt mein herrliches Geschick
Im Zauberschlag des Tanzes angeflogen,
Und wirbelt sich in überglanzten Wogen:
Die Cymbel gellt, die wilde Pfeife schrillt,
Der Reihen taumelt, daß der Boden stäubt,
Hurrah! wer ist es, der da hinten bleibt?
Und ob sich auch mein ganzes Wesen sträubt,
Von Furienhänden werd ich fortgezogen!
Ich sehe ja den Pfeil dort auf dem Bogen,
Der ohne Schonung auf mich niederzielt,
Und dennoch muß ich willig mich ergeben;
Und ich bin schmählich um mein Lebensglück
Und um mein tiefres, bessres Selbst betrogen;
Und alle Kräfte die im Innern weben,
Die werden ohne Rettung weggespült,
Und sinken ausgelöscht — todt in sich selbst zurück.
Nur wenn die Reihen sich in Nacht verloren,
Wenn alle Freudentriller schon verhallten,
Dann stehen sie, wie trauernde Gestalten
Verlorner Freunde, da vor meinem Blick
Und mahnen mich an das, was ich geschworen,
Und zeigen mir, wie schmählich ich's gehalten.
Ja ich gesteh's, doch kennt ihr die Gewalten,

Die in Verzweiflung meine Seele spalten,
Und meinen Blick mit düstrer Nacht umstoren?
Ich fühl's, zur Liebe bin ich nur geboren,
Und hab Empfindung für das Meisterstück,
Aus eigner Brust den Himmel zu entfalten;
Doch in den Nächten, die um mich jetzt walten,
In all den Banden, die mich fest umstricken,
Muß auch das beste, wärmste Herz erkalten,
Und jeder Keim der Seligkeit ersticken.
So trieb's in mir. — Da sank mit ihren Strahlen
Die Sonne hinter das Gebirg hinab,
Die Flur, von der sich scheu die Lichter stahlen,
Ward öd und grau, und düster wie ein Grab.
Nur aus des nahen Thales dunklen Föhren
Ließ sich mit dumpfem Ton ein Glöcklein hören,
Und rief die Menschen von des Tages Zähren
Zum tröstenden Gebete und zur Ruh. —
Ich aber war entschlossen heimzukehren
Und lenkte stumm und still dem Ufer zu.

An Eros.

Nimm deinen Pfeil zurück, er brachte mir nur Schmerzen,
Obgleich er mir Glückſeligkeit verſprach,
Ich zog ihn muthig aus dem wunden Herzen,
Und hoffe, die Geneſung kommt wohl nach.

Ich ſehe eines hohen Tempels Hallen
Sich heben, in des Morgens Roſenlicht,
Dahin will ich, ein kühner Pilger, wallen:
Da fördert, Knabe, deine Waffe nicht.

Drum nimm ſie nur, doch wenn ich einſtens oben
Des Lebens Palme freudig mir gepflückt,
Dann ſey dein ſüßer Pfeil mir aufgehoben,
Dann werd' ich einſt vielleicht durch ihn beglückt.

Liebesleben.

Du ſitzeſt auf dem Hügel,
Der die Geliebte deckt,
Wo ihren ſchwarzen Flügel
Die Trauer um dich ſchlägt;

Verlöſcht ſind alle Sterne,
Zerronnen ihre Spur,
Du ſtarreſt in die Ferne,
Und flehſt um Thränen nur;

Es ſchloſſen manche Freunde
Um dich den frohen Bund,
Da noch dein Auge weinte,
Und lächelte dein Mund.

Nun ſind ſie all' entſchwunden,
Und deine Lipp' iſt ſtumm,
Es bluten deine Wunden
Und niemand fragt, warum.

Der Sturm nur iſt der Frager,
Der in den Tannen wühlt,
Der Stein dein Schmerzenslager,
Mit Dornen aufgepfühlt.

Nur heis'res Nachtgefieder
Kreischt dir das Lied der Ruh,
Feucht sinkt der Nebel nieder
Und deckt dich frostig zu.

Der Nacht Unholde drohen,
Sie geben dich nicht frei; —
Da alle Wesen flohen,
Wer steht dir schützend bei? —

Eins ist dir noch geblieben;
Die Sonn in deiner Brust:
Die süße Kraft zu lieben. —
Werd' ihrer dir bewußt!

Im Innersten verschlossen
Da liegt sie stumm und bang,
Und harret unverdrossen
Auf den Erlösungsklang.

Zerbrich die dumpfe Kammer,
Wo sie verborgen glüht,
Und sieh, wie aller Jammer
Und aller Schrecken flieht.

Wenn nur aus deinem Herzen
Ihr holder Schimmer bricht,
Verwandeln deine Schmerzen
Sich alle schnell in Licht.

Und ſtrahlen helle Farben
Auf Raſen, Buſch und Baum,
Die Blüthen, die ſchon ſtarben,
Erwachen aus dem Traum.

Die lieben Nachtigallen
Erſpahn den bunten Schein,
Sie laſſen Lieder ſchallen,
Und laden Andre ein.

Und tauſend Kreaturen
Zieht Liebesleuchten an,
Sie folgen deinen Spuren
Und ſind dir unterthan.

Die Wunderwellen fließen
Verklarend vor dir her,
Schon wogt zu deinen Füßen
Die Welt, ein Liebesmeer.

So — reich — mit Luſt umgeben,
Wie im Triumphezzug
Kehrſt du zurück ins Leben,
Das einſt dir Wunden ſchlug.

Kalte Größe.

Was ſiehſt du mich ſo trotzig an,
Du Fels mit eiſigem Knauf?
Es beißt dein kalter weißer Zahn
Des Haſſes Adern mir auf.

Es wogt und ſpringt der rothe Born,
Ich biete dir Alten Trutz,
Er kündet meinen tiefſten Zorn,
Dir gibt dein Eis nicht Schutz.

Urkraftig biſt du hingeſtellt,
Von Luft und Licht gewiegt,
Und achteſt Nichts die reiche Welt,
Die blühend zu Füßen dir liegt;

Und achteſt Nichts den ewgen Dom,
Der über dir ſich hebt,
Und den der Sterne goldner Strom
Im freud'gen Zug belebt.

Doch hier im Herzen ſchwillt der Muth,
Von deinem Stolz geweckt,
Ich ſchmelze mit dem eignen Blut
Die Rinde, die dich deckt.

Und raste nimmer, bis dein Schnee,
Von Blutswarme besiegt,
Hinauf zur heiligen Himmelshöh
Als dämmernde Wolke fliegt.

Und raste nimmer, bis dein Eis,
Das feste, zu fließen beginnt,
Bis es ins Thal als Quelle leis
Die Blumen zu tränken rinnt.

Dann wird der Frühling wach und laut,
Wo einst nur Winter war,
Und auf umgrünten Gipfel baut
Sich Gottes Festaltar.

Vom Berge.

Ha! wie ſo frei, ſo freudig und ſo heiter!
Es flügelt jeder Schritt mich himmelwärts,
Und immer wird die Gegend weit und weiter,
Und weiter wird mein wonnetrunknes Herz.

Da ſteh ich! o du reizgeſchmückte Erde!
Nie hat ſie mich ſo freudig angelacht,
Du Vater, Dank! es hat dein heilig Werde
Mit dieſem Himmel mich zugleich gemacht.

Schau, Menſch, o ſchau! wie dieſe Wolken ziehen,
Wie ſich der Strom durch ſammtne Matten trägt,
Wie dieſe Berge, dieſe Felſen glühen:
So nah ward dir das reinſte Glück gelegt.

Doch wie? — Ward dieſem da der Geiſt verliehen?
In ſeine Hütte kriecht der kleine Wicht,
Und läßt die großen Himmelsflammen glühen,
Und fühlt und glaubt die Seligkeiten nicht!

Könnt ich verderbend durch die Erde ſchreiten,
Und dieſem kalten, elenden Gezücht
Die erſten Chiffern ſeiner Seele deuten,
Ich hielt ein grauſes blutiges Gericht! —

Doch habt ihr nicht ein Paradies verloren?
Nicht zürnen, nur beklagen kann ich euch,
Ich sehe Thränen euren Blick umflören,
Ihr seyd bestraft – mein starrer Trotz wird weich.

O könnt ich freundlich zu euch niedersteigen,
Die Haß und Kummer lebend schon begrabt;
Den Geist der Liebe wollte ich euch zeigen,
Der mild und groß auf diesen Höhen schwebt.

Ich zög' euch alle her zu meinem Herzen,
Die meinem Wesen ihr verbrüdert seyd,
Und schmelzte euren Groll und eure Schmerzen
Am reinen Lichte dieser Seligkeit.

Die Wolkenbraut.

Der Jager ruhte hingegossen
Gedankenvoll im Wiesengrün,
Da trat, vom Abendlicht umflossen,
Die schönste Jungfrau zu ihm hin.

Sie lockte ihn mit Schmeichelmienen
Und lud ihn freundlich zu sich ein:
„Dir ist das höchste Glück erschienen,
Willst du mein Freund und Diener seyn.

„Siehst du dort auf dem Berg sich heben
Mein vielgethürmtes goldnes Schloß?
Siehst du dort in den Lüften schweben
Den reichgeschmückten Jagertroß?

„Die Sterne werden dich begrußen,
Die Stürme sind dir unterthan,
Und dämmernd liegt zu deinen Fußen
Der Erdenqualen dumpfer Wahn."

Er folgte ihrer Stimme Rufen,
Und stieg den rauhen Pfad empor,
Sie tanzte über Felsenstufen,
Durch dunkle Schlünde leicht ihm vor.

Und als den Gipfel sie erreichen,
Wo der Palast sich prangend zeigt,
Als mit der Ehrfurcht stummen Zeichen
Der Diener Schaar sich vor ihm neigt,

Da will er selig sie umschließen;
Doch angedonnert bleibt er stehn —
Er sieht wie Nebel sich zerfließen,
Das Schloß in blauer Luft verwehn.

Und Schwindel kreis't um seine Sinne,
Sein Haupt umhüllet schwarze Nacht,
Er taumelt von der Felsenzinne
Zerschmetternd in des Todes Schacht.

Die Heilquelle.

Der Geiſt des Berges.

Wie ſtill iſt's doch an dieſem lieben Orte,
Deß Reiz zu ſuchen ſich mein Schritt gewöhnt?
Wo meiner Quelle ſüße Liſpelworte
Im traulichen Geſtändniß mir getönt.

Getrocknet ſind des Bettes bunte Steine,
Die Blumen ſenken trauernd rings ihr Haupt,
Wo weilſt du, Silberquelle? theure Kleine!
Welch böſer Dämon hat mein Kind geraubt?

Ich trete an die dunklen Felſenſtufen,
Wo dein kryſtall'nes Leben ſich ergoß,
Du ſollſt vernehmen meiner Sehnſucht Rufen,
Es dringt gebietend durch der Berge Schooß.

Wo du auch ſeyſt, du bleibſt doch ſtets die Meine,
Welch mächtiges Geſchick dich halten mag,
Ich rufe dich, erſchein! erſchein! erſcheine!
Der Vater ruft, komm an den hellen Tag!

Die Quelle.

Nicht ans Licht! nicht ans Licht
Gütiger Vater! dränge mich nicht.

Es treibt dein Wort
Zu dem Fluß mich fort,
Der mich fußlos empfängt;
Mit deß trager Fluth
Mein Perlenblut
Sich schaudernd vermengt! —
Ungeliebt — unerkannt
Nimmt er mich an,
Die den Göttern verwandt;
Daß, durch mich erhöht,
Mit starkerm Schlag
Seine Mühle sich dreht,
Auf der trüben Bahn
Leichter sein Boot
Er schaukeln mag. —
Besser, ich ware verschmäht, —
Ich ware todt! —

Jene Blumen? — sie trauern,
Weil mein Dienst sie verwöhnt.
Wie lange wird's dauern,
So sind sie versöhnt;
Sie werden zum Regen
Die Blicke kehren,
Die Kronen richten,
Der wird sie nähren,
Der Thau wird sie pflegen
An meiner Statt.
Die kleinlichen Pflichten!
Ich bin sie satt.

So wie ſonſt in tiefer Stille
Sammelt ich die holden Kräfte,
Und dem täglichen Geſchäfte
Weihte ſie der ſtumpfe Wille.

Da erklang aus tiefſten Tiefen
Wunderbar ein voller Laut,
Als ob Engelsſtimmen riefen,
Nie gehört und doch vertraut.

Ach mir ſagt's des Herzens Ahnen,
's war ein ſüßer Bruderruf,
So wie ich auf dunklen Bahnen
Nachtig ſtrebend, ſonnenhell.
Und mich drängts durch Felſenrinden,
Ihn zu ſuchen, — ihn zu finden —
Sein Umfangen zu erwerben,
Jene kalten Bergeſchichten,
Die uns trennen, zu vernichten,
Oder im Verſuch zu ſterben! —
Ach ich traumt' es himmliſchön!
Nie hat ich das Glück empfunden,
Einem Urquell mich verbunden,
Mich geliebt — erkannt zu ſehn,
In des Theuern Strahlenlichen
Eigne Klarheit zu verſtehn.
Aber wenn wir uns vereinen:
Soll ein Silberſee erſcheinen.

Wie dein Auge nie gesehn!
Kühl und geistig wird es schwellen,
Wird sich zum Krystall verweben,
Wenn die felsentsprossnen Wellen
Liebend in einander fließen;
Wunderblumen werden sprießen,
Sylphen unser Bett umschweben,
Wo Undinen selig baden,
Welche Sterne, Mond und Sonne
Zu der Geisterfluthen Wonne
Mit entzücktem Sausen laden. –
Ich riß mich los mit Schmerzen
Von der Blumen Herzen,
Von der Sonne Strahl;
Mit Seelenmal
Von Allem los,
Was mir freundlich geladt,
Der finstern Nacht
Nur zugekehrt,
Und in den Bergesschooß
Grub ich mich ein. –

Was hab ich gelitten,
Wie hab ich gestritten
Mit der Schrecken Pein!
Es sangte der Sand
An meinem Leben
Mit gieriger Lust;
Der Kiesel Krallenband

Zerreiß mir die Bruſt,
Und die Gnomen entſtreben
Der Finſterniß,
Mich zu umſtricken
Mit ſtygiſchen Dünſten,
Mit Flammenblicken,
Mit Höllenkünſten.
Es blitzt durch das Dunkel
Ihrer Augen Gefunkel,
Und es kriecht herauf
Wie Spinnen und Schlangen,
Und Salamander,
Wild durcheinander;
Ein gräßlicher Hauf!
Mir droht ihr Umfangen,
Mir droht ihr Biß —
Da kreiſt es um mich
Mit Schwindelwehen,
Ich will vergehen
In Angſt und Noth;
Da hört ich dich.
Es riß dein Wort
Aus der Tiefe mich fort,
Vielleicht aus dem Tod —
Doch laß mich verderben!
Denn mehr als Sterben
Dünkt mich ein Leben
Ohne Seligkeit,
Ohne Liebeſtreben,
Wie der Tag es beut.

Der Geiſt des Berges

Komm in meinen Arm, geliebte Seele,
Tochter, die ich mir erzog zur Luſt!
Daß der Kummer dich zu ſehr nicht quale,
Wein' ihn aus an meiner treuen Bruſt.

Doch dann trockne deine heißen Zähren,
Richte ſtark empor den hellen Blick,
Meiner Liebe Macht dir zu bewähren,
Schaue auf dein Leben nur zurück

Was mein Reich an hohen Schätzen ſpendet,
Was kein Ungeweihter je erblickt,
Hab ich dir's nicht zärtlich zugewendet?
Kaum geboren, fürſtlich ſchon geſchmückt.

Kein Juwel erglänzt in meiner Marke,
Kein Metall, — es zollte dir Tribut;
Und das Geiſt'ge, Zarte, wie das Starke,
Einte ſich zum Bund in deinem Blut.

Reich mit ſilberblitzenden Kryſtallen
Schmückt' ich königlich dein kühles Schloß;
Muſcheln, Sand und Kieſel zu Vaſallen —
Blumen gab ich dir zum bunten Troß.

So — gemach — auf farbig glatten Wegen
Traſt du ſanftgeſchaukelt in die Welt,
Bluthenkronen lachten dir entgegen,
Bäume wölbten ſich zum grünen Zelt. —

Als die Sonne nun mit Feuerblicken
Wie verklärend dich mit Licht durchdrang,
Jenem Fluſſe dich als Braut zu ſchmücken,
Der im Thale einſam würdig rann,

Ging die Freude auf in deinem Herzen,
Klar ſchien dir des Daſeyns Urgeſetz;
Muthig ſprangſt du fort, mit Kinderſcherzen,
Lieder tönten fröhlich und Geſchwätz.

Doch verſtummten bald die heitern Klange,
Trüb verdämmerte dein klarer Schein;
Dein Beruf ward dir zu klein, — zu enge,
Weil alltäglich, ſchien er dir gemein.

Balſam wollteſt du, eh du gelitten,
Troſt für Unmuth, den dein Herz empfand,
Siegespalmen, eh du noch geſtritten,
Längſt als Schmuck hieltſt du ſie in der Hand.

Und ich ſah dich hin und wieder lauſchen,
Suchend, was ſchon dein und du verkannt;
Bis im Dunkel jener Quelle Rauſchen
Dich zu wilder Leidenſchaft entbrannt.

War's dich ihm zu einen dir beſchieden,
Sey's, daß dann ein ſel'ger Bund gedieh;
Doch uns bindet ein Geſchick hienieden,
Ungeſtraft, Kind! trogeſt du ihm nie.

Und dir war ein herrliches gefallen!
Hold umgeben von der Freude Schein,
Sollteſt du erquicken, und gefallen,
Und Gefährtin eines Starken ſeyn.

Ja noch edlere, geheime Gaben
Birgt dein geiſt- und wundervolles Seyn,
Kranke kannſt du heilen, Sieche laben,
Leidende von herber Qual befrei'n.

Und nun ſieh, wie du die hohe Stelle,
Die dir angewieſen ward, erfüllt? —
Eben komm' ich von der edlen Quelle,
Durch dein Streben aufgeregt und wild.

Sonſt ein Bergſtrom, friſch im Jugendglanz
Klar und rieſelnd — durch und durch geſund —
Zu dem Fluß, wie du im frohen Tanze,
Strömt er hin zu thatenreichem Bund.

Länder wurden durch ihr Thun geſegnet,
Du nahmſt Theil an ihrer Herrlichkeit,
Unbewußt warſt du ihm längſt begegnet,
In dem Freunde warſt du ihm geweiht.

Und jetzt ſtockt er — die getrübten Maſſen
Können dem Gefährten nicht mehr nahn,
Der von euch — die er geliebt — verlaſſen,
Schwach die Mühle treibt und ſeinen Kahn. —

Kehre wieder zu dem alten Gleiſe,
Höre deiner Blumen Sehnſuchtslaut!
Und dein reines Herz, befreit vom Eiſe,
Wird der Freude wieder neu vertraut.

Glaub an ſie! — und zwinge dich entſchloſſen
In das Bett, wo Segen deiner harrt,
Schöner dann, für dich und den Genoſſen,
Blüht die Zukunft aus der Gegenwart.

Gib es auf, was nimmer dir beſchieden,
Jenem Quell als Eignerin zu nahn,
Schenke ihm und ſchenke dir den Frieden:
Dichtung werde dir der ſchöne Wahn.

Und daß dein Entſchluß nicht fürder wanke,
Setz' ich eine Grenze dir von Stein.
Sie ſoll deiner Pflichten heil'ge Schranke,
Und ein Denkmal meiner Liebe ſeyn!

Noch war kein Jahr ſeit jener Zeit vergangen,
Da ward am Quell ein Tempel aufgebaut;
Bald ſieht man Haus an Haus geordnet prangen,
Und fröhliches Getümmel wird drin laut.
Es ziehen Hoffnung, Sehnſucht und Verlangen
Zum Heilquell, der Geneſungstranke braut.
Ihn preist der Dichter göttlich mit Emphaſe,
Draſtiſch der Doctor, Brille auf der Naſe.

Und wie Geſelligkeit auf dieſer Seite,
Wird auf der andern thät'ges Treiben wach.
Der Handel greift geſchäftig in die Weite,
Der Landbau zieht den Waſſertriften nach,
Der braune Fiſcher lenkt ſein Schiff auf Beute,
Der Pilger ſegelt ruhig und gemach,
Ja ſelbſt den Jäger mit dem Mordbehagen
Sieht man durch Au und Sumpf die Streife wagen.

Denn angeſchwollen von des Bergſtroms Stärke,
Gekräftigt von der Quelle raſcher Fluth,
Reift unſer Fluß zum lang bedachten Werke:
Gerüſtet tritt er auf mit Glanz und Muth,
Verbindet Völker, fördert die Gewerke,
Und wird als Grenze ſeines Landes Huth:
Bis er mit ſeinen Lieben ſo verbündet,
Groß und gerühmt im Ocean ſich mündet.

An M.

Ich kann nicht trauern, kann nicht klagen,
Ich finde keinen Scheidegruß,
Da ich ſo großer Luſt entſagen,
Mich deinem Arm entwinden muß.

Denn aus des Abſchieds herben Schmerzen
Errett' ich mir das ſchönſte Glück:
Bleibt nicht in meinem treuen Herzen
Dein Bild auf ewig mir zurück?

Es wird mich wunderbar umgeben
Auf allen Wegen nah und fern,
Und ſchützend über meinem Leben
Erglänzen, als der Angelſtern.

Todesmuſik.

In des Todes Feierſtunde
Senke, heilige Kamöne,
Noch einmal die ſtillen Lieder,
Noch einmal die ſüßen Töne
Auf die tiefe Abſchiedswunde
Meines Buſens heilend nieder.
Hebe aus den ird'ſchen Ringen
Die bedrängte reine Seele,
Trage ſie auf deinen Schwingen:
Daß ſie ſich dem Licht vermähle.

O da werden mich die Klänge
Traut und wonnevoll umwehen,
Und die Ketten, die ich ſprenge,
Werden ſtill und leicht vergehen.
Alles Große werd' ich ſehen,
Das im Leben mich beglückte,
Alles Schöne, das mir blühte,
Wird verherrlicht vor mir ſtehen.
Jeder Stern, der mir erglühte,
Der mit freundlichem Gefunkel
Durch das hoffnungsloſe Dunkel
Meines kurzen Weges blickte,
Jede Blume, die ihn ſchmückte,
Werden mir die Töne bringen;
Und die ſchrecklichen Minuten,

Wo ich ſchmerzlich könnte bluten,
Werden mich mit Luſt umklingen;
Und Verklärung werd' ich ſehen
Ausgegoſſen über allen Dingen.
So in Wonne werd' ich untergehen,
Süß verſchlungen von der Freude Fluthen.

Der Geſtrandete.

Vom geborſtnen Schiff geſprungen,
Von der wilden Fluth umrungen,
Kann ich doch nicht zagen.
Senden ja die guten Götter
Den Delphin als treuen Retter,
Ihren Sohn zu tragen.

Daß ich gläubig ſie beſteige,
Streckt der Lotos ſeine Zweige,
Inſelgrund zu weben.
Und ſo will ich, der Erlöſte,
Einſam auf der grünen Feſte:
Bilden — lieben — leben! —

Wanderſpruch

an E. Freiherrn v. Feuchterſleben.

Auf der Reiſe lieb' ich ſehr
Freundliches Begegnen,
Scheu die engliſch Groben, mehr
Noch die deutſch Verlegnen.

Wetter, Weg und Koſtbeſcheid
Mögen uns vereinen;
Man vertraut ſich mit der Zeit:
Denken — Fühlen — Meinen.

Denkt man gleich, mag man ſich freu'n;
Ungleich, — ſich ergötzen;
Reiſekameradsverein
Wird das nicht verletzen.

Iſt mein Geiſt auch in Peru,
Deiner auch in Flandern,
Können wir im ſelben Nu
Doch beiſammen wandern!

Fröhlich ſteigen, friedlich ruhn,
Kämpfen mit den Räubern,
Uns im Wirthshaus gütlich thun
Mit vereinten Leibern.

Und es wird, was leicht begann,
Sich zum Ernſte wenden.
Als Geſell ſchloß man ſich an,
Um als Freund zu enden.

Böſe Kette.

Schlägt eine Blume die Krone auf,
Sitzt auch ſchon ſaugend der Schmetterling drauf!
Will ſie ſich freuen der eigenen Gaben?
Nein, der genaſchige Dieb muß ſie haben.

Wiegt ſich der Falter im Honigſchooß,
Gleich ſpringt der Knabe geſchickt auf ihn los,
Stöckchen und Drahtreif und duftiger Flor
Sind dein Verderben, du flatternder Thor.

Kaum hat der Knabe die Spitze gefangen,
Kommt ſchon der finſtre Magiſter gegangen,
Bücher und Karten und Griffel und Kiel
Enden das ſüße, das grauſame Spiel.

Kaum ſitzt der Knabe, Magiſterchen huſch!
Schlüpft zu der Tochter des Gartners im Buſch,
Da kommt der Vater — der Doctor geſchwind,
Sagt gravitätiſch: ſey fleißig mein Kind!

Vaterchen, dem ſeine Tochter die Welt,
Glaube, noch kommt, was die Luſt dir vergallt;
Mädchen ſind Blumen, ein Schmetterling
War unſrer Kette beginnender Ring.

Das Unerträgliche.

Gern wird man es dem großen Geiſt vergeben,
Wenn er in rauher Form erſcheint,
Er ſchirmt dadurch ſein innres Leben
Vor allem Böſen, ſo ihm feind.

Dem Beſſern wird er holde Blüthen,
Die er in innrer Welt gebar,
Zum freundlichen Erſatze bieten;
Und ſeine Liebe iſt uns klar.

Ja auch das Unbedeutende ertragt
Man gern und duldſam in der Nahe,
Wenn ſich's in zarter Form bewegt.
Thut es nicht wohl — thut's auch nicht wehe.

Doch wenn das Kleine uns begegnet
Im widerwart'gen, groben Kleid,
Dann ſey die ſtarke Hand geſegnet,
Die uns von ſeiner Luſt befreit.

Aenderung.

Ei, seht mir doch den Pappelbaum!
Wie wirft der Bursche sich ins Zeug,
Der hohe, vielumrankte,
Gedenkt er doch der Zeiten kaum,
Wo er als Jägerschmuck, ein Zweig,
Mir auf dem Hute schwankte.
Da pflanzte ich ihn freundlich ein,
Und nun will er der Meister seyn,
Schützt gnädig mich vorm Sonnenschein,
Und möchte noch, ich dankte.

Todtenopfer.

Wer die hohe Vorwelt kennt,
Dem erscheint die Gegenwart
Wie die Blumen auf dem Grabe
Einer großen Heldenleiche.
Sinnend sammelt er die Zarten
Und verbindet sie zum Kranz,
Den er als Erinnerungszeichen,
Schweigend, an die Riesenmale
Dunkler Dome, schlanker Säulen
Unter süßen Thränen hängt.

Pax vobiscum.

„Der Friede ſey mit euch!“ das war dein Abſchiedsſegen,
Und ſo vom Kreis der Gläubigen umkniet,
Vom Siegesſtrahl der Gottheit angeglüht,
Flogſt du dem ew'gen Heimathland entgegen. —
Und Friede kam in ihre treuen Herzen,
Und lohnte ſie in ihren höchſten Schmerzen,
Und ſtarkte ſie in ihrem Martertod.
Ich glaube dich, du großer Gott!

Der Friede ſey mit euch! ruft du im Roſenglühen
Des Himmels uns an jedem Abend zu,
Wenn alle Weſen zur erwünſchten Ruh
Vom harten Gang des ſchwülen Tages ziehen;
Und Berg und Thal und Strom und Meereswogen,
Vom weichen Hauch des Nebels überflogen,
Noch ſchöner werden unterm milden Roth;
Ich liebe dich, du guter Gott!

Der Friede ſey mit euch! ſo lacht die erſte Blume
Des jungen Frühlings uns vertraulich an,
Wenn ſie, mit allen Reizen angethan,
Sich bildet in der Schöpfung Heiligthume.
Wen ſollte auch nicht Friede da umſchweben,
Wo Erd und Himmel ringsum ſich beleben,
Und alles aufſteht aus des Winters Tod?
Ich hoff' auf dich, du ſtarker Gott!

Aufregung.

Was iſt es, das die Seele ſpannt?
Als müßt' es jetzt erſcheinen,
So wunderbar und doch bekannt,
Wie aus der Vorwelt Heimathland,
Dem Glück mich zu vereinen.

Als müßte, was im Innern lag,
Auf einmal ſich bewahren,
Als ſey er da, der große Tag,
Mit einem eing'gen Zauberſchlag
Mein Daſeyn zu verklären.

Die Liebe ſtreckt die Arme aus,
Das Wunder zu empfangen,
Die Seele tritt aus ſich heraus
Mit Muth und Scheu, mit Trotz und Graus,
Mit Zuverſicht und Bangen.

Es zittert ahnungsbang die Luft,
Der Boden ſcheint zu beben.
Iſt's Geiſterlaut, der ſauſelnd ruft?
Steigt dort ein Schatten aus der Gruft,
Wo ſich die Nebel heben?

Birgſt du den Zauber, dunkler Wald?
Haust er in tiefen Klüften?

Soll ſich, wo Menſchentritt erſchallt,
Und Menſchenſtimmen rauh und kalt,
Der dunkle Schleier lüften?

Die Mährchen aus der Kinderzeit,
Die alten ſüßen Lieder,
Was mich an Wonne je erfreut,
Die Ahnung, die mich Gott geweiht,
Es kehret alles wieder;

Und lächelt ſtill und lispelt fromm:
„Wie haſt du lang geſchlafen,
In unſre Fluth, Geliebter, komm!
Wir ſind der wahre Liebesſtrom
Und bringen dich zum Hafen.“

Titan.

Auf des Athos blauen Felſenſpitzen
Möcht' ich ſitzen,
Näher, Himmel, deines Zornes Blitzen,
Näher deines Segens mildem Thau!
Möchte beißer ſie umſchlungen halten
Die Gewalten,
Die mit Krachen unſre Felſen ſpalten,
Und die Fluren ſegnen mild und lau;
Auf des Lebensfluſſes trüben Krümmen
Muß ich ſchwimmen,
Wie des Zufalls Wogen mich beſtimmen,
Und der Himmel – wölbt ſich fern und grau

Einmal nur, aus alle dem Gemeinen
Mög's erſcheinen!
Sollt' ich vor Entſetzen auch verſteinen,
Was die Seele Ungeheures ahnend bebt.
Einmal nur, in dieſes Lebens Taten
Laß mich's ſagen,
Wofür alle Pulſe meines Herzens ſchlagen,
Und ich habe mir genug gelebt!
Einmal möge mir den nimmerſatten Willen
Grundlos ſtillen,
Einmal dieſes Herz mit Götterrauſch erfüllen!
Und dann – wirf den Fels, der mich begräbt!

Dithyrambe.

Es wird des Alltagslebens feigen Hunden
Der Götter Nektarbecher nimmer munden.
Sie fühlen's nicht, daß einige Sekunden,
Da uns der Jugend Liebesrausch entzunden,
Vernichten dieses Lebens kleine Wunden,
Und höher sind, als tausend frost'ge Stunden,
Die, von der Förmlichkeit gemeinem Joch gebunden,

In ekler Langerweile hingeschwunden.
Doch wird der Pöbel nimmermehr gesunden'
Drum sammelt euch, ihr wen'gen Eingeweihten.
Seyd stolz, daß aus dem dumpfen Schlamm der Zeiten
Wir an die Uraniden stark uns richten,
Daß wir allein um Isis Bette freiten.
Laßt nun geheim, beim leisen Klang der Saiten,
Den Tod- und Lebensbecher uns bereiten;
Wir woll'n dazu durch Tiefen, Höhn und Weiten
Im jauchzenden Manadentanze schreiten,
Und Alles soll uns ewig: Gott, bedeuten.

Neue Liebe altes Leid.

Was willst du, morsche Harfe, denn
In meiner starren Hand?
Wer nahm vermessen dich herab
Von deiner dunklen Wand?
Wo ich dich sorgsam hingehängt,
Wie in das Grab den Freund man senkt.

Ach, wie ist deiner Saiten Gold
Getrübt von Rost und Staub!
Ja, wer sich nur ins Dunkel stellt,
Ist des Vergessens Raub.
Es hat dich keine Hand betreut,
Kein Freundesblick hat dich erfreut.

Gedenkst du noch, wie jeden Tag
Ich einst dich wach geküßt?
Wie du mit tröstendem Gesang
Den Abend mir versüßt?
Und meine Thränen, dir zum Dank
Dich rein gescheuert, hell und blank.

Ich wollte nie dich wiedersehn,
Nie hören deinen Sang,
Doch unwillkührlich sucht der Griff
Den lang entbehrten Klang.
So töne wieder, klinge einmal!
Du kennst ihn ja, den Ton der Qual.

Auch Qual iſt neu in meiner Bruſt.
Die keine Regung bob,
Wo ungeſtört die dumpfe Zeit
Des Unmuths Meder wob,
Doch in den Sümpfen gährt die Luft,
Aus der ein Funke Flammen ruft.

Und iſt ein Menſchenaug ſo ſtark,
Ein Auge ſanft und klar,
Und war' mein Herze denn ſo ſchwach,
So aller Liebe bar,
Daß ſchon ein Blick, der hold beglückt,
Es wie ein Feuerſtrahl durchzückt?

Lodre denn, Flamme! leuchte hell
Ins Leben mir hinein.
Willkommen mag auch deine Gluth,
Nicht Freudenfackel ſeyn.
Und töne, Harfe, noch einmal,
Sey's auch das alte Lied der Qual.

Kindlichkeit.

Laß mich in deine Stille flüchten,
In deinen Frieden, Kinderzeit!
Den widerwärt'gen Kampf zu schlichten
Mit dem das Leben mich umstreit.

Die heiligen Gefühle zittern,
Noch treu bewahrt in Brust und Haupt.
Den Menschen war's, sie zu verbittern,
Doch zu vertilgen nicht, erlaubt.

Und was Erfahrung mir gegeben, —
Was ich errang, — für jenen Schatz
Von heil'ger Lieb' und holdem Leben
Der dir entquoll, war's kein Ersatz!

Wohl mag, was du mir vorgehalten
Ein Fabelland gewesen seyn;
Die Reihe schimmernder Gestalten
Nur Dichtung, wesenloser Schein.

Doch war ich selig in dem Traume,
Dem Glaub'gen war er Wirklichkeit,
Die Frucht von der Erkenntniß Baume
Trotzt sie denn mehr dem Grimm der Zeit?

Die Erdengrößen ſinken alle.
Mein kluges Daſeyn hat erlebt
Den Rieſenbau, von deſſen Falle
Der Boden zitternd noch erbebt.

Der Klugheit ſeine Plane ſcheitern,
Die Rohheit weiſt die That zurück,
Und grollend aus des Himmels Heitern
Stürzt ſich der Blitz auf unſer Glück.

Was bleibt noch, als ſich einzubauen
Mit einer Seele, die uns liebt,
Und, wie die Kinder, mit Vertrauen
Zu lauſchen, was der Himmel gibt.

Ein Morgen.

Kühl weht die Luft, der Morgen graut.
Noch ruht die Stille auf der Flur
So feierlich! – es stört kein Laut
Den süßen Schlummer der Natur.

Da hebt der Nebel sich im Thal –
Die Berge glühn — aus Wolkengold
Schwingt sich des Lichtes erster Strahl,
Ein Liebesbote frisch und hold.

Und nun tritt aus dem Feuermeer
Sie selbst, des Tages Königin.
Die Farben tanzen vor ihr her,
Der Nebel weicht, die Schatten fliehn.

Ihr jubelt Gruß der Vögel Chor,
Die Blumen heben sich empor,
Der letzte Wurm wird sich's bewußt:
Es naht die Liebe, naht die Lust. —

Doch da, wo Alles preist und singt,
Verstummt allein des Menschen Mund.
Ein Seufzer, der sich aufwärts schwingt —
Ein Blick — gibt seine Seele kund.

Und eine Thräne in dem Blick,
Von deinen Engeln nur gesehn,
Kann danken für der Liebe Glück,
Kann deine Huld um Stärke flehn.

Um Kraft, daß wir, was Duft und Licht,
Was Farbenschmelz und Lüftewehn,
Was jeder Hauch der Schöpfung spricht,
Daß wir der Liebe Ruf verstehn;

Daß, wie sich nun das Leben regt,
Geschäftig braust der volle Tag,
Sich, unsern Herzen eingeprägt,
Im Thun die Liebe spiegeln mag.

Die Burg.

Einſam, über Waldesſchauern,
Ragt das ritterliche Schloß,
Und das tödtliche Geſchoß
Lugt bedrohlich aus den Mauern.

Kleine Fenſter blicken bang,
Warten trotzen, Thürme nicken,
Und die leichtbewegten Brücken
Hemmen ſchnell den Uebergang.

Doch, wo ſind der Feinde Schaaren?
Rebenhügel, Saatgebreit,
Holden Friedens Thätigkeit,
Mag das Auge nur gewahren.

Dieſe dahlenden Schalmeyen,
Alpenlieder, Heerdenglocken,
Töne, die zur Ruhe locken,
Jagen ſie euch Schrecken ein?

Nein, nicht blutige Gefechte
Sind es, was die Rüſtung will,
Gaben nur und Dienſt und Zoll
Lang bewahrte Herrenrechte

Ja, es ſitzt der alte Geiſt,
Ob der Herr im Frack ſtolziere,
Doch mit eiſernem Viſiere
In der Burg verſteckt, vergreiſt.

Kommt herab von euren Zinnen,
Eure Sendung iſt vollbracht,
Schon entweicht die dumpfe Nacht,
Freundlich will der Tag beginnen.

Werdet euren Brüdern gleich,
Theilt die Arbeit, theilt die Feſte,
Theilt das Schlimmſte wie das Beſte,
Lieb' und Kraft macht groß und reich.

Der Sumpf.

„Pfui, pfui! der ekle Pfützenschlamm,
Voll Unkenruf und Froschgelachter,
Am Ufer prahlt ein fauler Stamm
Mit Mährchenlicht, ein müß'ger Wächter,
Und rings des Irrlichts Flackerzungen
Ziehn Bettler an und blöde Jungen."

„Ist das der Storch, den man so preist,
Der liebe Gast in jeder Hütte,
Den Alt und Jung willkommen heißt,
Den Vorurtheil verklärt und Sitte;
Der dort so stolz das Schilf durchschreitet
Und Tod und Schrecken rings verbreitet? —

Was suchst du mit geschwollnem Kamm
Dich meditirend aufzuladen?
Du stehst ja selber in dem Schlamm,
Und laßt dir's wohl und gut geschehen.
Der Menschen thöricht Thun und Treiben:
Es ist ein Sumpf und wird es bleiben.

Zum Unkenruf, der dir erscholl,
Hörst du nicht die Sentimentalen
Und Frommen, die des Lebens Zoll
Mit Seufzern und mit Thränen zahlen?

Da iſt ein Jammerthal die Erde,
Luſt: Sünde, Thätigkeit: Beſchwerde.

Und jener Fröſche beider Chor,
Mahnt er nicht an die Eitlen, Flachen,
Die ewig mit verſtopftem Ohr
Das eigne liebe Selbſt belachen?
Die im Genuß ſich immer wähnen,
Und doch vor langer Weile gähnen?

Der trügeriſche Irrwiſchtanz
Gleicht tauſchenden Philoſophien,
Die mit erborgtem Wahrheitsglanz
Bethörte ins Verderben ziehen;
Die uns mit Troſt und Aufſchluß kirren
Und nur den klaren Sinn verwirren.

Der faule Stamm — was dem entſpricht,
Iſt faſt gefährlich auszudrücken:
Es iſt der Kirche hohles Licht,
Die mit Bombaſt, auf Wunderkrücken
Den Wächter ſpielt, ſich blaht und wimmert,
Und wenn es finſter wird, nur ſchimmert.

Die Störche endlich, ſind bequem
Den großen Herren zu vergleichen.
So ſpreizt ſich und ſtolzirt die Creme
Des lieben Adels und die Reichen.
Sie gehn auf Stelzen, klappern, wandern
Und ſpeiſen nebenbei die Andern.

Und doch! dies kleine Erdenleben —
Was könnt' es ſeyn! ſo ſüß verklärt!
Ein Kelch der Luſt, mit Wonnebeben
Von Liebeslippen ausgeleert:
Wenn es der Eintracht weiche Schwinge
Mit holder Traulichkeit umfinge;

Wenn, was es hegt und was es ſchmückt,
Gewürdigt und verſtanden wäre,
Die Lüge und der Haß entrückt,
Und das Phantom geträumter Ehre,
Und jedes Daſeyn und Vermögen
Aufblühte in der Freiheit Segen.

O Freiheit! Liebesſeligkeit!
Urquell des Guten und des Schönen,
Wann werdet ihr die trage Zeit
Mit Roſen der Vollendung krönen?
Was zögert ihr, die Nacht zu ſchmelzen?
Vom düſtern Grab den Stein zu walzen?

Herbſtlieder.

1. Der Holzſchlag.

Ich wandle durch den Buchwald.
Der Herbſt geht ſchon zur Neige
Es ſtarren graue Stämme,
Es trauern nackte Zweige.

Fahlbrauner Schutt umlagert
Die Schritte mir und kniſtert.
Seyd ihr es, holde Blätter,
Die einſt ſo ſüß geflüſtert?

Die einſt ſo grün, ſo freudig
In hoher Luft gehangen? —
Wie welk ſeyd ihr geworden,
Wie bleich ſind eure Wangen!

Wo ſind die holden Stimmen,
Die euch zum Tanze riefen?
Wo ſind die Nachtigallen,
Die ſelig bei euch ſchliefen?

Ihr habt ja nichts geſonnen,
Als Frieden und Ergötzen,
Ihr gabt nur Duft und Schatten:
Wer durfte euch verletzen?

Es hat der harte Baum euch
Verſtoßen und verdorben; —
Er hat ſein eignes Schickſal
Mit eurem Loos erworben.

Ihr wart ſein Stolz, ſein Reichthum,
Ihn ſchmückte euer Prangen,
Man ſuchte eure Reize,
Wenn man zu ihm gegangen.

Dort ſteht er nun verlaſſen;
Seht ihr den alten Sünder?
Geſpenſtiſch, grau, unheimlich,
Und ächzt um ſeine Kinder.

Schon iſt im nahen Dorfe
Das blanke Beil gelichtet,
Bald ſchallen dumpfe Streiche,
Bald — bald iſt er gerichtet.

2. Der Laubſammler.

Blatter ihr, ihr holden Kleinen,
Die ſo oft mich traut umfangen!
Soll ich klagen? ſoll ich weinen,
Daß auch ihr dahin gegangen?

Ginat ihr doch mit manchem Andern,
Das ich unter euch getraumet:

Iſt's doch Erdenloos, zu wandern,
Nichts kann bleiben, wenn's auch ſäumet.

Ihr wart jung und ſtolz und freudig,
Stolz, weil ihr euch kräftig fühltet;
O wie oft war ich euch neidig,
Daß ihr mit den Wolken ſpieltet.

Tauſend ſaftige Kanale
Trugen aus der Erde Gruften
Euch die kleine friſche Seele
Bis hinauf zu Himmelsluften;

Und es ging Geſang, Geſchmetter
Und Gejauchz durch alle Aeſte,
Als ob trunkne Liebesgötter
Sich vereint zum Freudenfeſte.

Weit von Süd und Oſt die Schaaren,
Alle Farben, alle Weiſen
Sieht man flattern, frei'n, ſich paaren,
Neſter bau'n und Junge ſpeiſen.

Rothe Kätzchen gaukeln loſe
In den Zweigen, Käfer jagen
Auf der Rinde, und im Mooſe
Läßt die Wurzel ſich's behagen.

Nun iſt's aus — ganz aus! — Kein Zeichen
Mahnt an jene laute Freude.

Dieſer Stämme fahle Leichen
Sind nur ſchlechte Augenweide.

Nun ſo will ich nicht verſäumen,
Laub zum Kiſſen mir zu leſen,
Ruhen werd ich drauf und träumen,
Wie es einſt ſo ſchön geweſen.

---

3. Auf dem Blätterlager.

Einſt ſangt ihr über mir,
Ihr Lieblichen, mit leiſem,
Geheimnißvollem Ton
Die wunderſamſten Weiſen,
Ihr Blätter über mir!

Nun lieg' ich über euch
In wachen Traumesbanden!
Ihr ſeyd verſtummt und habt
Mein Schmerzlied nicht verſtanden,
Ihr Blätter unter mir.

Wenn wieder über mir
Ihr rauſcht im Windeswehen,
Werd ich eu'r Todtenlied,
Das heil're, dann verſtehen?
Ihr Blätter über mir!

---

4. Der Säemann.

(Des Herzens Zwiegespräch.)

Was schreitet der Mann die Furchen nieder,
Was streut er den goldenen Samen aus?
Der starrenden Erde todte Glieder,
Sie strecken sich nicht zum Leben aus.
Der goldene Same, — sagt's dem Thoren,
Er wirft ihn hinaus, er ist verloren.

Verloren? nein, die Mutter Erde
Versagt sich frommer Liebe nicht,
Sie hält ihn bis zum Frühlingswerde
Am Herzen, treu der Mutterpflicht,
Sie wartet fein, sie wird erspähen,
Wenn's heimlich wird im Sonnenstrahl,
Da läßt sie grünend ihn erstehen
Mit holden Blumen allzumal.

Was soll ich den klaren Sinn bethören
Mit Kindergeschwätz und Ammentrost?
Soll nicht auf das Todesröcheln hören
Der ganzen Natur, in Sturm und Frost?
Nicht sehn, wie der Puls der Erde stockt,
Der Schnee schon als Bahrtuch niederflockt?

Laß dich nicht irren Schein und Zeichen,
Die Liebe führt den Zauberstab.
Der holden Macht muß alles weichen!
Zur Wiege wandelt sie das Grab.

Ihr wird des Sturms Geheul und Röcheln
Zum Schlummerlied und Segensſpruch,
Die Schmerzgeberde wird zum Lächeln,
Zur Windel wird das Leichentuch.

Und wenn du meinteſt zu begraben,
Hat ſie das Bett nur aufgepfühlt,
Und ſpendet ihre beſten Gaben,
Wenn ſüßer Schlaf das Kind umſpielt.

O Gleißnerin! Hab' ich's nicht empfunden?
Wer hat mir die frohe Saat gehegt
In hoffender Bruſt? die herben Wunden
Im blutenden Herzen, wer gepflegt?
Die Hoffnung entfloh, die Keime ſtarben,
Die Bruſt iſt geſtahlt durch rauhe Narben.

O laß auch du den Muth nicht ſinken,
Das iſt der Herbſt; der Frühling kommt!
Die Zeit, wo holde Blumen winken,
Die Zeit, wo kein Verzagen frommt.

Wo ſelbſt der harte Fels in Blüthe
Aufjauchzt beim milden Sonnenſchein;
Und glaubſt du wohl, daß das Gemüthe
Des Menſchen harter iſt als Stein?

In deinem Innern lebt die Liebe,
Scheint auch die Hoffnung kalt und todt.
Sie ruft einſt die erſtarrten Triebe
Verjüngt zum ſchönen Morgenroth.

Welche Zuverſicht hebt den Wunderflug, —
Umkreiſt mich wie tröſtender Engel Schaar, —
Und tilgt von der Stirne den Schmerzenszug?
Im Innerſten wird es freudig klar:
Der Liebe Leben kann nicht enden,
Es wird ſich alles zum Heile wenden!

Ja ſtreue den goldenen Samen aufs Neue,
Den Samen der Liebe ins kranke Herz.
Ihn faßt die Sehnſucht, ihn hält die Treue,
Wie Muttermilch nährt ihn der alte Schmerz.
Und was ich gelitten, und was ich verloren,
Durch die Liebe wird alles neu geboren.

Denn ſchon in der Tiefe fühl' ich, wie's lebt,
Das zerſtückte Gefühl ſich frohlockend eint,
Wie's erſtarkt und erwärmt zur Höhe ſtrebt,
Und an der Oberfläche zu naſchen ſcheint;
Es ſpielt mit den Wurzeln, es hebt die Scholle,
Als ob ſich's zur Quelle ergießen wolle.

O traue der Regung, ſie bricht ans Licht,
Nimm Beſitz von der Fluth, die beſeelend quillt,
Reiz ihrem Spiegel dein Angeſicht,
Treu wird ſie ſchaukeln dein liebes Bild.
Du wirſt die Saat, vertraut den Winden,
Am Ufer als Blumen wiederfinden.

Sie ſollen ſich ſchlingen, ſie ſollen ſich ſchmiegen,
Und ſich verflechten zum bunten Kranz,

Geſchmückt und verſchönt dein Bild zu wiegen
Auf der klaren Wellen freudigem Tanz.
Doch denke, wenn ſie dich ſinnig verklären,
Daß ſich alle aus meinem Herzen nähren.

Die geſtorbenen Lieder.

Wie in einem großen Garten
Steh' ich in der weiten Welt.
Kreaturen aller Arten
Sproſſen auf zum Himmelszelt.

Und das allgemeine Streben
Iſt mir wie ein eigner Traum,
Alle dieſe Dinge leben
Tief in meines Buſens Raum.

Ob ſich blaue Fernen breiten,
Iſt mir liebend Alles nah;
Ob ſich jagen dunkle Zeiten,
Alles iſt mir ewig da.

Was ich ſehe, wird Empfindung,
Was ich fühle, wird Geſtalt;
Und in ewiger Verbindung
Alles jung und ewig alt.

Und es fangt nun an zu ſprechen,
Und die Sprache wird Geſang,
Aus den Blumen, aus den Bachen
Dringt ein wunderbarer Klang.

Selbſt die ernſten Berge hallen,
Und die Wälder rauſchen auf;
Geiſterhafte Töne wallen
Auf der blauen Ströme Lauf.

Da erhebt ihr Goldgefieder
Poeſie mit trunkner Luſt.
Tauſend neue Wonnelieder
Zeugt ſie in der weiten Bruſt.

Und ſie ſchweben, lichte Engel,
Still, im fließenden Gewand,
Reiner Lilien duft'ge Stengel
Tragend in der weißen Hand.

Wollen zartlich ſich ergießen
In der Liebe lichtes Meer,
Wollen leben und genießen,
Flehen freundlich um Gehör.

Aber Niemand will ſie kennen,
Ihnen winkt kein Liebesblick,
Ach, da fliehen ſie mit Thranen
In die heim'ſche Bruſt zurück.

Und dort ſingen ſie im Herzen,
An einander ſanft geſchmiegt,
Ihre Sehnſucht, ihre Schmerzen,
Bis der Tod ſie eingewiegt.

Die Dioskuren.

Schnell, wie von Delphinen hingezogen,
Gleitet Argo durch die hellen Wogen
Kolchis zu, das dämmernd dort ſich hebt.
Berge tauchen auf, Geklüft und Baume,
Zu verwirklichen die hohen Traume,
Die der Helden kühne Bruſt belebt.

Freudig ſtehn ſie an des Schiffes Rande,
Schau'n hinüber nach dem Wunderlande,
Das ſich nun vor ihren Blicken dehnt,
Aus der Felſen Nacht, der Forſte Schweigen
Sieht jeder Glanzgebilde ſteigen,
Die der Traum gebar, der Wunſch erſehnt.

Schatze tragen ſie und güldne Kronen,
Kränze auch, den heißen Kampf zu lohnen,
Und das Vließ, des Sieges Preis und Luſt.
Phantaſie gibt den Geſtalten Leben,
Und das Schiff und rings die Luft erbeben
Von dem Jubelruf der vollen Bruſt.

Aber bei dem ſchwulen Schein der Sonne,
Bei der lauten, allgemeinen Wonne
Schauet duſter ſinnend der Pilot,
Was ſoll des Erfahrnen Angſterbleichen?
Iſt es nicht ein Weh verkündend Zeichen,
Daß verborgen lauernd Unheil droht?

Und ſieh, ſchon ziehen Wolken ſich zuſammen.
Der Sonne goldne Scheibe ſieht man kaum,
Und Wellen, die erſt glatt und leuchtend ſchwammen,
Verſpritzen ſich am Kiel zum weißen Schaum;
Die Donner rollen und die Blitze flammen,
Verſchwunden iſt des Tages ſchöner Traum,
Gewaltſam weggeſcheucht von wilden Stürmen,
Die zu Gebirgen rings die Waſſer thürmen.

Das Schifflein treibt ſich matt in Ungewittern,
Ein Sandkorn auf der ungemeßnen Fluth,
Dodona's heil'ge Eichenmaſſe ſplittern,
Erariffen von des Feuerſtrahles Wuth,
Die kühnſten Heldenherzen ſelbſt erzittern,
Und den bewährteſten entſinkt der Muth,
Da heulend Tod und Schrecken ſie umringen,
Und nirgendsher der Hoffnung Strahlen dringen.

Aber furchtlos ſtehn die Dioskuren
In der Schrecken Drang: der Gottheit Spuren
Schmücken mit Vertrauen ihr Geſicht,
Beid' in weißen leuchtenden Gewanden
Haben ſich, ſie haben ſich verſtanden,
Schweigend beide, doch ihr Auge ſpricht,
Und wie ſie die Hände liebend einen,
Sieht man Stern ob ihrem Haupt erſcheinen —
Ruhig wird das Meer, der Himmel licht.

Des Lebens Hort.

Jeder Gute ringt nach Idealen,
Einem Kolchis, einem Wunderland,
Wo die Zweifel enden und die Qualen,
Wo der Wunsch die letzte Gränze fand; —
Wie ihm's seines Geistes Schlüsse malen,
Oder wie es seliger sein Herz empfand,
Sieht er es in ungemeßnen Weiten
Golden sich und glanzumflossen breiten.

Und in seiner Seele tiefsten Tiefen
Fuhlt zu diesem Bilde er den Grund,
An der Erde rauhen Felsenriffen
Stößt er schmerzlich seinen Busen wund,
Nebel sieht er rings und Hieroglyphen,
Und der Sinne Reize kalt und bunt,
Aber für der Seele Blüthenkeime
Sieht er nirgends heimathliche Raume.

Aber unser rennes, tiefstes Sehnen
Hat doch auch ein heil'ges Vaterland,
Und dieß Land des Guten und des Schonen
Haben alle Bessern noch erkannt.
Ob sie's Tugend — oder Liebe nennen,
Oder Seligkeit, — das Wort ist Tand!
Und ihr Geist strebt auf verschiednen Wegen
Doch demselben hohen Ziel entgegen.

Alle sieht man gleichgeschäftig steuern
Hin, wo sie die Insel sich gedacht;
Schon das Kind in seinen goldnen Schleiern
Ahnet seine himmelsholde Pracht,
Jedem Jüngling nennt's das Aug der Theuern,
Und die edle Gluth der Freiheitsschlacht;
Und vom heil'gen Drange fortgezogen,
Tritt er hoffend auf des Lebens Wogen.

Schmeichelnd tragen sie den kühnen Schwimmer,
Lullen schaukelnd seine Sorgen ein,
Sonne zeigen sie, und stille Bahn ihm immer,
Doch die Wolken nicht, die ihn umdräu'n,
Zeigen ihm sein Ziel im Abendschimmer,
Daß er thöricht wahnt, ihm nah zu seyn,
Und die Wünsche, denen er vertrauet,
Schon im Geiste froh verwirklicht schauet.

Doch da kommt der Sturm herangeflogen,
Und der Zweifel hebt sein Schlangenhaupt.
Wie von Haß und Leere aufgezogen,
Fühlt er alles, was er einst geglaubt,
Da die Wirklichkeit ihn kalt betrogen,
Meint er auch sein Ideal geraubt;
Und hat für das unruhvolle Leben
Alles Glück und Hoffen aufgegeben.

Da steigst du ihm still und freundlich nieder,
Heil'ge Freundschaft! und in seine Brust

Kommt der Friede, kommt der Glaube wieder,
Und die erſte kindlich fromme Luſt,
An dem Buſen gleichgeſinnter Brüder
Wird des Lebens er ſich neu bewußt,
Und er fühl's: nur in der Freundſchaft Schirme
Schifft er ſicher durch des Lebens Sturme.

An Franz Schubert.

Als Prolog einer Akademie zu seinem Gedächtnisse.

Wem preßte Rührung nicht den Busen enger,
Wes Auge würde wohl nicht thränenfeucht?
Denkt er nur an den seelenvollen Sänger,
Den, allzu früh! ein schneller Tod erreicht,
Erreicht, in seines Lebens voller Blüthe,
So reich an Geist, noch reicher an Gemüthe.

Es kann ihn Oestreich stolz den Seinen nennen
Und Wien ihn preisen, seine Vaterstadt,
Sein Wesen ist vom Lande nicht zu trennen,
Als ächten Sohn erweiset ihn die That:
Hier konnt' allein er nord'sche Tiefe einen
Mit Gluth und Melodie aus Südens Hainen.

Hier konnt' er so gemüthlich, kindlich singen,
So derblich wahr, und doch so wohllautsvoll,
Daß selbst der Leidenschaften Brausen, Ringen,
Ja Wuthen selbst, Musik bleibt jeder Zoll,
Daß in der grellsten Gewalt der Töne,
Im Chaos selbst das Höhre lebt: das Schöne.

Ja, wenn sein Lied wir — hören nicht — nein fühlen,
Sehn wir der grauen Barden ernste Schaar
Sanft träumend mit Hesperiens Früchten spielen,

Rosen umblühn den alten Steinaltar,
Und aus dem Eichenforst, dem schauerdunkeln,
Sehn wir der Grazien holde Augen funkeln.

Wohl groß auch in Gestalten freier Töne,
Schloß er sich, größer noch, der Dichtkunst an;
Lyrischer Sang, so heißt Schuberts Kamöne!
Unübertroffen steht er auf der Bahn
Und ohne frühres Leisten zu verkennen,
Darf man ihn hier der Gattung Schöpfer nennen.

Sein innerstes Verständnis schon entzückte,
Er schuf zum zweitenmale das Gedicht;
Er legte aus, wenn er mit Tönen schmückte,
Ins Dunkel mancher Dichtung haucht' er Licht.
Der Dichter durfte wohl sich selig preisen,
Hört er sein Werk, verklärt durch seine Weisen.

Für jede Leier spannt er eigne Saiten,
Und jeder Saite gab er eignen Klang;
Göthe's Natur verstand er so zu deuten,
Wie er mit Schillers prachtvoller Muse sang,
Mayrhofers Kraft und Müllers Lieblichkeiten,
In Tönen leben sie für alle Zeiten.

Hat er nicht auch aus Schottlands Haidemooren
Bei Mond und nebelfahlem Zwitterschein
Die Geister Ossians euch heraufbeschworen?
Und Heldensang und Jagdruf schallten drein
Indeß die Zähren, die den Liebsten klagen,
Die Rosen von des Mädchens Wange nagen.

Hast ihr euch niemals mit ihm aufgeschwungen
Im Ganymed? im Chronos? Hat der Schmerz
Der Winterreise euch nicht tief durchdrungen?
Zog euch nicht Memnons Sehnen himmelwärts?
Erfüllt der Erlenkönig nicht mit Grauen,
Wenn uns die Sterne Tröstung niederthauen?

Wer nennte einzeln jede hohe Gabe,
Die er in Phöbes Heiligthum gelegt?
Noch scheint ein Wunderbaum auf seinem Grabe
Zu prangen, der die Blätter klingend regt.
Die Früchte uns, im Geisterreich empfangen,
Den Staunenden, ohn Ende zuzulangen.

Von diesen Zauberfrüchten eine Spende
Beut man euch, seinen Freunden, heute dar.
Wir legen sie getrost in eure Hände;
Als sein Vermächtnis nehmt sie freundlich wahr.
Ihr werdet ihrer Süße euch erfreuen,
Und Schuberts Manen eine Thräne weihen.

Und dann laßt sie uns freudig weiter reichen,
Wo sich nur Sinn für wahre Schönheit regt.
Weit, außer dem Bereich der deutschen Eichen,
Hat Schuberts Lied der Besten Herz bewegt.
Der Tonkunst beste Gabe will's uns scheinen:
Die Sprache jedes Volks in sich zu einen.

An J. Mayerhofer nach Linz.

Sänger mit der ernſten Leier,
Lieber Sänger, vielgetreuer!
Nimm von mir die ringe Spende,
Die ich dir entgegen ſende
In das Land der ſtillen Feier,
Wie den Druck der warmen Hände,
Als ein Liebeszeichen an.

Wo jetzt deine Schritte gehen,
Wo jetzt deine Lieder wehen,
Hab ich einſtens auch geſungen;
So im Jubel aufgeſchwungen,
Als verſenkt in düſtre Wehen,
Hab gefreut mich und gerungen,
Wie man's nur hienieden kann.

Doch wie falſche Meereswogen
Iſt die Zeit hinweggezogen,
Spielend hat ſie mich vertrieben
Aus dem Lande meiner Lieben,
Wo mein Herz ſich feſt geſogen;
Einſam bin ich nun geblieben —
Alle Lieben ſtehen fern.

Aber brennt mich's auch im Sande,
Drücken hier mich manche Bande;

Schwebt mein Geiſt in ſchönen Stunden
Doch, der Gegenwart entbunden,
Hin, zum ſchönen Blumenlande,
Wo ich alle Luſt empfunden,
Wie zu einem ſchönen Stern.

Darum, wenn an mancher Stelle,
Du auf blauer Stromeswelle,
Oder in den dunklen Föhren
Sanftes Flüſtern ſollteſt hören?
Denk, ein Gruß ſey's meiner Seele.
Laß im Sinnen dich nicht ſtören,
Horch ihm, und vernimm ihn gern.

Hungaria. *

Aus Oſten, aus der Sonne Thor,
Wälzt ſich ein dunkler Strom hervor,
Stolzblickende, trotzige Schaaren,
In der Hand den ſauſenden Buſogan;
Es zittert die Erde wo ſie nahn —
Die Hunnen ſinds, die Magyaren!

Vor ihnen ſchreitet ein Löwe her,
Gewaltig und wild, eine Welt ſein Begehr.
Tödtlich und ſchnell wie der Blitz iſt er da;
Es ſchleudert ſein Blick wie ſein Bogen den Pfeil,
Die Fauſt ſchwingt das Schlacht- wie das Henkerbeil:
S'iſt Gottes Geiſel — der Attila!

Da nahmen ſie ſich mit blutiger Hand,
Mit des Siegers Recht, ein blühendes Land —
Doch verſöhnten ſie Schmerzen und Schauer;
Sie haben ſie doppelt gezahlt die Schuld,
Mit Leben und Gut, mit Muth und Geduld,
Gegen Stambul, die eherne Mauer.

Und die Schönheit lebt in der Ungarn Blut;
Man ſah ſie, trotz Greuel und Kriegeswuth,
Einſt ſtaunend als Blume Europa's blühn.

* In Muſik geſetzt von Franz Liſzt.

Und der edle Gärtner der ſie gepflegt,
Um den ſich was tüchtig und herrlich bewegt,
Iſt der große Matthias, der große Corvin!

Corvinus und Ezel ſind Euer noch,
Drum hebet die Blicke, die Banner hoch.
Sie ſterben und Ihr verderbet nicht!
Einſt zoget Ihr aus der Sonne Thor,
Nun blicket vertrauend zu ihr empor.
Zur Sonn, Ungarn! empor zum Licht.

Ungarns Gruß.

An Franz Liszt.

Dich faßte, noch ein zarter Knabe,
Schon des Geſchickes kalte Hand,
Und ſprach, dich weiſend in die Ferne:
Geh hin, du haſt kein Vaterland.

Dann führten die verklärten Schwingen
Der Kunſt dich in ihr Zauberreich:
„Hier iſt die Heimath großer Geiſter,
Die deine iſt's, der ihnen gleich.“

Und ſchmeichelnd lockte dich das Leben
Dann in ſein glanzendſtes Revier,
Es ſchmückte dich mit ſeinen Gaben
Und bat: Nun weile, herrſche hier.

Dann ward'ſt du hoch vom Ruhm getragen,
Auf ſeine Gipfel hingeſtellt:
Hörſt du, ſprach er, die Völker jubeln?
Liszt, deine Heimath iſt die Welt!

Doch was das Schickſal auch geſprochen,
Die Kunſt, der Ruhm, Genuß und Glück,
Du dachteſt doch mit treuer Seele
Ans Land das dich gebar, zurück.

Und kommſt zu uns, wo arm das Leben,
Die Kunſt noch in der Wiege iſt;
Doch unſer Herz iſt reich und bieder,
Es ruft dir zu: Sey uns gegrüßt!

Sey uns gegrüßt im Lorberſchmucke,
Den du verdient ſo ritterlich,
Du großer Künſtler, Edler, Treuer!
Franz Liszt, dein Land iſt ſtolz auf dich!

Sylveſternacht 1823,

in einem Kreiſe von Freunden.

Die Horen halten ewig ſich umſchlungen
Und ſchweben in der Jahre Wechſeltanz,
Kaum hat die eine ſich vorbeigeſchwungen,
So naht die neue ſchon mit neuem Glanz.

So eben ſehn wir eine von uns ſcheiden,
Die lang uns trauliche Gefährtin war,
Sie reicht uns jetzt den Becher ſüßer Freuden
Als letztes heil'ges Abſchiedsopfer dar.

Und ſtredet fort. — Doch hemme noch die Frage,
Den ſchon gehobnen leichten Scheidetritt:
Was warſt du uns? Was brachten deine Tage?
Was laßt du hier? Was nimmſt du ſcheidend mit?

Die Göttin wendet flüchtig ſich und leiſe,
Ein Lächeln überleuchtet ihr Geſicht,
Sie blickt vertraut und mild umher im Kreiſe,
Dann öffnet ſie den holden Mund und ſpricht:

„Ihr meine Günſtlinge, ihr könnt noch fragen?
Die mit den ſchönſten Roſen ich beſtreut?
Sollt' euch das eigne volle Herz nicht ſagen,
Wie viel ihr meiner Liebe ſchuldig ſeyd?"

„Die ſchönſten Gaben, die in guter Stunde
Ich einzeln ſende in die weite Welt,
Ihr fandet ſie in eurem kleinen Bunde,
Ihr hattet ſie geordnet und geſellt."

„Die ſtumme Lippe wußte ich zu löſen,
Daß die Empfindung eine Sprache fand,
Die bunte Schaar belebter Zauberweſen
Entquoll auf meinen Ruf der ſichern Hand."

„Dem Sänger hab' ich Weiſen eingegeben,
Noch ſeyd ihr ja von ihrem Klang gerührt,*
Und in der Dinge Geiſt und inn'res Leben
Hat euch die Kraft des Denkers eingeführt."

„Und nicht mit unerhörter Sehnſucht Schmerzen,
In ſtarrer Einſamkeit, habt ihr gezeugt;
Ich ſandt' euch treue, liebevolle Herzen,
Die lauſchend euch die Seele zugeneigt."

„Auch ſahst ihr hohe prangende Geſtalten,
Mit Adel und mit Schönheit angethan,
In weißen Händen reiche Kränze halten;
Daß nicht den Preis entbehre eure Bahn."

„O ſtrebt nur freudig und gelaſſen weiter,
Ich weiß, ich ſorgte für euch mütterlich!
Vielleicht iſt auch die Schweſter mild und heiter,
Wo nicht — ſo rüſtet euch, und denkt an mich!" —

* Franz Schubert hatte eben eine neue Folge ſeiner Lieder vorgetragen.

Sie ſchien bewegt, ſie wollt' uns nicht beſchämen,
Sie wandte ſich — und eilte raſch empor.
Zwölf ihrer Schritte konnten wir vernehmen,
Bis in die Ferne ſich ihr Bild verlor. —

So möge denn der laute Dank erſchallen
Für alle Huld, die ſie an uns geübt:
Wir danken ihr, und jenen Theuren allen,
Die uns erkannt, geduldet und geliebt!

Und wenn die Schweſter nicht, die Uranide,
Und ernſt vielleicht, und düſter um ſich ſchaut,
Wenn ungerührt den trauten Kreis ſie ſchiede,
Und kalt zerſtörte was wir aufgebaut,

Wenn ſie das luſtdurchwirkte Land zerhiebe,
An dem uns jene unſichtbar bewegt,
Wenn mancher ſeine Bruſt voll heißer Liebe
Allein in nachtumhüllte Ferne trägt;

Dann laßt uns auf die Hingeſchwundne blicken,
Die mit der milden Rede von uns ſchied,
Es wird uns ihr Gedächtniß ſüß erquicken,
Und heilen das zerriſſene Gemüth.

Der liebe Kreis wird wieder uns umſchweben,
Die alten Freuden werden jung und neu,
Und jeder wird mit voller Seele ſtreben,
Daß der Vergangenheit er würdig ſey.

Univ.-Bibl. München

An einen Philoſophen.

König nenn' ich dich, du biſt es, erhabener Denker,
Der mit herrſchendem Blick ſchaut in die blühende Welt.
Staunend ſah ich dich längſt, vom glänzenden Purpur umfloſſen,
Reiches Diadem blitzend im dunklen Gelock;
Glanzvoll warſt du geſtellt auf goldumſchimmertem Wagen,
Wie beim frohen Triumph ihn die Cäſaren geführt.
Vor ihm war ein Geſpann nachtſchwarzer Roſſe geſellet,
Uebermüthig im Schmuck, ſtampfend und wiehernd vor Luſt;
Aber es hielt deine Linke am Purpurſeil ſie gebändigt,
Während den Stab der Gewalt kräftig die Rechte erhob.
Offen lag dir die Welt — du ſchauteſt forſchend im Kreiſe:
Daß dein durchdringender Blick wähle die herrlichſte Bahn.
Doch nun hat er gewählt, da flügelt dein Rufen die Roſſe,
Und wie der brauſende Sturm rollet der Wagen dahin.
Funken entſprühen der Bahn, es wirbelt in Wolken der Staub auf,
Und es erhebt ſein Geſchrei Jammer und Jubel zugleich. —
Ich aber ſteh' an den Pflug, ein ſtiller Bauer, gelehnet,
Starre dir ſinnend nach, da dich die Ferne verſchlingt.
Sieh! im weiten Kreiſe der Erde, die du beherrſcheſt,
Nenn' ich dieß kleine Stück ſcholligen Ackers nur mein.
Nenn' es nur ſo, denn dein iſt's ja auch, wie Alles das Andre,
Und was mich Armen erfreut, iſt nur Beſitz im Beſitz.
Ich vermag es ja nicht einmal im Geiſte zu denken,
Was dir als Eigenthum gnädig die Götter beſchert;

Weiß nicht die Namen einmal der Städte, Völker und Länder,
Die in ein mächtiges Reich siegend dein Scepter vereint.
Aber den kleinen Platz, den du mir zu Leben gegeben,
Weiß ich, daß mein Herz glühend mit Liebe umfaßt!
Treulich habe ich ihm mein ganzes Leben geopfert,
Und er gibt mir dafür dankbar mein Leben zurück.
Aber mein Opfer, es war zum Spiel nicht scherzend gegeben,
Immer nicht lachend das Loos, so mir das Opfer gebracht.
Schmerz hat oft mich gequalt, vom pflügenden Eisen verwundet
Floß mir das sickernde Blut heiß in die Furchen hinab.
Wenn auch du einmal mit eigenen Händen den Pflug führst,
Und zum Bauer verstellt spielend das Eisen versenkst,
Kennst du doch nicht den Schweiß, der quälend den Gliedern entttropfet,
Wenn ich den Spaten geführt, oder das Unkraut getilgt;
Zähltest die Schwielen nicht der rastlos strebenden Hände,
Die mir beim freudigen Schnitt grausam die Sichel gedrückt;
Hörtest die Seufzer auch nicht und sahst nicht die rollenden Thränen,
Die um der Saaten Gedeihn, Angst im Gebete erpreßt.
Ach, du verstehst die Qual der sorgumlagerten Brust nicht,
Die sich vom Himmel erfleht, was sich dein Arm dir erzwingt.
Frei stets hast du gewirkt, des eigenen Glückes Erschaffer,
Hierhin gewendet und dort, nie an den Boden geknüpft.
Du erblickst nur die Frucht, die goldenglänzenden Garben,
Siehst das Vollendete nur, wenn es allmählich gereift;
Mir aber war es Glück und reiche erwünschte Belohnung,
Wenn du mit freundlicher Huld lobend die Gabe empfingst.

Die ich, dem Throne genaht, in ſtiller Ergebung dir reichte:
Erſt als ſchuldigen Zoll, dann als der Treue Geſchenk;
Da du mit neuen Schätzen gekehrt und erweiterter Herrſchaft,
Nach errungenem Sieg, wieder ins heimiſche Land.
Ja als Vergunſt und hohen Vortheil hab' ich's geachtet,
Wenn mich der pflichtige Weg durch die Paläſte geführt,
Daß mir dein Wink gegönnt, bald dort, bald da zu verweilen,
Niegeſehene Pracht ſtaunenden Blicks zu beſchau'n,
Viel zu bedenken gab's da, zu fragen viel, zu erklären:
Hier des Geräthes Gebrauch, dort einer Waffe Geſchick.
Dann empfing ich erfreut den köſtlichen Schatz der Geſäme,
Wie im fernen Land ſeltſam die Zone ſie reift.
Wohl ſie ſeyen verſenkt in gute heimiſche Erde,
Ob ſich des Samens Kraft keimend und ſprießend bewährt?
Wenn dann Blumen blühn und Bäume ſich dunkel erheben,
Dann, unter traulichem Dach, ſey mein willkommener Gaſt.
Wohl erquickſt du dich noch an Schatten, und labſt dich an Früchten,
Die aus dem kleinen Korn ſorgſame Pflege erzeg.
Achte der Ladung Ruf, den herzlichen, nicht zu geringe;
Einſt wohl ſuchteſt du noch, was du jetzt herrlich verſchmähet!
Ja das Sprichwort iſt alt, doch gut und vielfach bethätigt:
Wenn er die Eiche zerſchellt, beugt nur die Binſe der Sturm.
Jeder Feldzug mit Sieg, mit Ruhm nicht wird er beendet,
Raumet doch Kraft und Muth öfter dem Glücke das Feld;
Heere zerſtiebten ſchon oft, es wandten Helden zur Flucht ſich,
Und in den ſchmählichen Staub rollte das Glanzdiadem.
Herrſcher, irrend im Land, erſpähten verborgne Aſyle;
Viele, von Kleinmuth gefaßt, flohen in Wildniß und Nacht.

Viele, an Kraft und Glück verzweifelnd, flohen in Klöſter
Lallten kindiſch im Chor knechtiſcher Mönche Brevier;
Meinend, für frevlen Stolz, mit Gebet den Herrn zu verſöhnen.
Ja, wer doch ſich erhebt, ſtürzet ſo tiefer hinab.
Sollt' es ſo kommen — ich will's nicht hoffen, nicht glauben — doch ſollt' es,
O dann eile getroſt unter mein ländliches Dach!
Denn des Geſchickes Fluth verſchont den Bauer, und woget,
Wenn ſie die Reiche verdirbt, über den Friedlichen hin.
Wenn auch der Welle Macht ſein Haus, das gebrechliche, fortreißt,
Emſig baut er es bald ſchöner und traulicher auf.
Wenig kümmert es ihn, ob Herren wechſeln und Kronen,
Weil ſein wahrer Herr Gott nur der Ewige bleibt;
Den er zwar mit Gepräng' und müßigen Formeln nicht feiert,
Aber, was er nur ſchafft, blühet als Opfer für ihn.

Vom Gebirge.

Willst du ihn schauen den Gott, den pythischen, golden gelockten,
Der in der Menschen Brust alle Begeisterung weckt?
Steige kühn hinauf zu des Berges bläulichem Gipfel,
Wo sich der Sonne Gluth gattet mit ewigem Schnee;
Wo im weiteren Kreis dein Blick die Erde beherrschet,
Und ein erhabnerer Geist mächtig die Seele erhebt;
Wo deiner Hütte Dach in der herrlichen Fülle verschwindet,
Und du dich Bürger nur fühlst so paradiesischer Welt;
Wo aus dem Urgestein die reineren Quellen entspringen,
Und der Blume Schmelz schöner und duftiger quillt.
Hoch dort ruhet der Gott, in unvergänglicher Schöne,
Sanft auf Wolken gewiegt, strahlend die Lyra im Arm.
Mächtig durchbraust der Sturm Kroniens
Und du stehest entzückt, von Harmonien bewegt.
Lichtvoll öffnen sich dir des Olympos goldene Thore,
Und was ein Gott je besaß, Seliger, fühlst du, sey dein!
Aber was willst du, Sohn der kleinen umnachteten Erde,
Ewig stehest du nicht hier an des Ewigen Thron.
Graut vor der Rückkehr dir nicht in deiner vergänglichen Hütte?
Dir ward ein himmliches Glück, blieb dir das irdische werth?
Sieh, wen der delphische Gott zum innigen Liebling erkoren,
Dem, mit freundlichem Blick, reicht er sein goldenes Spiel;
Ihm zum Gedächtniß, und daß er den Göttern nahe gewesen.
In der Lyra Geleit kehrt er zum heimischen Heerd.

Schutz iſt ſie ihm und Genuß, und ſtets ſein Leben verklärend,
Schafft ſie den Himmel dort, wo nur der Glückliche weilt.
Sanfte Weſte umfächeln ihn mit elyſiſchen Tönen,
Und ſelbſt die Thiere des Walds horchen dem lieblichen Klang;
Blumen nicken den Takt, die Wellen rieſeln Accorde,
Schönheit hat die Natur feiernd im Liede verklärt.
Tobt der Orkan, die Felſen ſtürzend und ſpaltend die Eichen,
Ihren grauſen Triumph feiert harmoniſch die Kraft,
Glück und Unglück verwebt zum Einklang ſich miteinander,
Und was den Andern gering, iſt den Geweihten Gedicht,
Er, der die Erde beſeelt, das irdiſche Daſeyn durchgöttert,
Der die alltägliche Form blühend als Wunder enthüllt,
Der die Schmerzen verſöhnt, die Unform bewältigt, iſt Dichter,
Nicht der auf ſchwindelnder Höh' flüchtig Begeiſterung trank.

Albumblätter.

1.

So lang der Traum der Jugend uns umgaukelt,
Naht sich der Genien geisterlichte Schaar,
Auf goldnen Wolken wonnevoll geschaukelt,
Und reicht der Psyche ihre Blüthen dar.

Es streut die Dichtkunst ihre vollen Rosen,
Jazinth und Tulpen bringt die Malerei,
Mit Veilchen kommt Musik und mit Mimosen,
Mit Nelken schwebt der leichte Tanz herbei.

Der Jugend weihen alle ihre Spenden,
Gelockt von ihrem Muth und ihrem Glanz,
Und flechten ihr mit nimmer müden Händen
Den leuchtenden, des Lebens Weihekranz.

Zwar ist's nicht um die wandelbaren Blüthen,
Wenn jetzt auch reg erstrebt und heiß erflebt,
Da bei der Lebensstürme kaltem Wüthen
Ach nur zu oft ihr holder Glanz verweht,

Doch, dem die Stirne weihend sie verklaren,
Wird in des Herzens innerstem Gemach
Das Höchste, was die Götter je gewähren:
Der Geist der Schönheit und der Liebe wach.

Und dieser Geist umfaßt die Andern alle,
Wahrheit und Recht und Tugend schließt er ein.
Aus ihm, wie aus des Diamants Krystalle,
Strahlt jeden Glanzes, jeder Farbe Schein.

Er sey auf deines Lebens Wechselwegen
Dein Angelstern, dein heil'ger Talisman,
Dann ist dein Seyn ein fortgesetzter Segen
Und Seligkeit hienieden schon kein Wahn.

2.

Glanz und Feste bieten Städte,
Blumen beut das stille Land.
Prächtig schmücken Ring und Kette,
Doch oft drückt das goldne Band.
Leichte Kinder grüner Fluren
Lassen keines Druckes Spuren.

In dem kindlich reinen Sinne
Wohnt die eigne Majestät,
Unter Blüthen wird er inne,
Wie ihn Gottes Geist umweht;
Wies' und Wald sind ihm Paläste,
Schmetterling und Vögel Gäste.

Aus den Düften saugt er Nahrung,
Wonne aus der Farben Pracht,
Aus der Sonne Offenbarung,
Andacht aus dem Stern der Nacht;

Und das irdiſche Getriebe
Iſt für ihn ein Traum der Liebe.

3.

Die Sehnſucht ſenkt ſich nieder aus den Höhen,
Die Freude quillt empor aus bunter Welt;
Es wähnt der Menſch in jener zu vergehen,
Wenn die verjüngt des Daſeyns Adern ſchwellt.

Des Lebens Räthſel mag nur der verſtehen,
Der Herz und Sinn für beide offen hält;
Und mit der ew'gen Geiſterſchaar im Bunde,
Schließt er der irdiſchen Genoſſen Runde.

4.

Keine Freude mag beſtehen,
Auch das Schönſte muß entſchwinden,
Roſen duften, — und verwehen
Ohne Schonung in den Winden.

Schnell verrauſchen Wonneſtunden
In der Jahre Wirbeltanz,
Nur Erinnrung flicht für Wunden
Einen Immortellenkranz.

5.

Wie kann ich nur den Freudenrausch beſtehen,
Den deine Liebe auf mich niederſprudt;
Haſt du die ſtille Treue denn geſehen,
Die tief in meinem Herzen für dich glüht?

Die ſtets auf alle Höhen dich begleitet,
Wo ihr auch ſelbſt zu weilen nicht gegönnt,
Wie ſtets die Arme ſie nach dir gebreitet,
Wenn uns die Eile deines Flugs getrennt.

Und meiner Seele unſcheinbare Flammen,
Damit ſie heißer nur und tiefer brennen,
Halt' ich mit kargen Händen ſie zuſammen,
Und dennoch mochteſt du ſie nicht verkennen.

Du ſahest ſie, ſie konnten dich erfreuen,
Und wollteſt ſie mit deinem Hauche wehren,
So werd' ich um ſo freud'ger ſie betreuen,
Da ſie nun mir und dir zugleich gehören.

6.

Der Regen gießt, die Blitze blenden,
Der Sturm umbrauſt in ſchwarzer Nacht
Den Jüngling, der mit ſtarren Händen
Die jungen Roſen überwacht,
Mit denen, als der Liebe Spenden,
Sein Mädchen heut ihn angelacht.

So trägt der Mann des Herzens Blüthen
Bang durch des Lebens Wüsteneien,
Wo Sorge und Gemeinheit wüthen,
Tod drohend ihrem holden Schein.
Freund! laß uns treu die Hände bieten,
Der Rose Dauer zu verleihn.

7.

Nein, nimmer für die Nacht geboren,
Ward dieses Auges süßer Schein,
Daß sich Vegetirung auserkoren,
Ein Herold ihrer Macht zu seyn.

Auf schwebt der Aar zur Himmelswonne
Indeß der Molch in Grüften wühlt,
Es wendet alles sich zur Sonne,
Was heil'ges Leben in sich fühlt.

Und Holde du, die alles Schönen
Ein Abbild steht vor meinem Blick,
Du solltest dunkeln Mächten fröhnen,
Verzichten auf der Freude Glück?

Mißtrau dem nachtigen Gezüchte,
Sich brüstend mit des Schauders Macht,
Was herrlich ist, es strebt zum Lichte,
Nur das Gemeine sucht die Nacht.

Und nicht die Nacht, wo Sterne glanzen,
Der Bach vom Mond versilbert rauscht,
Wo bei des Glühwurms Flammentanzen
Die Liebe ihre Küsse tauscht.

Nein, jene Nacht, die sternenlose,
Die keines Gottes Licht erquickt,
Wo glühend nur aus feuchtem Moose
Die giftgeschwollne Kröte blickt.

Wo Wölfe nur und Schlangen hausen,
Der Uhu leise Flügel schwingt,
Der Regen peitscht, die Stürme brausen,
Das Irrlicht über Sümpfe springt.

O laß die grauen Abenteuer,
Hier winkt die Lust des Sonnenscheins.
Dort lodert nur der Selbstsucht Feuer;
Denn Liebe, Glück und Licht sind Eins.

8.

Als ich von Wahn, von tollem Wahn befangen,
Dem Irrlicht nach, durch Ried und Sümpfe drang,
Und nun der Boden wich, und ich mit Bangen
Nach festem Grund, nach treuer Erde rang,
Warst du das Licht, das hold mir aufgegangen,
Das traulich schimmernd meine Furcht bezwang,
Das gastlich mir die stille Hütte zeigte,
Wo sich die Freundschaft tröstend zu mir neigte.

Als ich mit bunten Wimpeln, ſtolzen Maſten
Ein ſel'ges Eiland zu gewinnen fuhr,
Doch Sturm mich rockte, Schrecken mich umraſten,
Mich rings mit Tod angrinste die Natur,
Warſt du der Grund, wo meine Anker faßten
Die tiefe, meerbedeckte Wunderflur,
Die Flur, wo ſelige Undinen wohnen,
Die kühne Taucher reich mit Perlen lohnen.

Als ich zur Kaaba wallte durch die Wüſte,
Und treulos mich der rechte Pfad verließ,
Als ich mit Todesqual den Glauben büßte,
Den Glauben an der Erde Paradies,
Warſt du der milde Engel, der mich grüßte
Mit Himmelslaut, und mir die Quelle wies
Kannſt du mir zürnen, wenn die heißen Lippen
Zu gierig von der Rettungswelle nippen?

Motto.

Nicht Hafis allein iſt Dichter,
Dichter iſt auch Mewlanas,
Der begeiſterte Prophete,
Der den Herrn im Feuer ſah,
Jener, der des Lebens Meiſter,
Dieſer, der dem Himmel nah.

Siehe, ich liebe.

Beug' ich meine Knie: Siehe, ich liebe.
Iſt mir ſüß die Mühe: Siehe, ich liebe.
Und du fragſt noch: was ich ſtets dich verfolgend
Wie dein Schatten ziehe? Siehe, ich liebe.
Fragſt noch: Warum dieß ſonſt ruhige Auge
Wilde Flammen ſprühe? Siehe, ich liebe.
Fragſt noch: warum ich bald ſeufzend erblaſſe,
Bald in Wonne glühe? Siehe, ich liebe;
Warum ich das Roß, die Waffen verachte,
Selbſt die Freunde fliehe? Siehe, ich liebe.
Selig jauchzt mein Herz in dunkelſter Nacht auf,
Selig in der Frühe: Siehe, ich liebe.
Und ich glaube nicht, daß jenſeits der Sterne
Schöneres Leben blühe: Siehe, ich liebe!
Was denn gab' es, das der ſchmachtenden Seele
Höhre Luſt verliehe? — Siehe, ich liebe!

Das wisse nun.

Wie sehr mein ganzes Wesen dich verehret: Das wisse nun.
Wie viel mit deiner Liebe ich entbehret: Das wisse nun.
Wie ich in Angst gelauschet und geblicket,
Ob du die stumme Bitte wohl erhöret: Das wisse nun.
Und da mich nie der Hoffnung Strahl erquicket,
Wie grausam mich der herbe Schmerz verzehret: Das wisse nun.
Und wie in aller Qual, die mich berücket,
Sich meine Treue dennoch dir bewähret: Das wisse nun.
Doch wie der Weltstrom sich mir neu geschmücket,
Den Brama auf dem Lotosblatt befahret: Das wisse nun;
Wie sich, von seinem Anschaun ganz entzücket,
Mein Geist zu höherer Liebe hat verklaret: Das wisse nun.
Wie man den Kuß auf Freundeslippen drücket,
Und eilig scheidend in die Heimath kehret: Das wisse nun.

Ghasel.

Tadeln willst du mich? so reise nur!
Ich will nichts von dir: begreife nur.
Du willst Perlen, Geld und Prunkgeschmeid'
Frage mich doch nicht, und häufe nur!
Du, dem Wilde nach mit Tigerblick
Durch die Wälder jagen? streife nur!
Du dein mattes Herz, das durstige,
In dem hellen Wein ersäufe nur!
Ich verlasse alle Habe nun,
Ausgeschmückt mit Fatmes Schleife nur;
Und so zieh' ich durch die Auen hin,
In Begleitung meiner Pfeife nur,
Nichts bedenkend, daß im Sinne mir
Der Gesang an Fatme reife nur.

Wir wollen's wagen!

Was uns die Seele kühn entflammt zu sagen,
Wir wollen's wagen!

Ein kräftig Leben in des Todes Tagen,
Wir wollen's wagen!

Ich hab's gedacht, wo stille Bäche gehn,
Ich hab's gedacht, wo hohe Palmen ragen,
Ich hab's gedacht, von allen ungesehn,
Wenn in die Wüste mich mein Fuß getragen:
Wir wollen's wagen!

Gerüstet stehet ihr zum Kampf mich stehn,
Gerüstet gegen Tod und Lebensplagen;
Bereit, der Ehre Flitter zu verschmähn,
Und irdischen Verlust nicht zu beklagen.
Wir wollen's wagen!

Die Feigen, die um Gnade wimmernd flehn,
Wie leicht wird sie das hohe Wort verzagen;
Und die sich stolz im Eigendünkel blähn,
Die soll des Neides gelber Zahn zernagen.
Wir wollen's wagen!

Genossen! seht ihr jene lichten Höhn?
Dort klimmt hinauf und laßt das feige Zagen.

Dort sey der Sang und schmetterndem Getön
Der Kunst die reine Werkstatt aufgeschlagen.
Wir wollen's wagen!

Was immer kräftig ist und wahr und schön,
Entfalte sich mit freudigem Behagen.
Und nicht, ob die's im dunklen Thal verschmähn,
Nur ob es Gott gefällig, laßt uns fragen.
Wir wollen's wagen!

Ebelidad und ſein Kameel.

Angefeindet von den Großen,
Nie gemeindet mit den Kleinen,
Ganz verlaſſen von den Seinen,
Aus den Mauern ſeiner Stadt,
Die den Helden ausgeſtoßen,
Flüchtet trauernd Ebelidad,
Ebelidad und ſein Kameel.

Unverdroſſen lang und lang,
Ohne Richtung, ohne Zwang,
Schreitet durch die kühlen Wälder,
Durch die blühnden Reiſesfelder
Das Kameel den ſtillen Gang,
Bis von Finſterniß umnachtet,
Von dem Reiter unbeachtet,
Es in weiter Wüſte geht.
Und ſie irren auf der Haide,
Wo kein Zelt und keine Weide,
Wo kein Baum, kein Grashalm ſteht,
Quell nicht rieſelt, Wind nicht weht,
Ebelidad und ſein Kameel.

Und die Sonn' mit glühndem Brande,
Der das Blut dem Wanderer ſiedet,
Steigt herauf in Mittagsgluhn,
Lechzend waten ſie im Sande

Ohne Labſal zu erſpahn,
Bis drei Tag und Nacht vergehn;
Dürſtend, ſchmachtend und ermüdet,
Sinken dann erſchöpfend hin
Ebelidad und ſein Kameel.

Von dem Tode ſich zu retten,
Sich zu ſtärken, ſich zu letzen,
Bleibt ihm nur, ſein Thier zu tödten,
Das im Leibe birgt die Quellen. —
Doch von allen ſeinen Schätzen,
Und von allen den Geſellen,
Denen froh er einſt gebot,
Nennt er nur dieß Thier noch ſeine.
Alle flohen in der Noth,
Und ſo ging er ganz alleine,
Ebelidad und ſein Kameel.

Von des Durſtes Qual getrieben,
Kann er doch ſich nicht entſchließen,
Dieſes Blut nun zu vergießen,
Das allein ihm treu geblieben,
Bis der Tod ihm ſchleichend nahet. —
Und ſchon wird die Wange blaſſer,
Seine Feueraugen matt: —
Da zieht er das blanke Meſſer. —

Als darauf in wenig Stunden
Naht ein Karawanenzug,
Haben ſie die zwei gefunden,
Von der Sonne ausgebrannt.

Todt den Helden Ebelidad,
Noch das Meſſer in der Hand,
Auf das treue Thier gebetter:
Das ihn in die Wüſte trug,
Das die Noth an ihn gefettet:
Konnt' es ſterbend nicht verwunden. —

Zu der Stadt bringt man die Kunde,
Und man ſingt von Mund zu Munde:
Ebelidad und ſein Kameel.

Isfendiar.

Aar an Schnelle, Leu an Muth,
Reitet Isfendiar, der Held,
Mit der treuen Schaar ins Weite,
Dürstend nach der Feinde Blut;
Trifft sie, und nach kurzem Streite
Hat er sie in Flucht gejagt,
Und ihr kühner Führer bleibt
Mit der ungemeßnen Beute
Ihm gefangen in den Händen.
Führt ihn in sein hohes Zelt,
Laßt ihm Pfeif' und Sorbet spenden,
Und verehrt drei volle Tage
Ihn als seinen werthen Gast.
Spricht dann ernst: Nun sey gefaßt,
Geh zum Tode ohne Klage.
Drauf erwiedert jener wild:
Gerne laße ich mein Leben,
Ist die Rache doch gestillt!
Gift hab' ich dir eingegeben,
Und eh' noch zwei Tag' entschweben,
Hast du seine Kraft verspürt!
Sagt's — und wird zum Tod geführt.

Als das Isfendiar vernommen!
Praßt er's in den Busen tief,

Alle, die mit ihm gekommen,
Schnelle er zuſammen rief,
Heißt ſie auf die Pferde ſitzen,
Denn es iſt zur Stadt noch weit,
Und gemeſſen ſeine Zeit;
Eilend will er ſie noch nützen.

Sporenſchlag beſchwingt die Pferde,
Kaum berühren ſie die Erde,
Und eh' noch zum zweiten Male
Sich die goldne Sonnenſchale
Licht- und farbenſtrömend leerte,
Können ſie vom Hügelsrücken
Schon im Thal die Stadt erblicken.

Ob erſchöpft vom langen Ritte,
Ob von Schauern ſchon durchfloſſen,
Heißet doch mit frohen Blicken
Iſfendiar die Kampfgenoſſen
Sich nach guter Kriegersſitte
Zu dem Siegeseinzug ſchmücken.

Hurtig aus der reichen Beute
Werden Stoffe aufgerollt,
Seidne, blumenüberſtreute,
Mannigfach durchwirkt mit Gold;
Und in prächtigen Kaftanen,
Ausgeziert mit Perl' und Stein,
Ueberſcheint mit goldnen Spangen,
Sieht man bald die Tapfern prangen.

Ueberwallt von bunten Fahnen
Geht der Zug zur Stadt hinein,
Wo mit frohen Siegesweisen
Jubelnde ſie laut empfangen.

Jsfendiar, den alle preiſen,
Reitet an der Helden Spitze,
Todtenweiß ſind ſeine Wangen,
Ausgelöſcht die Feuerblitze,
Die ſonſt aus dem Auge drangen,
Und man ſieht, daß wilde Flammen
Tief an ſeinem Leben nagen. —

Doch er faßt ſich ſtark zuſammen,
Trotz belebt die hohe Miene,
Und die edlen Glieder ragen
Furchtbar aus dem rothen Kleide;
Herrſchend blickt das Mondgeſchmeide
Aus des Turbans Sammetgrüne,
Und in ſeiner Fauſt die Klinge
Gibt der Pauke, gibt der Zinke,
Luſtig kreiſend frohe Winke,
Daß ihr Jubelſchall erklinge.
Rauſchend wirbeln tauſend Klänge,
Wiehern und Geſtampf von Roſſen,
Und im freudigen Gedränge
Raſſeln mit den hellen Lanzen
Wonnetrunken die Genoſſen,
Und die goldnen Franzen tanzen
Eine Glorie um den Blaſſen.

Alſo glanzvoll, jubelnd, ſingend
Geht der Zug durch lange Gaſſen,
In Geleitſchaft der Veſire,
Geht zum Schach und zur Moſchee,
Spenden weihend, Gaben bringend.
Doch das langverhaltne Weh,
Das des Helden Mark durchbohrte,
Kann er länger nicht beſtehn!
Reitet nun zu Fatme's Pforte,
Faſt ſchon mit dem Tode ringend,
Doch die Schmerzen noch bezwingend,
Heißt er die Gefährten gehn,
Und verſchwindet in der Thüre. —

Doch es hat am lieben Orte
Kaum die Süße ihn empfangen,
Fühlt er ſeine Kraft vergangen;
Und er ſinkt verſtellungslos,
Von dem weichen Arm umfangen,
Aufgelöst in ihren Schooß.
Und er ſpricht mit ſchwacher Stimme:
Wolle ſchauernd nicht erbeben,
Meines Lebens Roſenkrone!
Du der Freude Königin,
Die mir Wonne nur gegeben,
Kannſt du mir es wohl verzeihen,
Daß ich dir es ſo nun lohne?
Nicht mit Luſt ihn zu umweben,
Nur dem Tode ihn zu weihen,
Nimm ihn, den Geliebten, hin! —

Jene wilden Kriegesſchaaren,
Die in Ungemach und Noth
Treulich mir Genoſſen waren,
Die mit mir getrotzt dem Tod,
Ach, ſie ſollen nicht erfahren,
Wie ich an der Erde hange,
Sollen mich nicht ſterben ſehn. —
Wenn aus meinem matten Auge
Eine heiße Thräne dränge,
Würden ſie es wohl verſtehn?

Aber du! die mir ein Eden
Schuf auf dieſem dunklen Sterne,
Du ertragſt die Schwache gerne,
Kannſt's verſtehen und vergeben,
Daß ich an dem ſchönen Leben,
An des Daſeyns ſüßen Faden,
Schmachtend wie ein Kindlein ſauge,
Und vom warmen Mutterherzen
Nimmer laſſen kann und will.

O bekämpfe dieſe Schmerzen,
Dieſes folternde Gefühl,
Das den Buſen mir zerriſſen,
Liebevoll mit deinen Küſſen!
Trunken werd' ich dann nicht wiſſen,
Steht das Blut in meinem Herzen,
Ob vom Tod, — ob von Genüſſen, —
Selig — oder ſterbend ſtill;
Wenn in meiner Todeswunde,

Heilend bis zum tiefſten Grunde,
Mild dein Athem niedertaucht! —
Sagt es — und an ihrem Munde
Hat er ſeinen Geiſt verhaucht.

Akkorde.

Steige auf des Lebens Höhn,
Soll der Sturm den Geist erfrischen;
Bleib im niedern Thale stehn,
Unter Menschen dich zu mischen;
Doch zur Tiefe mußt du gehn,
Willst du Freudenperlen fischen.

Spring entschlossen in die Gluth,
Willst du mit Gefahren spielen;
Tauch in den Krystall der Fluth,
Dein erhitztes Blut zu kühlen;
Aber sey der Erde gut,
Willst du Lebensfreuden fühlen.

Strebt dein Blick zur Ferne hin,
Sey des Baums Gezweig dir Leiter;
Steht nach Fruchtgenuß dein Sinn,
Heft er sich auf Strauch und Kräuter;
Doch die Blume ist Gewinn
Dir, o Farb- und Duftgeweihter!

Nelk iſt dein, die würzig quillt,
Wenn du heiter lebſt und prächtig;
Wahle Immergrün zum Schild,
Biſt du fleißig und bedächtig;
Dem nur ſey die Roſe Bild,
Der des ganzen Lebens mächtig.

Was Vergangenheit vollbracht,
Soll Gelehrſamkeit erheben;
Laſſet in der Zukunft Nacht
Träumeriſch Propheten ſchweben;
Gegenwart, die volle, lacht
Dem nur, der erkannt das Leben.

Kuß auf Stirn und Augenbogen
Iſt der Mild und Hoheit Gruß;
Demuth hauchet wohlerzogen
Auf die Hand den ſcheuen Kuß;
Aus der Lippen Purpurwogen
Trinkt nur Liebe Vollgenuß.

Junge Liebe, kaum erblühte,
Spitzet zart zum Kuß den Mund;
Treu und herzliches Gemüthe,
Küſſend, wölbt die Lippen rund;
Leidenſchaft, die heißerglühte,
Nimmt die Zunge noch zum Bund.

In der Sterne Weltenheer
Wird der Glaube ahnend blicken;
Aus des Mondes Strahlenmeer
Trinke seliges Entzücken;
Sonne nur kann klar und hehr
Mit Erkenntniß sich beglücken.

Griechen, götterlustentflammt,
Mochten sich des Leids erwehren;
Gothen, so die Lust verdammt,
Konnten leicht von Schmerzen zehren;
Uns bleibt, Schmerz und Lust zusammt,
Beide göttlich zu erklären.

Bei Vergehn der Sinnlichkeit
Sind Franzosen die Geduld'gen;
Schuld, die im Gemüth gedeiht,
Wird des Britten Spleen entschuld'gen
Keinen Wahnsinn bringt die Zeit,
Dem nicht deutsche Geister huld'gen.

Der Bewegung Geistesfluth
Wird die Tonkunst uns entfalten;
Wie der Geist in Formen ruht,
Prägt der Bildner in Gestalten;
Wird der Weltgeist Menschengut,
Mag die Dichtkunst sprechend walten.

Drangt der Menſch ſich ins Gewühle,
Tauſch und Handel aufzufinden;
Sitzt im einſamſten Aſyle
Syllogismen zu ergründen;
Tauſch Gedanken um Gefühle:
Beides wirſt du ſo verbinden.

Haſt die Welt du abgethan,
Magſt der Sorgen dich entheben;
Sey bekannt mit Jedermann,
Willſt du dich der Luſt ergeben:
Schließ dich wen'gen Edlen an,
Willſt du lieben, willſt du leben.

Denke! mit bedächt'ger Wahl
Magſt du mancher Sorg entgehen.
Dulde! Leiden ohne Zahl
Wirſt du ruhig ſo beſtehen.
Handle! dann wird Sorg und Qual
Unbemerkt vorüberwehen.

Handle! für dich ſelbſt: es kann
Mit Gewinn vergolten werden;
Für die Welt den großen Mann
Grüßen Worte und Geberden;
Für die Liebe, deine Bahn,
Iſt der Himmel dann auf Erden.

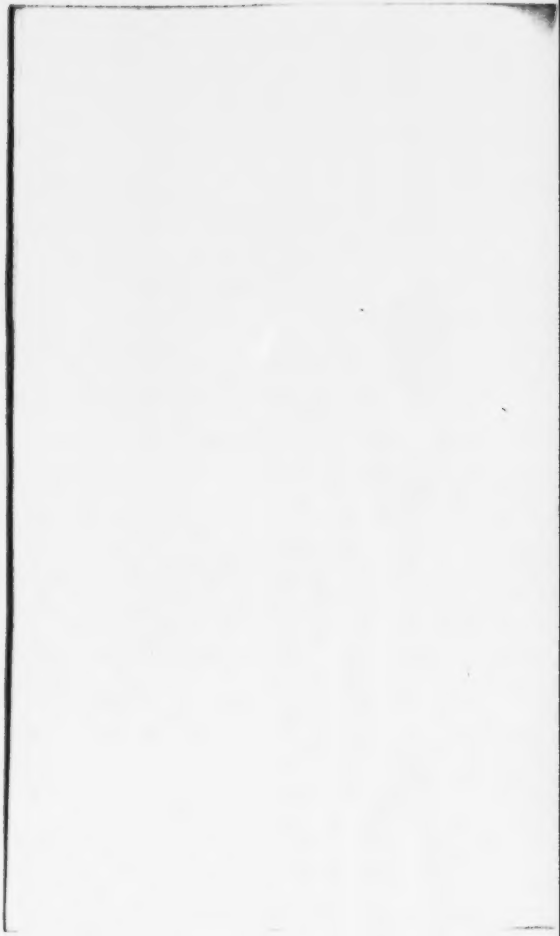
Liebſt du Frau und Kind und Freund,
Biſt du ein guter Menſch zu nennen;
Liebſt du jeden, ſelbſt den Feind,
Chriſtum wirſt du ſo bekennen.
Ewig ſind mit Gott vereint
Herzen, die für Schönheit brennen.

Liebe Frau und Kind und Freund,
Menſchenpflichten auszuüben;
Liebe jeden, ſelbſt den Feind,
Lohn erwartet dich dann drüben;
Erd und Himmel ſind vereint,
Wenn wir heiß die Schönheit lieben.

Du wirſt, der nach Wahrheit ſtrebt,
Göttliches im Geiſt erlangen;
Du, der für das Gute lebt,
Im Gemüthe Gott empfangen;
Ganz iſt der mit Gott verwebt,
Dem die Schönheit aufgegangen.

Dem iſt ſchön des Himmels Zelt,
Dran die goldnen Sterne prangen;
Dem ein Weib, das üppig ſchwellt,
Augenſchmelz und Purpurwangen;
Dem Geweihten iſt's die Welt,
Von dem Geiſt des Herrn umfangen.

Sonette.



I.

Das Sonett 1.

Iſt das Sonett ein wonnevolles Koſen,
Süß hingehaucht von zarten Amoretten,
Die Arm in Arm, gewiegt auf Blumenketten,
Mit Immergrün ſich werfen und mit Roſen:

So iſt es auch das wildempörte Toſen
Der Kräfte, die, vom Nichts ſich zu erretten,
Abſtoßend ſich feſt an einander kletten,
Nach Schranken ringend in dem Schrankenloſen.

Schön iſt das erſte, biſt du ihm ergeben,
Du wirſt den Sinn der meiſten wohl erfreuen,
Doch ſey pikant und zierlich deine Dichtung.

Das zweit' iſt rauh, doch tief ſein innres Leben,
An ſeinem Born magſt du die Kraft erneuen,
In dieſer Zeit der künſtlichen Vernichtung.

Das Sonett 2.

Den bunten Ball zum Himmel auf zu ſenden,
Und doch die Haut im Schlage nicht zu ritzen,
Führt man in Rom ein Holz mit vierzehn Spitzen,
Schön mit Metall und Schnitzwerk an den Enden.

Ein ſolches fand ein armer Sohn der Wenden,
Wehrlos, verfolgt, unfähig, ſich zu ſchützen;
Er raffi' es auf, das Spielzeug ſieht man blitzen
Als Morgenſtern in ſeinen ſtarken Händen.

Wußt' er den Tand zur Waffe zu geſtalten,
Und brauchr' ihn nun gleich gut geſinnten Rittern,
Im ernſten Kampf für Gott und Recht zu ſtreiten;

Müßt ihr's der ſchweren Fauſt nicht mißlich deuten,
Wenn hier und da die zarten Spitzen ſplittern;
Es gilt kein Spiel, es gilt nur Schädel ſpalten.

Das Sonett 3.

Jungfrau Sonett! Opfer der Etikette,
Mein Herz hat immer Theil an dir genommen.
Dein steifes Wesen machte mich beklommen,
Dein zierlich Seufzen in dem Stahlkorsette.

Ein bischen Klimpern, sehr viel Toilette,
Tanzen, Französisch, Beten mit den Frommen,
Noch Blumenflicken — und du scheinst vollkommen.
Mich quält es, wie ich deine Schönheit rette.

Ich habe dich entführt. — Nun magst du leben
Frei, wie du willst! Nur reine Liebe, weben,
Und innrer Adel, deiner Sitte Schranken.

Sollt' auch dein Füßchen einmal straucheln, wanken,
Durchkletternd alle Schluchten der Gedanken,
Um ihretwillen sey der Fehl vergeben.

Weltformen.

Wenn Most aus reifer Trauben Fülle strahlt,
So dunkt er süß und lieblich allen Zungen;
Doch von des eignen Geistes Kraft durchdrungen,
Faßt ihn der Gährung mächtige Gewalt:

Mit seiner Form ringt liebend der Gehalt,
Doch wenn er die sich sträubende bezwungen,
Steigt, wie die Göttin sich dem Meer entrungen,
Der Wein hervor in herrlicher Gestalt.

Als noch der reine Trieb die Menschen lenkte:
Wie süß und lieblich war die goldne Zeit!
Dann faßte wild und mächtig sie die Gährung.

Als in sich selber sich der Geist versenkte;
Doch, wie er tobe, aus dem finstern Streit
Steigt noch die allumfassende Verklärung!

Schatzgräbers Begehr.

In tiefster Erde ruht ein alt Gesetz,
Dem treibt mich's, rastlos immer nachzuspüren;
Und grabend kann ich Andres nicht vollführen,
Wohl spannt auch mir die Welt ihr goldnes Netz.

Wohl tönt auch mir der Klugheit leicht Geschwätz:
„Du wirst die Müh und Zeit umsonst verlieren."
Das soll mich nicht in meiner Arbeit irren,
Ich grabe glühend fort, so nun, wie stets.

Und soll mich nie des Findens Wonne laben,
Soll ich mein Grab mit dieser Hoffnung graben:
Es löscht die Flammen doch, die marternd brennen.

Drum lasset Ruhe mir in meinem Streben!
Ein Grab mag man doch jedem gerne geben,
Wollt ihr es mir denn nicht, ihr Lieben, gönnen?

Am Teiche.

Ein Waſſerſpiegel iſt das Menſchenleben,
Von Bäumen ſchön umkranzt und Blumenranken.
Wir ſehn ihr Bild wie heilige Gedanken
Im Zauberſchimmer auf der Fläche ſchweben.

Da treibt ein Kahn daher mit keckem Streben,
Roh bricht er durch der Klarheit Silberſchranken:
Die Welle ſchäumt, die zarten Bilder wanken,
Und ſpielen in chaotiſchen Geweben.

Doch ob er auch das Konterfei verſchwemme,
Feſt ſtehn am Ufer doch die alten Stämme,
Und unbekümmert blühn die holden Roſen.

Drum halte die Idee — im wildſten Toſen
Der Leidenſchaft — von der ſie ſcheinbar ſchwindet:
Uns wird ein Ewiges in ihr verkündet.

Vorſchau.

In des Himmels hellen Heitern
Schwimmt die dunkle Kugel Erde,
Und der Menſchen kleine Heerde
Treibt's, ihr Daſeyn zu erweitern.

Sichten ſieht man ſie und lautern,
Daß das Glück gefunden werde;
Doch an Drangſal und Beſchwerde
Will die Arbeit immer ſcheitern.

Nur der Geiſt, der ſonnenhelle,
Schwebt empor zur Himmelsſchwelle,
Daß er ſich dem Licht geſelle.

Und der großen Schaar verborgen,
Strebt er über Noth und Sorgen,
Und er ahnt den fernen Morgen.

Verſäumtes Glück.

Wenn in das Meer die Sonne will verſinken,
Und nun, ihr Lebewohl der Welt zu ſagen,
Die Purpurflammen um die Erde ſchlagen,
Strebt alles, ihren letzten Kuß zu trinken.

Und wen geblendet ihrer Strahlen Blinken,
Wer kindiſch, bei der Schwüle kleinen Plagen,
Zu Anmuth ſich vermaß, zu Spott und Klagen, —
Beim Scheiden wird ſie jedem herrlich dünken.

Da wiſſen wir es, daß an ihrem Blick
Zur Frucht der Erde Mutterſchooß erwarme,
Daß ſie uns Licht, Geſtalt und Farbe gab;

Da rufen die Verkannte wir zurück,
Da breiten wir wie troſtlos unſre Arme; —
Doch unaufhaltſam ſchreitet ſie hinab.

Rechtfertigung.

„Wie konntest du, hör' ich die Freunde klagen,
Das ſtille Haus im Blüthenthal verſchmähen,
Das an der Bruſt der Lieben dich geſehen,
Mit Glück gekrönt ſeit deiner Kindheit Tagen?

Zum ſtarren Fels den kecken Fuß zu tragen,
Wo des Gedeihens dürre Grenzen ſtehen,
Und Stürme nur, die über Gletſcher wehen,
Um deines Herzens Leid und Jubel fragen?"

Dort in des Thals eintönigen Gewinden,
Wo ich nur mir und wieder mir begegnet,
Hab' ich zuletzt das eigne Ich verloren;

Hier, wo dem Blick die engen Schranken ſchwinden,
Seh' ich ein weites Land, von Gott geſegnet,
Vergeſſe mich und bin ſo neu geboren.

Macht des Erkennens.

Du stehst am Ufer — und zu deinen Füßen
Dehnt sich die Welle ruhig und erhaben;
Den Himmel und der Erde süße Gaben
Siehst du, aus ihr, dich doppelt schön begrüßen.

Es reißt dich hin, die Schöne zu genießen,
Und dich berauscht in ihrem Schooß zu laben;
Du springst hinab? — der Strom wird dich begraben!
Und statt des Lichts dich Todesnacht umschließen.

Steh' fest und druck' das Bild in deine Seele,
So daß durch klares inniges Erkennen,
Das Herrliche dir angeeignet werde;

Dann lebt in dir die reine Spiegelquelle,
Und wird — dein eigen — nie sich von dir trennen,
Und du bist Eins mit Himmel, Strom und Erde.

Die Künſte.

Sonne ew'ger Poeſie
Leuchtet auf das Leben nieder,
Und das Leben — ſtrahlt ſie wieder
In des Menſchen Phantaſie:

Herrlich wogt die Melodie,
Wie des Dichters hohe Lieder,
Und der Grazien reine Glieder
Webt das malende Genie.

Wie in Regenbogens Helle
Siehet man die ſieben Künſte,
Sieben Farben gleich erſcheinen;

Doch die eingeweihte Seele
Siehet durch die Erdendünſte
Schon den Strahl, wo ſie ſich einen.

Priesters Besitz.

Das Höchste sehen und es nicht verlangen,
Hat mich der Geist der heil'gen Kunst gelehrt;
Wenn körperlos, von ihrem Hauch verklärt,
Mir himmliche Gestalten aufgegangen.

Der Wonne Thränen löschten das Verlangen,
Von Staunen wurde die Begier verzehrt,
Und meiner Seele wird die Kraft beschert,
Durch reine Liebe wahrhaft zu empfangen.

Drum glaube nicht, daß mich dein Reiz verblende,
Wenn du dein Schönstes mir gezeigt, o Leben!
Daß irdisch zu besitzen ich begehre;

Aus meiner Seele greifen tausend Hände,
Die es in ihre Tempelträume heben,
Und es ist mein, indem ich es verehre.

Todesweihe.

Haſt du des Todes Schauerbuch geleſen?
Haſt du der Blitze Mörderluſt empfunden?
Verſtandeſt du die Stimme finſtrer Stunden,
Der Muth, des Haſſes, der Vernichtung Weſen?

Sahſt die Natur du bluten und verweſen,
Und grubſt mit Wonne in den heißen Wunden?
Sind Gift und Peſt dir treue Liebeskunden?
Fühlſt du in Schmerz und Qual das Herz geneſen?

Wo nicht — ſo magſt du Ungeweihter zittern,
Du haſt den höchſten Jubel nicht vernommen:
Der Liebe Jauchzen in Verzweiflungszähren,

Die Schrecken, die des Lebens Baum erſchüttern,
Sie werden dich zermalmen! denn ſie kommen,
Entfliehen kann man nicht, — doch ſie verklären.

Palmenzweig.

Kennſt du die Luſt? — Wo ſchmelzend Wohllaut weht,
Wo Roſen duftig glühn, und Lorbeern ſproſſen,
Da ruhet ſie, auf Blumen hingegoſſen,
Im Schleierſchmuck, brillantenüberſtat.

Doch kennſt du auch der Tugend Majeſtät,
Die ſtreng und heilig in ſich ſelbſt verſchloſſen,
Vom reinen Licht der Ewigkeit umfloſſen,
Die ſtarre Dornenbahn geduldig geht? —

Zwei Herrſcher ſind ſie von zwei Himmelsreichen. —
Sie ſchienen lange Zeit ſich zu befeinden:
Der böſe Schein ſoll länger nicht beſtehn.

Sie werden froh und feſtlich ſich vergleichen,
Und nur die beider Huld in ſich vereinten,
Die ſollen in den Friedenstempel gehn.

Grabesblüthen.

Ich laß mich gern in bunte Bilder wiegen,
Und dieses kleine, unruhvolle Leben
In leichtem Takt an mir vorüber schweben;
Doch wird es meine Schwermuth nie besiegen.

Wie sollt' es auch, das spielende, genügen,
Dem ungeheuren, nimmersatten Streben?
Es soll mir nur Erinnrung freundlich geben:
An Sterne — die in mir begraben liegen.

So pflegen, heil'ge Blüthen theurer Leichen,
Wir mit gemeinem Staub zu überschachten,
Bis endlich Gras und holde Blumen sprießen.

Die sollen unsrer Trauer Kränze reichen,
Daß, wenn die Kleinen sinnig wir betrachten,
Für Höhere Erinnerungsthränen fließen.

Zuruf.

Was soll die Trauer, Freund, was soll das Grübeln,
Womit du dir verkümmerst jeden Bissen?
Was frommt es dir, dein Unglück ganz zu wissen,
Und immer nur mit deinem Schmerz zu liebeln?

Die trocknen Augen reibst du so mit Zwiebeln,
Daß überflüss'ge Thränen sie vergießen,
Was dich auch drückt, was dir auch ward entrissen,
So rettest du dich nimmermehr von Uebeln.

Wirf sie von dir die nichtige Beschwerde,
Beginne kräftig ein verjüngtes Leben,
Reichhaltig ist die mütterliche Erde;

Und kann die Ernte einmal sie versagen,
Der neuen Saat wird neue Frucht sie geben:
Willst du gewinnen, lerne zu entsagen.

Lebensweihe.

Erhaben über ird'sche Nichtigkeiten,
Ward etwas in des Menschen Seyn gelegt,
Das ihm der Gottheit Siegel aufgeprägt,
Ihn zugesellt der Schaar der Eingeweihten.

Der Wonne Talisman zu allen Zeiten,
Hat es die Brust des Kindes schon bewegt,
Wie es den Mann auf jede Höhe trägt,
Der Kunst und Weisheit Räthsel ihm zu deuten:

Die Wahrheit ist ihm Aug, Begeistrung Flügel,
Die Liebe ist sein Herz, Schönheit sein Spiegel,
Sein Lebensodem ist Unsterblichkeit.

Wen dieser Strahl der Gottheit nicht durchdrungen,
Hat jedes Erdengut umsonst errungen,
Er welkt dahin, ein mattes Kind der Zeit.

Augenblicke in Elyſium.

Vor der in Ehrfurcht all mein Weſen kniet,
Jetzt ſchweb' hernieder, Urbild ew'ger Schöne!
Daß ich mein Aug dich anzuſchaun gewöhne,
Mein Sinn iſt klar, und heiter mein Gemüth.

Wenn mich ſelbſt jetzt dein Glanzſtrahl niederglüht,
Dann bin ich werth, daß mich dein Spott verhöhne!
Ich trank vom Quell der reinen Hypokrene,
Der mit Begeiſtrung meine Stirn umzieht. —

O! könnt' ich dieſes Augenblicks Entzücken
So feſt und tief in meine Seele drücken,
Daß es mich ſtets auf meiner Bahn umwehte! —

Doch kaum daß ich nur etwas weiter trete —
Verſchwindet alle Pracht vor meinen Blicken.
Ja das iſt deine finſtre Macht, o Lethe! —

Der Jäger.

Der Jager dringt unmuthig durch die Zweige,
Und lagert ſich zur Raſt aufs weiche Moos;
Doch ſeine Hand läßt das Gewehr nicht los,
Ob dennoch ſich vielleicht ein Wild noch zeige.

Da naht die Sennin auf dem ſchmalen Steige,
Setzt ſich zu ihm, ſpricht wenig, lächelt blos,
Doch in dem klaren Auge, blau und groß,
War's grad' als ob ſich ihm der Himmel neige.

Verwandelt iſt ſein Sinnen und ſein Trachten,
Gebändigt iſt in ihm der troß'ge Rieſe,
Und ſeine Seele füllt ein ſüßes Schmachten.

Da liegt die Flinte, und der ſchönſte Haſe
Im nahen Buſche, wie im Paradieſe,
Spielt ungefahrdet, wohlgemuth im Graſe.

Der Vogelſteller.

Hab' ich dich Vogel! — doch ein Fädchen bangen
Seh' ich am Fuß dir — Kanntest du den Bauer, —
Die Qual der Knechtſchaft ſchon? und warſt nicht ſchlauer?
Und ließeſt dich zum zweiten Male fangen?

Wie kamſt du aber los? vielleicht bezwangen
Nicht Liſt, nicht Schlauheit deine Kerkermauer?
Befreite dich des Mitleids holde Trauer?
Der Rührung Zähre auf der Unſchuld Wangen?

Sey's, wie es ſey — ſollſt mich nicht harter finden.
Freu' dich des Lebens, flattre Vogel, flattre!
Du magſt der Menſchen Freundlichkeit verkünden.

Und ſeh, daß dich kein andrer Feind ergattre.
Wen einmal nur die Menſchen erſt bedenken,
Beſchenkte, mag ein jeder gern beſchenken.

In der Heimath.

Ich zog durch Deutschlands mannerstolze Gauen,
Ich schiffte ahnungsschauernd übers Meer,
Mir lag es auf der Brust so bang und schwer,
Und drüben hieß es, in den Mutterauen,

Da werd' ich Freud' und Frieden wiederschauen.
Ich spahte emsig suchend wohl umher,
Doch blieb das wunde Herz des Trostes leer —
Und Sehnsuchtsthränen fühlt' ich niederthauen.

In der Erinnerungsträume buntem Reigen
Sah blaue Berge ich gen Himmel steigen,
Sah sich ein Stromthal üppig abwärts neigen,

Sah eine Stadt am lieben Blumenstrand,
Und fühlte mich, wenn dann das Bild verschwand,
Im Vaterland selbst fremd und unbekannt.

Der Treuloſen.

Natur, ſagſt du, hat dich von mir geſchieden?
Kannſt du das Unnatürlichſte ſo nennen?
Meineide, die auf deiner Seele brennen,
Und dich betrügen um des Lebens Frieden?

Beim großen Gott! es ward auch mir beſchieden,
Das Wort der ew'gen Mutter zu erkennen,
Jetzt ruft es auch in mir: du ſollſt dich trennen!
Doch bebt mein Herz und meine Pulſe ſieden.

O Mädchen ſprich! was konnte dich bethören,
Dem feigen Aberglauben preisgegeben,
Mein Glück — ich ſag' es kühn — dein's zu zerſtören?

Als wir in Götterluſt verbunden waren,
Ein Herz, ein Sinn, ein Glaube und ein Leben —
Das war Natur, du wirſt es noch erfahren.

Liebesunmuth.

Groß zu handeln, tief zu denken,
Fördert nicht in Liebessachen;
Du mußt tändeln, scherzen, lachen,
Willst du Kypris Tauben lenken.

Unterhalten und Beschenken
Sind die einz'gen Zauberdrachen,
Mädchenherzen zu bewachen,
Die erpicht sind, dich zu kränken.

Keine hat noch tief empfunden,
Wie sie krampfhaft sich auch brüsten;
Zeitvertreib ist ihr Gelüsten

Auch wenn sie dein Herz verwunden.
Drum: Verliebten Scherz getrieben,
Freunde! nur nicht ernsthaft lieben!

An eine schöne Freundin.

1.

Die Weisheit scheint den Menschen zu verhöhnen
Mit doppelsinniger Orakelkunde.
Aus alter Tempel, heil'ger Bücher Munde
Hört man den Ruf: „Kenne dich selbst" ertönen.

Und wieder spricht der Geist: „Um zu versöhnen
Der Erde Nacht, und daß dein Herz im Bunde
Mit höhern Geistern reife und gesunde,
Vergiß dich selbst, und lebe ganz im Schönen."

Wenn nun wir andern armen Erdensöhne
Unschlüssig sind, um was es hier sich handelt,
Erklärst du leicht und ohne Streit die Frage.

Du suchst dein Selbst, und findest so das Schöne.
Denn beide sind bei dir in Eins verwandelt.
Zwei Fliegen triffst du so mit einem Schlage.

2.

Verzeihe mir, daß ich zu ſcherzen wage,
Wo hoher Ernſt die Feder mir geſchnitten.
Ich hab's gelernt vom höchſten Geiſt der Britten,
Der tolle Späße miſcht mit tiefer Klage.

Es ſind zu ernſt der Erde Schmerzenstage,
Zu ernſt der Wuſt von Sorgen, Pflichten, Sitten.
Nur von der Laune und dem Witz beſtritten,
Stellt ſich ins Gleichgewicht des Lebens Waage.

Gern hing' ich, ſeh' ich den Pedanten ſchreiten,
Ihm den Papierzopf in den ſteifen Nacken;
Er weiß es nicht, was ſeine Künſte ſchaden.

Saug' ich ſo aus der Diſtel Süßigkeiten,
Wie müſſen erſt der Jugend Roſenbacken
Unwiderſtehlich mich zum Scherze laden!

Einer Schauspielerin.

Als Nelke hab' ich dich zuerst gesehen,
Und wünschte schnell, die würzige zu pflücken.
Doch sie entschwand urplötzlich meinen Blicken —
Und hoch als Lilie sah ich nun dich stehen.

Ich trat hinzu, um ihre Gunst zu flehen —
Da sah ich nur ein Veilchen schüchtern nicken.
Und weilt' ich freudig mich nach diesem bücken —
Schienst du als Winde schlau dich wegzudrehen.

Halt ein! Vergebens siehst du kleine Lose,
In tausend Blumen stets dich zu erneuen.
Ich kenne dich — du bist schon ausgefunden.

Verwandle dich, du bleibst doch stets die Rose,
Hast Reiz und Duft wie sie, um zu erfreuen:
Ein Dörnchen auch wie sie, um zu verwunden.

Das Bad.

O Helios im gold'nen Sonnenrade,
Ich spotte dein, sammt deinen Feuerblitzen:
Im Grottenquell die Nymphe wird mich schützen,
Mit leisem Flügelschlag, im kühlen Bade. —

Doch angelangt am blumigen Gestade,
Sah ich am Bach ein Göttermädchen sitzen. —
Ihr rauscht der Hain, die weiße Hand zu stützen,
Drängt sich die Flur, den Fuß küßt die Najade.

Was blieb nun mir? der in dem Wahn gekommen,
Daß er hier Ruh' und Schattenkühle findet,
Da alles ihr sich dienstbar zugewendet?

Hier ward die Ruhe mir erst weggenommen,
Und in der Brust ein Feuer angezündet,
Das weder Bad noch kühler Schatten endet.

An die Coquette.

Schwerter zum Stoßen gut, zum Hauen und Schlitzen,
In Gift getaucht, daß nie die Wunde heile,
Stilette, Lanzen, Hellebarden, Beile,
Der Kolben Wucht, der Morgensterne Spitzen.

Und die von ferne schon Vernichtung blitzen,
Wurfspieße, Schleudern, Katapulten, Pfeile,
Pechkränz' und der Granaten Donnerkeile,
Pistolen, Flinten, Mörser und Haubitzen:

Furchtbare Waffen sind's — ich sag' es offen:
Einst bannte manchmal mir in ihrer Nähe!
Jetzt lach' ich ihrer tödtlichen Gewalten.

Denn da der Strahl mich deines Auges getroffen,
Und ich mich dennoch unverwundet sehe:
Muß ich für dieb- und kugelfest mich halten.

Mit einem Kreuze.

Laß dir ein Kreuz, des Leidens Abbild, reichen;
Und aller Schmerz, den jemals du empfunden,
Sey zauberisch an dieß Symbol gebunden,
Er soll von dir ſich durch Betrachtung weichen.

Auch iſt ein Kreuz des Glaubens ſchönes Zeichen;
Den Glauben an dein Herz ſoll es bekunden,
Und deinen Geiſt, der, wie ich dich gefunden,
In mir erſtand und nimmer wird erbleichen.

Und wie der Freund, ſollſt du dir ſelbſt vertrauen!
Erforſche dich, und folge deinem Drange.
Iſt es in dir erſt klar und licht geworden,

Wirſt du auch Licht rings um dich her erſchauen,
Und wenn dein Selbſt den hohen Sieg errang,
Bedeute dir das Kreuz: des Siegers Orden.

An Friederike.

Du kommst aus meiner Heimath Blüthenbauen,
Dem Lande meiner Liebe, meiner Trauer,
Zu das mir des Geschickes dunkle Mauer
Den Rückweg hemmt, mit trotzigem Verneinen.

Dein Gruß versetzt mich in den Kreis der Meinen,
Ich fühle süß des Wiedersehens Schauer,
Und zaubrisch, über langer Jahre Dauer,
Hebt mich im Flug dein freundliches Erscheinen.

Ich danke dir! und wenn uns alles Schöne
Ein Gruß erscheint aus bessern Himmelswelten,
So kann man's zwiefach von der Freundschaft sagen.

O möchten dir des Freundes Weiseröne
Als solche Ahnung schönrer Heimath gelten!
So weiß ich meine Schuld nur abzutragen.

An Nina.

Zur Vermählung.

Dort wo der See so tief, die Fluth so klar,
Erhebet still, im goldnen Frühlingsscheine,
Ein Eiland seine dunklen Blüthenhaine,
Gekrönt von einem heiligen Altar.

Dort landet selig ein beglücktes Paar,
Bekranzt im süßen innigen Vereine,
Mit Blumenketten die geweihten Steine
Und bringt der Freude reine Opfer dar.

Das Ufer dehnt sich weit in blauer Ferne;
Dort steht ein Freund, und blicket, ach so gerne!
Zur Insel hin, in Wehmuth tief versenkt.

Es kann sein Herz die Frage nicht vermeiden:
Ob wohl die Freundin, bei der Insel Freuden,
An den Verlaßnen in der Ferne denkt?

An Hedwig.

Bei der Abreise.

Hinüber in dein schönes Wiegenland
Enteilst du, auf der Lieb' und Freiheit Schwingen;
Die holden Lieder laß dir wieder singen,
Wodurch das Kind einst Schlaf und Ruhe fand!

Ich sehe dich von dort zurückgewandt,
Geheiligt, wie aus einem Tempel dringen;
Licht ist's um dich, und ernste Töne klingen;
Es knüpft sich dir zum Heil ein würd'ges Band.

Bin ich dann fern und meine Brudergrüße
Ertönen heute dir zum letzten Mal:
Wird mir dein Bild — wird deins mir je entschwinden?

O, daß doch jeder unsre Neigung wisse!
Hienieden ist's des Himmels Segenstrahl,
Läßt er den Freund, der uns erkannt, dort finden.

Der gelbe Baum.

Schon iſt es Herbſt, doch grün noch ringsum die Flur;
Nur einer Pappel hohe Aeſte ragen
Gelb ſtrahlend, wie aus purem Gold geſchlagen,
Stolz in des Himmels ruhigen Azur.

Wahnwitz'ger Thor! was gabſt du der Natur
Dieß reiche, ſchimmervolle Kleid zu tragen?
Ruft keine Ahnung durch dein Wohlbehagen:
Du ſagſt ein Midas unter Pflanzen nur?

Du ſtehſt allein aus dünkelhaftem Triebe;
Für eitlen Schmuck haſt du des Herzens Liebe,
Für Geld haſt deine Jugend du verkauft.

Noch werden, die du prunkend überſehen,
Die Büſche, koſend, blätterfreudig ſtehen,
Wenn nicht'ge Reue ſchon dein Haar zerrauft!

Eisblumen.

Es klirrt der Frost, Decemberstürme tosen,
Allein die Wärme, drin ich wahlig sitze,
Webt auf die Fenster, mit gefall'zem Witze,
Krystallgebild' von Blumen, Ranken, Moosen.

So malt Erinnerung dem Freudelosen,
Daß sie den Armen vor Verzweiflung schütze,
Des Lebens Frost zum Hohn, mit edler Hitze
Auf seine Kerkerwand getraumte Rosen.

Doch will der Frühling sich erst niedersenken,
Mit ächter Blumen Schmuck die Flur zu kranzen,
Sind jene Pflanzengeister schnell zerronnen.

Drum laß dich von Erinnerungen nicht kranken,
Und eifre nicht, denn deine Augen glänzen;
Die Armen schmelzen ja vor diesen Sonnen.

Einem Freunde mit einem Pelze.

Es iſt kein ſchlechter Brauch der Orientalen,
Daß ſie ſich Ehr- und Freundſchaftspelze ſchenken,
Die glattgeſchornen Langebarte denken,
Und ſüße Kerne ruhn in ihren Schalen.

Die Ehrſucht mag im glatten Felle prahlen,
Die Freundſchaft will das Nutzliche bedenken,
Das Gute fördern, Schlimmes abſeits lenken;
Wie Pelze ſchützen vor des Froſtes Qualen.

Ein Pelz iſt ſtattlich, dieſer wär' es auch,
Wär' er nicht überſchwenglich reich an Jahren,
Und weil an Jahren reich, ſo arm an Haaren.

Doch wärmt er traulich, wie der Freundſchaft Hauch.
Auch iſt das Beſte immer nicht das Neue;
Ob alt, iſt er ſo alt nicht als die Treue.

An den ſchwediſchen Maler
Guſtav Wilhelm Palm.

Wohl iſt die Kunſt das ſelige Organ,
Das alle Völker liebevoll verbindet,
Vor dem die freſtige Vereinzlung ſchwindet,
Und der Begränzung kümmerlicher Wahn.

Das Meere überſchwimmt, als Liederſchwan,
Gebirg und Strom, als Iris, überwindet;
Die Sprache ſpricht, die jedes Herz empfindet,
Und der die Geiſter alle unterthan:

Doch bleibt dem theuren Land, das uns geboren,
Das unſer Kinderfuß zuerſt betrat,
Ein heiliges Gefühl ſtets unverloren.

Drum fühlen wir uns doppelt zugewendet
Dem, der uns zwiefach als Geſandter naht:
Vom Vaterland und von der Kunſt geſendet.

An Carl Maria v. Weber,

nach Aufführung des Freiſchützen, mit einem Kranze.

Wohl kann die Zeit der Wahrheit ſich entwöhnen;
Doch hat ſie ſich zur leeren Form verflacht,
Dann tritt der Genius auf mit Göttermacht,
Und alles huldigt dem verkannten Schönen.

So trafſt du auf mit deinen reinen Tönen,
Und wie aus einer dumpfen Nebelnacht
Erſchien ein neuer Tag, du ſchlugſt die Schlacht —
Dich mußte Sieg, du Wahrheitsſtreiter, krönen!

Der Liebe gabſt du ihre Stimme wieder,
Das Grau der Unterwelt enthüllteſt du,
Und zeigteſt uns des Himmels hohen Glanz.

Zum Herzen dringen deine wahren Lieder,
Wir jubeln freudig dir und dankbar zu,
Und reichen dir gerührt den Weihekranz.

An Cornelius mit Overbeck,

in München 13 Auguſt 1841

Ein Moſes biſt du, der in weiter Wüſte
Das Waſſer aus dem harten Fels geſchlagen,
Mit Wundern ſtillteſt du des Volkes Klagen,
Mit Götterſpruch ſein kindiſches Gelüſte.

Und von des Sinai Granitgerüſte
Haſt du das heilige Geſetz getragen,
Es wird, als ew'ge Norm, der Erde ſagen:
Daß deine Stirn Jehova ſelber küßte.

Auch Aaron geht verklärt an deiner Seite,
Der Bruder in dem heiligen Gewande,
Deß Prieſterſtab in Blüthen ſich erneute.

Dein ſtarker Arm zerbrach des Volkes Bande,
Das er mit ſanftem Liebeshauch weihte!
Ihr beide führt es zum gelobten Lande.

II.

Schattenriſſe.

1. Walter Scott.

Den Niederländern möcht' ich dich vergleichen:
Die ihren Pinſel emſig zart regieren,
Gilt's Sachen darzuſtellen und zu zieren:
Doch wieder groß und farbenkräftig ſtreichen,

Wenn's Großes gilt, und jedes Lebenszeichen
Am Menſchenantlitz im Portrait erſpüren.
Dir mußten, deine Bilder auszuführen,
Rubens, Tennier und Dyck die Farben reichen.

Welch reicher Strom von ruhrigen Geſtalten
Zieht durch die Pracht lebend'ger Scenerien!
Nachahmer nur, die an der Schale halten,

Vermochten dein Gedicht herabzuziehen.
Mir gabſt du ſtets — als Dank nimm dieß Geſtändniß
Genuß, Belehrung und Naturverſtändniß.

2. Byron.

Ruhmwürd'ger Lord, du warst ein wackrer Schwimmer,
Im Handeln kühn und kunstreich im Gedichte!
Es glanzt, wohin ich meinen Blick nur richte,
Dein Leben schön, wie eines Tempels Trümmer.

Doch Gutes schaffte deine Leyer nimmer.
Den ganzen Unflath unsrer Zeitgeschichte
Umwebt ihr Klang mit holdem Zauberlichte;
Nun blüht er sich in dem erborgten Schimmer.

Der Dichter soll verständ'gen und versöhnen.
Du sangst: die Noth, das Wirrsal nur zu mehren.
Denn Gecken, die verachten nur und höhnen,

Die sich im Lebensüberdruß verzehren,
Sie werden alle sich auf dich berufen!
Da deine Lieder ihnen Götter schufen.

3. Goethe.

Ein Urgebirg ſtehſt du vor meinen Blicken,
Das heil'ge Haupt in Himmelsregionen,
Und reifſt die Frücht' und Blüthen aller Zonen,
Mit jedem Duft und Wohlſchmack zu beglücken!

Wenn Veilchen deinen Fuß und Eichen ſchmücken;
So ragen weiter Pinien und Citronen,
Und zwiſchen deines Gipfels eiſ'gen Kronen
Kann man der Alpen Wunderroſen pflücken.

Nährende Ströme ſendeſt du ins Weite,
Hegſt Wild in Forſten, Heerden auf den Triften,
Und birgſt der Erze Hort in deinen Klüften;

Stehſt ruhig bei der Stürme wildem Streite.
Auf dir wird, wenn der Weltfluth Wogen branden,
Einſt noch die Arche wahrer Freiheit landen.

4. Schiller.

O schöner Alpensee! in deinen Wogen
So klar und spiegelhell, will mich's gemuthen:
Als ob der Himmel und die Sterne ruhten:
Ja, was die Erde groß und schön erzogen.

Der Blumen Schmelz, der Felsen Schwindelbogen:
Sie schweben wie verklärt auf deinen Fluthen,
Von Mondessilber und von Sonnengluthen
Umspielt, die du begeistert eingesogen.

Die Unbill dieser Erde zu vertraumen,
Naht heil'ges Jugendglühen, Sehnsuchtsklage
Und Liebeschwarmerei den stillen Raumen.

Ja süß sind diese Bilder! — doch nicht wage
Die Ideale fassend zu berühren!
Sie werden schwindend sich in Luft verlieren.

5. Jean Paul.

Was braucht man nicht ätherisch zu empfinden:
Die Sonnen bluten und die Monde weinen,
Es strotzt von Nachtigall'n, Citronenhainen,
Springbrunnen, Masken, Doppelgängern, Blinden.

Daß alle Erdenschlacken nur verschwinden,
Strebt man die armen Mädchen auszufeinen,
Daß, bielte sie der Witz nicht an den Beinen,
Sie aerostatisch schwebten in den Winden.

Doch sind wir durch den Trödl' erst gedrungen,
Steht eines Greises würdige Gestalt,
Von einem Engel liebevoll umschlungen,

Wie schöner ihn kein Sterblicher gemalt,
Vor unserm Blick; der Weisheit Sprüche klingen,
Und heil'ge Liebe regt die Aetherschwingen.

6. Börne.

Ein Arzt ſaß einſt voll Kummer, doch gelaſſen,
Geſpannt auf jede Regung, an dem Bette
Des Freundes, ob ihn ſeine Kunſt noch rette.
Da tritt der Tod herein, und er, verlaſſen

Von allem Gleichmuth, wirft nun Flaſchen, Taſſen
Und Büchſen an den Schädel dem Skelette.
Das aber greift mit grinſendem Gespötte
Nach ſeinem Freund und den ſieht man erblaſſen.

So will dein erſtes Wirken mir erſcheinen,
So, Zornesmann, dein ſpätres wildes Treiben,
Dein Schelten wahrt die Freiheit nicht vorm Sterben!

Du mußt den lieben Todten doch bemeinen,
Du mußt ihm ſelbſt den Todtenzettel ſchreiben,
Und trittſt dir ſo noch Wunden in den Scherben.

7. Heine 1830.

Fahr hin, ergrimmter Blitz, mit deinen Flammen!
Willkührlich wahnt der Thor dein Zauberlicht,
Fahr nieder, daß es praſſelt, brennt und bricht,
Und ſchlag die Culenneſter nur zuſammen.

Du klarſt die Luft, wer durfte dich verdammen?
Und wenn es auch von Schwefel etwas riecht,
Uns ſchreckt der Beigeſchmack von Teufel nicht,
Wir wiſſen, daß von Gott die Blitze ſtammen.

„Der kleine Jude!“ naſelt das Gespötte?
Was Jud, was klein! Der Geiſt ſchreibt die Geſetze.
Verſtand und Witz ſind deine blanken Waffen.

Sie überdauern alle Bajonette;
Gefühl und Phantaſie ſind deine Schätze.
Rothſchild vermag nicht reichere zu ſchaffen.

E. T. A. Hoffmann.

Ein kluger Apotheker fand Ergötzen,
Gebilde ſeltner Art, von Pflanzen, Thieren,
Und Mißgeſtalten, ſchön zu präpariren;
Die Monſtra dann in Spiritus zu ſetzen.

Mit Staunen ſieht man unter edlen Schätzen
Skurrile Mumien ſeine Hallen zieren,
Zur Labung doch beim einſamen Handthieren
Mag er am Liquor ſelbſt ſich manchmal letzen.

Da kreiſt's und klingt's um ihn, die todten Fratzen
Gewinnen Leben, und vom tollen Zeuge
Iſt Schönes, Wahres nicht zu unterſcheiden.

Es reden Wurzeln, Flöhe, Hunde, Katzen,
Melodiſch an der Wand die alte Geige
Singt ihre Wonnen drein und ihre Leiden.

9. J. H. Voß.

Ein Meister glaubt die Poesie zerronnen,
Weil ohne Takt und Rythmen dichtet jeder,
Und hat geschickt von Holz, Metall und Leder
Zu ihrer Rettung sich ein Werk ersonnen.

Doch weil zum Trieb ein Fluß ihm fehlt, ein Brunnen,
Stellt er inmitten aller andern Räder
Ein großes Tretrad auf als Kraft und Feder,
Und meint, nun sey der Dichtkunst Heil gewonnen:

Er kriecht dann selbst hinein und tritt und dichtet,
Und Anapäste, Jamben und Daktylen
Muß ihm gehorchend die Maschine schmettern:

Mag er zum Himmel nun den Geist gerichtet,
Auch noch so körnig denken, innig fühlen,
Man hört ihn nicht vorm Klippklapp seiner Metern.

10. Rückert.

Grau war der Himmel, ſtarr und ungeheuer
Umragten Felſen karge Frühlingsſproſſen —
Da toſt es laut, zum ſchwarzen Abgrund ſchoſſen
Die Wellen eines Stroms, und zarte Schleier

Entquollen ſeinem Sturz, in ewigneuer
Geburt. Ich ſtand entzückt. Doch ausgegoſſen
War bald die Luſt; „nur Schaum,“ dacht ich verdroſſen,
„Gekräuſel — Lärm — eintön'ges Abenteuer!“

Doch aus den Wolken trat die Sonne; ſtrahlend
Traf ſie den Waſſerfall, der Iris Bogen
Im bunten Schmelz auf ſeine Tänze malend;

Silber ward nun der Schaum, Smaragd die Wogen,
Demanten ſtreut er nahrend auf die Fluren.
Da fühlt' ich ahnend einer Gottheit Spuren.

11. Johann Mayerhofer.

Ich ſuchte mir — mein Sinn war traud umfangen.
Den öd'ſten Pad, wo halbvermorſchte Zaune
Kaum Lebensſpuren wieſen. Blaß im Scheine
Des vollen Monds, der eben aufgegangen.

Lag ſtill die Welt — nur ſchrille Heimchen ſangen.
Fahl ſchimmernd durch die Neſſeln, Dornen, Steine.
Verriethen klagend menſchliche Gebeine
Daß Jemand hier ein Grab — nicht Rub empfangen.

Für einen zweiten Gaſt war's wohl erneuet,
Und was dem Erſten Liebe mitgegeben,
Sein Todtenſchmuck, die Spende treuer Seelen.

Lag mit den Knochen nun umhergeſtreuet;
Mich trieb's, den unſcheinbaren aufzuheben —
Und ſieh! es waren köſtliche Juwelen.

III.

Wanderſtufen.

1.

Als ich noch traumend in der Tiefe weilte,
In jener unſchuldvollen Jugendzeit,
Und meines Herzens volle Innigkeit
Mit jedem mir geneigten Weſen theilte,

Wo Frühlingskuß des Winters Schmerzen heilte,
Da war der Sinn ſo froh, das Herz ſo weit,
Der offne Arm ſtets zu empfahn bereit
Der Freunde Schaar, die mir entgegen eilte.

Was gab es da nicht koſend auszutauſchen!
Die Blumen alle nickten holden Gruß,
Und Lieder tönten zu des Baches Rauſchen.

Dann ſchweift' ich in der Laube Dämmerungen
Bealaubt von keuſcher Liebe Zitterkuß,
Von Philemelens Wohllaut eingerungen.

2

Doch auf die Berge trieb es mich zu steigen. —
Entlohn dem holden Reiz, dem süßen Schalle,
Umfing mich labend auf dem Felsenwalle
Der dunkle Wald mit stolzen Nadelzweigen.

Mit Ehrfurcht grüßt' ich das erhabne Schweigen.
Staunend der Erze Pracht und der Krystalle,
Begeistert stand ich bei des Stromes Falle —
Allein verschwunden war der Freunde Reigen.

Nur stechende Gemsen leuchten durch die Stille.
Blutdurst'ge Jager kamen nachgeklettert,
Neugier'ge Forscher zeigten sich vermessen.

Doch mich umhüllte düstrer Wolken Fülle;
Umrollt vom Donner und vom Blitz umschmettert,
Mocht' ich die Forderung eigner Brust vergessen.

3.

Und endlich zu den Gletschern vorgedrungen,
Dem Wanderdrang des Herzens zu genügen,
Trank ich des Abends Gluth in vollen Zügen;
Des Himmels ganze Klarheit war errungen.

Doch alles still — der letzte Laut verklungen.
Tief unten sah ich in den Nebelwiegen,
Mit Wehmuth fast, die schöne Erde liegen,
Allmählig von der schwarzen Nacht verschlungen.

Schauer durchfließt mich. — Sirius Feuerblick,
Selenens Schein, Orions Strahlenbinde
Ersterben, denk' ich an der Heimath Glück.

Gib, seufz' ich zagend in die eis'gen Schlünde,
Ach, gib nur eine Blume mir zurück! —
Die Klage selbst, spurlos, verhallt im Winde.

IV.

Die Frauen.

1. Morgen.

Den Morgen grüßte Nachtigallenflöten,
In Hoffnungsträumen ſchwanden meine Sinne,
Da ſah ich auf des Hügels Blumenzinne,
In demuthsvollem Reiz, ein Mädchen treten.

Sie wandelte in ſchweigenden Gebeten,
Ihr Kleid floß keuſch bis in die ſammtne Grüne,
Blaß lächelte die ſanftverklärte Miene,
Nur, mich erblickend, ſchien ſie zu erröthen —

Und ſchnell war ſie im weiten Thal verſchwunden.
Ich folgte ſtehend allen ihren Tritten,
Doch in der Luft verhallten meine Bitten,

Und nimmer hab' ich wieder ſie gefunden. —
Da tönten Klagen — floßen Schmerzenthränen,
Und mich ergreift ein namenloſes Sehnen.

2. Mittag.

Die Sonne brannte dann in Mittagschwüle;
Da kam ein zweites Frauenbild gegangen.
Die Glieder wogten in der Jugend Prangen,
Nur zart verborgen von der leichten Hülle:

Aus Schleiern quillt des Busens weiße Fülle,
Es lechzt der Mund, es glühn die Rosenwangen,
Die dunklen Augen athmen Glutverlangen,
Entzündend süße, wonnige Gefühle.

Sie lockt mich in des Schattens holde Kühle,
Sie zieht mich nieder auf das weiche Moos,
Wo ihre Arme schmeichelnd mich umfangen,

Sie weiht mich ein in heil'ge Liebesspiele,
Es brennt ihr Kuß und in dem glühnden Schoß
Sind meine Sinne bald in Lust vergangen.

3. Abend.

Drauf ließ der Abend seine Purpurschleier
Vergoldet flattern in des Himmels Weiten,
Da sah ein drittes Weib ich näher schreiten,
Im weißen Arm ruht ihr die goldne Leier.

Dem Mund entströmte des Gesanges Feier,
Zum hellen Klang der zarten Silbersaiten,
Und wie die Töne hüpfen, schweben, gleiten,
Bewegt sie sich im Tanze frei und freier.

Von Blumen schwang sie duftende Guirlanden,
Bald schien sie scherzend mir sie hinzuhalten,
Bald mir sie scherzend wieder zu entziehen;

Ich saß umwogt von all den Harmonien
Und suchte die Gestalten festzuhalten,
Die kaum entstanden, wieder schnell verschwanden.

4. Nacht.

Nun kam die Nacht, der Mond, heraufgestiegen,
Und Sterne glühten, goldne, zahllose,
Da naht die vierte, eine weiße Rose,
Mit stillem Frieden in den sanften Zügen.

Huldvoll begann sie sich an mich zu schmiegen
Und pflückte, unter traulichem Gekose,
Ein Lager mir von Blüthen auf dem Moose,
Da konnt' ich sorgenlos und ruhig liegen.

Denn freundlich setzte sie sich zu mir nieder,
Bedeckte mich mit ihrem eignen Kleide,
Und wehrte sorgsam jeder rauhen Störung.

Da schloß der Schlummer meine Augenlieder,
Und mich umfing, ein Tempel heitrer Freude,
Der lichten Träume wonnige Verklärung.

5. Traum.

Da hab' ich dich, du herrliche, gefunden,
Wie Kypris aus dem ew'gen Meer geboren,
Was ſtörend mir, was düſter und verworren,
Als du erſchienſt, war es in Licht verſchwunden.

Du haſt die höchſte Gluth in mir entzunden,
Die tiefſte Kraft haſt du in mir beſchworen,
In dir hab' ich dich ſelig ganz verloren,
In dir hab' ich mich ganz und neu gefunden.

Du Lebensſonne, klare, unverhüllte!
Die meines Herzens tiefſte Sehnſucht ſtillte,
Die, was in Ahnung mein Gemüth umſpielte,

So ſchön, ſo unausſprechlich ſchön erfüllte!
Des Weibes Reinheit, Anmuth, Luſt und Milde
Vereinteſt du in einem hohen Bilde.

V.

Idea's Brautfeier.

1. Die Klage.

Wer bist du, seltsam Wesen? Laß dein Kosen,
Was will von mir dein freundlich winkend Bild,
Geheimnißvoll in Schleier eingehüllt? —
Vergebens streust du deiner Liebe Rosen.

In dieser Seele aufgeregtes Tosen —
Nie wird ihr tiefer ew'ger Durst gestillt —
Mich hat die schönste Göttin kalt und mild
In der Verzweiflung Nacht hinausgestoßen!

Sie heißt Idee, nach der ich mich stets sehne,
Die mir entflohn, und arm mich hier verließ,
Noch ist mein Geist von der Erinnrung trunken;

Sie stand vor mir in unverhüllter Schöne,
Die Welt war mir ein leuchtend Paradies,
Wenn in ihr Anschaun selig ich versunken.

2. Die Erſcheinung.

Laß gewähren, Theurer! haſſe nicht dein Glück,
Nenne mich Gefühl; ich kam herabgeſchwebt,
Habe ſanft mit meinen Schleiern dich umwebt,
Freilich hemmen ſie dir ringsherum den durſt'gen Blick;

Aber ehre mich und preiſe dein Geſchick:
So nur wirſt du wieder ſtark und neu belebt.
Wie du liebend ſonſt nach außen haſt geſtrebt,
Strebet alles liebend nun in dich zurück.

Sieh, du biſt von Roſenlicht umgeben,
Süßer Wohlgeruch umwehet ſchmeichelnd dich,
Und bei ſanften Tönen löst das Leben

Deiner ſtarren Bruſt in milde Thränen ſich.
Komm, Geliebter! hier in meinen Armen
Zu verjüngtem Leben zu erwarmen.

3. Die Erkennung.

Da fühlt er ſich von heil'ger Gluth beſeelt,
Und ihn ergreift ein ungekanntes Feuer,
Er ſtürzet hin zu ihr, ein kühner Freier,
Den ſchönen Leib zu ſehn, den er gewählt —

Doch ſieh! — Der Schleier fällt, der ſie verhehlt:
„Ich bin Idee, umarme mich, Getreuer!"
Und wo iſt denn Gefühl? — Wo ihre Schleier?
„Mein Brautſchmuck war's, nun biſt du mir vermählt!"

Und alle Nebel ringsum ſind verweht —
Die weite Ferne zeigt ſich wieder klar,
Hell wölben ſich des Himmels blaue Höhen,

Zum Hymnus iſt der zarte Ton erhöht,
Das weite All, es feiert wunderbar
Das Liebesfeſt, das ſelig ſie begehen.

VI.

Metamorphosen.

1. Das Thier.

Auf denn! ich will mich der Tiefe entringen,
Oben iſt's ſchöner, im luftigen Raum,
Ueber des Lebens umdüſterten Traum
Treibt mich's, die luſtigſten Lieder zu ſingen.

Raſtlos beweg' ich die farbigen Schwingen,
O dieſe Wonne! ich faſſe ſie kaum
Jetzt durch der Wolken duftigen Saum,
Jetzt zu der goldenen Sonne zu dringen.

Kommt dann der Winter mit ſtarrendem Eiſe,
Eilig begeben wir uns auf die Reiſe,
Viele Geſellen mit lautem Geſchrei.

Suchen in ſchöneren Landern uns Speiſe,
Treiben dann, was uns gefällig, dabei,
Denn wir ſind Vögel — und Vögel ſind frei!

2. Die Pflanze.

Nur zur Erde treibt mich's — Wurzeln ſchießen,
Die begierig in die Tiefe ſchlagen,
Doch im Dunkel faßt mich bald ein Zagen,
Und des Tages Glück möcht' ich genießen.

Blatter fangen ſehnend an zu ſprießen,
Schwanke, knoſpenvolle Stengel ragen,
Endlich trinkt, die Blüthen aufgeſchlagen,
Sonnenlicht und Himmelsthau den ſüßen.

Von der Liebe ſtürmiſchen Gewalten
So im Wechſel hin und her getrieben,
Durſt' ich ſtets, noch inniger zu lieben,

Strebt' ich überall mich feſt zu halten.
Will es endlich ſelig ſich geſtalten —
Hat die innre Gluth mich aufgerieben.

3. Das Foſſil.

Dann will ich in den Abgrund mich verſenken,
Beginnend nun ein ernſtes, ſtummes Walten.
Die Kräfte alle will ich in mich falten,
Mein höchſtes Leben ſey, mich zu beſchränken.

Und der Natur tiefinnres Seyn und Denken
Das ſey von mir in heiligen Geſtalten
Geheimnißvoll geprägt, die nie veralten.
Mark will ich ſeyn den rieſigen Gelenken!

So wachs ich fort in ewigen Kryſtallen,
Das Silber blüht, es glänzen Goldesmaſſen,
Bald ſchein' ich im Demant mich zu verklaren,

Und weil Geſetz und Regel tobt in Allen,
Der Willkühr nirgends Spielraum ward gelaſſen,
So werden dieſe Formen ewig währen.

4. Der Mensch.

So bin ich alle Reiche denn durchgangen,
Zur tiefsten Ruhe aus dem höchsten Streben,
Ich lebt' es selber ohne Furcht und Beben,
Wohin die kühnsten Geister selten drangen.

Nach neuem Streben will mich's nun verlangen,
Ich sehe der Natur geheimstes Weben,
Die Geister schaffend auf und niederschweben,
Und keine Schranke halt mich mehr gefangen.

In höchster Willkühr bin ich fortgedrungen,
Zur tiefsten Sehnsucht hab' ich mich entzündet,
Und wieder fest mich im Gesetz begründet.

Jetzt redet jedes Ding in hundert Zungen,
Womit es seine Liebe mir verkündet:
In mir sey Alles nun in Eins verbündet.

VII.

Palingeneſien.

Prolog.

Als ich begann, nach Wort und Bild zu ſtreben,
Ward mir der Schatz der Bibel aufgeſchlagen.
Die heiligen Geſtalten, Spruch und Sagen
Vermählten ſich auf ewig meinem Leben.

Bald ſchien mir, daß mit mir ſich nichts begeben,
Was nicht dieß Buch des Heils ſchon vorgetragen,
Mein Denken, Thun, Beſtreben, Freun und Klagen
Sah ich verklart in dieſem Spiegel ſchweben.

So mögt ihr denn die Lieder hier empfangen,
Die alt und neu, erlernt und doch erfahren,
Als treues Echo meiner Seele tönen;

Sie ſollen, rein aus warmer Bruſt gegangen,
Das Trachten meiner Liebe offenbaren,
Durch heil'ge Kunſt das Leben zu verſöhnen.

Noa.

Genesis, Cap. 6—9.

Die kalte Welt von angeerbten Pflichten
Will ich in gottgeweihter Wuth zertrümmern;
Sie beut nur Ketten, die vergoldet schimmern;
Wie leicht kann ich auf diesen Schmuck verzichten!

Die heil'ge Fluth soll dieß Geschlecht vernichten,
Und, tönet mir das letzte Sterbewimmern,
Dann will ich meine hohe Arche zimmern,
Und stolzen Muths die Hoffnungsanker lichten.

Einst kommt der Liebe Taube wohl geflogen,
Den Frühling neuer Welt mir zu verkünden;
Dann wird das letzte Zagen von mir schwinden.

Und auf des Todtenmeeres grauen Wogen
Spannt Poesie den farbenhellen Bogen,
Die Erde und den Himmel zu verbinden.

Nimrod.

Genesis, Cap. 11, V. 1—8.

Dem Weltverein mich treulich zu verbinden,
Hab' ich der Jagd einsames Glück verlassen;
Da er verhieß, das All in sich zu fassen,
Schien er das höchste Heil mir zu verkünden.

Und schon des Bundes Ewigkeit zu gründen,
Erhoben sich des Thurmes Riesenmassen;
Doch mußte Gott das stolze Treiben hassen,
Denn das Verständniß sah'n wir plötzlich schwinden.

Es wogt ein Sprachenmeer, vertieft in seine,
Blieb Jedem die des Andern unvernommen.
So ward es schmerzlich klar vor unserm Blicke:

Dem Menschen tauge nicht das Allgemeine,
Und nur die eigne Größe könne frommen;
Zum Wald ging ich, zur kühnen Jagd zurücke.

Abraham.

Genesis, Cap. 12, V. 1—3.

Jehovah's Wort ist also mir erklungen:
„Du bist's, den ich dem heil'gen Tode weihte,
Es sey, was hier dich liebte und erfreute,
Wie alles Endliche vom All verschlungen;

Dein Nam' und Land, und was dein Fleiß errungen,
Vernichtet sey's, dem Ewigen zur Beute;
Es leb' allein, was ich in dir erneute,
Durch eig'ne Kraft, durch meine, unbezwungen."

Mich selbst hab' ich, das Meine, so verloren;
Was er mir nahm, kann Gott nur wieder schenken.
In seiner Liebe ward ich neu geboren.

Nun lebt sein Geist in jeglicher Gestaltung,
Nicht wag' ich mehr das eigne Ich zu lenken,
Belauschend nur die göttliche Entfaltung.

Abraham.

Geneſis, Cap. 15, V. 1–12.

Es ſchien in Liebe alles zu empfangen,
Nur meiner Lenden Kraft allein verdorrte,
Und troſtlos ſaß ich am verwaisten Orte:
Da kamen drei der Himmliſchen gegangen.

Den einen ſah in Farbenglut ich prangen,
Der andre ſprach der Weisheit hohe Worte,
Der dritte hauchte ſelige Accorde,
Die tröſtend mir zum tiefſten Herzen drangen.

Sie nahten ſich mit huldverklärten Mienen:
„Laß," ſangen ſie, „laß dieſes trübe Sinnen,
Dein heißes Lieben ſoll Geſtalt gewinnen,

Du wirſt nicht freudenlos dem Herren dienen,
Ein ſtarker Sohn ſoll dir geboren werden,
Damit dein Name lebe auf der Erden.

Loth.

Geneſ. Cap. 19. V. 3 – 12.

Als deine Engel in mein Haus gekommen,
Und Thoren frech mit Schmähung ſie bedrohten,
Hab ich entſchloſſen meine Stirn geboten
Und offen, ſie zu ſchützen, unternommen;

Doch Rede wollte nicht, Gewalt nicht frommen,
Die treue Warnung hörte ich verſpotten,
Es drangen auf mich ein die wilden Rotten,
Und meines Lebens Licht ſchien mir verglommen.

Doch du zogſt rettend mich ins Haus zurücke,
Und ſprachſt: „Verſchwende nicht den reinen Willen,
Du ſollſt fortan dich in Geheimniß hüllen;

Mit Blindheit will ich ſchlagen ihre Blicke,
Daß deine Thür die Roben nicht mehr ſehen,
Die den Geweihten nur ſoll offen ſtehen.“

Loth.

Genesis, Cap. 19, V. 23—27.

Es hat die Luft in Sodoma gewüthet,
Ein Leben ſchien dem Taumel zu entblühen;
Da ſahst ihr Gottes Racheflammen glühen,
Die, Tod verbreitend, auf der Stadt gebrütet.

Wir, die ſein Engel gnadenreich behüten,
Wir wollen der Vergangenheit entfliehen
Und aus den gegenwärt'gen Pilgermühen
Zur Zukunft ſchaun, die uns das Höchſte bietet.

Du armes Weib, wie muß ich dich beklagen!
Du konnteſt dem Beſitzthum nicht entſagen,
Auf das Entſchwundne war dein Blick gerichtet;

Zurück gewandt, ins hohle Nichts verloren,
Haſt du dir ſelbſt der Seele Tod erkoren,
Und ſtehſt nun da, zu kaltem Stein verdichtet.

Abraham.

Genesis, Cap. 22, V. 1—19.

Als ich den ew'gen Geist begann zu fassen,
Und selber mich geweihet heil'gem Tode,
Da klangen mir vernehmliche Gebote:
„Den Sohn, den du gezeugt, du sollst ihn hassen,

Von deiner eignen Hand soll er erblassen."
Die Opferflamme glühte schon, die rothe,
Das aufgehobne Weihemesser drohte,
Da mußt' ich plötzlich von dem Kinde lassen;

Denn Gottes Stimme rief aus Himmelshöhen:
„Halt ein! du sollst den Knaben nicht verfehren,
Ich habe deine Demuth schon gesehen;

Aus meinem Geiste ist dein Sohn entsprungen,
Und zahllos soll sich sein Geschlecht vermehren,
Bis einst die ganze Erde er bezwungen."

Isaak.

Genesis, Cap. 24.

Zum Brunnen kam ich lechzend, doch vergangen
Schien plötzlich aller Durst, denn süß beklommen
Sah ich die Mädchen zu dem Brunnen kommen,
Im reichen Schmuck, in voller Jugend Prangen.

Hier sanftes Blaß, dort frischerglühte Wangen,
Ein Taubenblick, ein Auge lusterglommen,
Bald schwarzes Haar, bald goldnes, weich verschwommen,
Erhitzten mich zu wechselndem Verlangen.

Doch etwas hielt mich ab, daß ich nicht wählte;
Da nahte mit dem vollen Kruge eine
Und bot ihn mir; sie hatte, was mir fehlte,

Verstanden, ob ich's selber mir verhehlte;
Die schönste schien sie mir, und edler keine;
Ich trank und hielt sie fest, sie war die meine.

Jakob.

1. Mose 28, 10–22.

Ich suchte einst in sehnsuchtsvollem Ringen
Das Land des Herrn, verklärt durch seinen Segen;
Doch Menschensatzung trat mir nur entgegen:
Da flucht' ich aller Welt und allen Dingen.

Als aber mich des Schlafes weiche Schwingen
Sanft eingewiegt, fühlt' ich den Sturm sich legen.
Neu war ich selbst, die Welt und ihr Bewegen,
Als Ruhe und Besinnung mich umfingen.

Die ganze Schöpfung schien mir aufzuzeigen,
Wie Stufen einer unendbaren Leiter,
Auf jeder Stufe schwebten Engelreigen.

Und auch die letzte war nicht ausgeschlossen;
Das All, Ein Ganzes, ewig klar und heiter,
Von Gottes Geist im tiefsten Kern durchflossen.

Jakob.

Genesis, Cap. 29. V. 20.

Ich hab' den Nacken in das Joch gebogen,
Um mir die Braut, die hohe, zu erringen,
Die sieben Jahre harten Frohns vergingen,
Ich steh' am Ziel und finde mich betrogen!

Was jubelst du Triumph, der mir gelogen?
Was ich begann, ich werd' es noch vollbringen,
Zu neuem Dienst will ich die Glieder zwingen,
Das Höchste wird um keinen Preis gewogen!

Und wenn mich Dürftigkeit und Müh' umgeben,
Wird mich das Bild der Herrlichen umschweben,
Und mich entzücken mit dem süßen Lächeln!

Ihr Athem wird die heiße Stirn mir fächeln,
Daß ich, der Qual der Gegenwart entbunden,
Nur schwelge in der Zukunft Wonnestunden.

Jakob.

Genesis, Cap. 32. V. 24. Cap. 33. V. 4.

Nicht Demuth hat die Seele mir gebunden,
Den blinden Glauben wagt' ich zu entbehren,
Die frohe Jugendkraft ließ ich gewähren,
Mit Allem hat sie feindlich angebunden.

Dich selbst, o Herr, hielt ich im Kampf umwunden,
Nach deiner Schönheit lechzten meine Zähren;
Doch mußte sie dem Trotz sich erst bewähren,
Und doch hab' ich dein Zürnen nicht empfunden.

Du gönntest mir die Wonne kleiner Siege,
Daß, vom Bewußtseyn meiner Kraft erhöht,
Ich die Erkenntniß meines Nichts ertrüge;

Denn deine Sonne kam, die Welt zu krönen,
Enthüllend deiner Liebe Majestät,
Mit allem, was mir feind, mich zu versöhnen.

Joseph.

Geneſis. Cap. 37.

Wohl muß mein Treiben, Brüder, euch verdrießen,
Mein erdentrücktes Schauen, bahnlos Wallen
In Sternennächten, in den Palmenhallen,
Wo himmliſche Geſichte mich begrüßen.

Der rauhen Arbeit bin ich nicht befliſſen,
Und dennoch liebt der Vater mich vor Allen;
Das ſchlägt in euer Herz des Neides Krallen,
Das ſoll ich ſterbend in dem Brunnen büßen.

Ihr, meine Nächſten, konnter es vollbringen;
Ich liebte euch, der Himmel ſey mein Zeuge;
Doch euer Eigennutz wird mich befreien;

Er wird mich ſelber auf die Stufen zwingen,
Auf denen ich ins Reich der Liebe ſteige,
Wo meine Rache iſt, euch zu verzeihen.

Joseph.

Genesis, Cap. 39 – 41

Des Weibes Liebe mußte mich empören,
Nicht weil der Erde Freuden ich verachte,
Nein, weil sie zu besitzen mich gedachte,
Da ich dem Herrn allein kann angehören.

Zwar wird die Wüthende mir Rache schwören;
Doch, ob mich auch des Kerkers Grab umnachte,
Sie raubt mir nicht, wonach ich einzig schmachte,
Des Höchsten Dienst kann sie mir nicht zerstören!

Und bald wird auch der Herr, die Qual zu enden,
Mir seine Träume in den Kerker senden,
Und gnadig meinen schwachen Geist erschließen.

Als seinen Seher wird er kund mich geben,
Als Seher wird man auf den Thron mich heben,
Als Seher mag ich leben und genießen!

Moſes.

Exodus, Cap. 3—15.

Die Ehrfurcht hat in mir mit Angſt gerungen,
Da du erſchienſt in flammenden Geſträuchen;
Doch von der Huld und Allmacht Wunderzeichen
Fühlt' ich den Zweifel und die Furcht bezwungen.

Kühn bin ich zu des Königs Thron gedrungen,
Sein Land erbebte unter meinen Streichen,
In Nacht verſenkt, erfüllt mit grauſen Leichen;
Und deines Volks Befreiung iſt gelungen.

Nun mit dem Muth wuchs auch der Wunder Menge,
Die Säule flammte wonneklar voran,
Es wich das Meer und bot uns trockne Bahn;

Da ſtürmten trotzig die Verfolger an;
Doch ſie erlagen in dem Flutgedränge,
Wo wär' die Kraft, die dich, o Herr, bezwänge?

Moſes.

Exodus, Cap. 17. V. 1–7.

In Freiheit führt' ich euch mit kühnem Wagen,
Ihr duldet nimmermehr der Knechtſchaft Weben,
Ihr konntet ſtolz und freudig euch ergehen;
Doch ihr verſinket in gemeines Klagen,

Daß keine Früchte dieſe Fluren tragen.
O könnter ganz ihr meinen Sinn verſtehen,
Ihr würdet Gottes Adern leuchten ſehen,
Die nährend durch die ganze Erde ſchlagen!

Selbſt dieſes Felſens unwirthbaren Rücken
Berühre ich mit gläubigem Vertrauen,
Und ſilberhelle Waſſerſtrahlen ſpringen;

Ihr mögt an dieſen Wellen euch erquicken;
Doch ſtrebt, den Geiſt Jehovas zu erſchauen,
Der ewig alles iſt in allen Dingen.

Moſes.

Numeri, Cap. 13 – 14.

Einſt habt ihr warm an dieſer Bruſt gelegen,
Ins Land der Liebe hab' ich euch geſendet,
Es hat euch ſeine milde Frucht geſpendet,
Euch überhauft mit ſeinem Wundersegen.

Was treibt euch nun, daß thöricht und verwegen
Mit Lügen ihr die eigne Wonne ſchändet?
Schon iſt das Volk vom Heil'gen abgewendet
Und wechſelt Angſt und Trotz, wie Schwache pflegen.

Was ihr gethan, wie wird es mehr geſchlichtet,
Ihr habt den Preis des Lebens mir vernichtet,
Die Ahnung ſagt, ich werd' ihn nie mehr ſchauen.

Auch logt ihr, euch zum eigenen Verderben,
Ihr und das Volk müßt in der Wüſte ſterben,
Und doch ſind wahr und ſchön die ſel'gen Auen.

Aaron.

Numeri, Cap. 17.

Der treu mit mir die weite Welt umſchrieben,
Mein Wanderſtab, du letzter der Genoſſen,
Wie oft hat deine Thräne dich begoſſen,
Dein grauer Stamm hat keinen Zweig getrieben!

Du ſahſt den Frühling kommen und verſtieben,
Ich habe gläubig dich und unverdroſſen
In blaue Flur und ſchwarzes Land geſtoßen;
Doch du biſt hart und unfruchtbar geblieben.

Nun ſenkt' ich dich in heil'ge Tempelerde;
Da fährt in deinem Mark ein neues Werde,
Schon grünt dein Laub, ſchon tönet ſüß Geflüſter,

Und aus den Zweigen, die zum Himmel ſproſſen,
Ergeht an mich, den neue Kraft durchfloſſen,
Der Weiderauf des Ewigen zum Prieſter.

Moſes.

Numeri, Cap. 21, V. 6—10.

Ich kenne ſie, giftvoll und zweigeſpaltet,
Die ſcharfe Otternzunge glühnder Schmerzen,
Es hat ihr Stich im liebevollen Herzen
Mit blinder Wuth, ach nur zu oft, geſchaltet!

Glaubt nicht, daß ihr durch Trotz ſie ferne haltet,
Durch eitle Luſt, durch ſelbſtvergeßnes Scherzen;
Eh ihr's vermögt, die Flammen auszumerzen,
Habt ihr die Lieb' im Buſen euch erkaltet.

Nur wenn die Schlange ihr als Bild gefunden,
Und die Geſtalt in die Betrachtung bannt,
Durch die Erkenntniß wird ſie überwunden;

So wie ich jetzt, vom Biß euch zu erlöſen,
Aus Erz den Molch um dieſe Säule wand:
Wer ſie beſchaut, ſoll durch den Blick geneſen.

Moſes.

Deuteronomium, Cap. 32, V. 1—3.

Wenn Leiden auch den heil'gen Zug erſchwerten,
Wenn er ſich zögernd durch die Wüſte ſchlang,
Wenn die, für die ich eyferte und rang,
Die zagenden, mißtrauiſchen Gefährten,

Sich gegen treues Liebeswort empörten;
Doch ſetz' ich gläubig fort den Pilgergang,
Vertrauend deiner eignen Worte Klang,
Die immer ſich als Wirklichkeit bewährten.

Mir haſt du ja, o güt'ger Herr, gewährt,
Des heil'gen Landes wunderbare Gauen
Mit eigenem entzückten Aug zu ſchauen.

Es iſt kein Wahn, den unſre Bruſt genährt,
Und, ſchlaf ich auch ſchon längſt in ſtillen Gründen,
Dein Volk wird doch die ſel'gen Fluren finden.

Josua.

Josua, Cap. 6.

Wollt ihr mit List Jehovas Reich erweitern,
Mit List die feile Brut der Lüge zwingen?
In ihrem Dienst bewegen sich die Schlingen,
An denen euch die fremden Künste scheitern.

Auch ziemt es nicht den friedlichen Verbreitern
Der Liebe, blut'ges Schlachtenschwert zu schwingen,
Im schlechten Kampfe mühevoll zu ringen,
Den Zarten mit den streitgewohnten Meutern.

Im stillen Zuge sollt ihr festlich wallen,
Demüthig ernst das Heiligthum umgeben,
Dann laßt die heiligen Trommeten hallen:

Es wird ihr Ton wie Donner Gottes beben,
Daß tief im Mark die feigen Sünder beben,
Und ihre Vesten morsch zusammenfallen.

Joſua.

Joſua, Cap. 10, V. 12

Halt aus, halt aus, du hohe Tagesgluth,
Und zeige Bahn dem blanken Rächerſpeere.
Noch draun der Heiden übermüthge Heere,
Laß mich ſie ſehn, ſie finden, dieſe Brut!

Sie ſchreien Nacht, daß ihre blinde Wuth
Sich tollkühn in der finſtren Hülle mehre;
Doch halte Sonne aus zu Gottes Ehre
Und ſey ein leuchtend Auge meinem Muth!

Triumph! dem Purpurmeer entſteigt die Helle,
Es ſtrömt das Licht wie Gottes Seele nieder,
Der Thaten Born, des Geiſtes Lebensquelle,

Das Licht, der Freiheit und der Kraft Verkünder,
Erweckt der Schönheit eingeweihte Brüder
Und ſtürzt in Todesnacht die frommen Sünder.

Gideon.

Judicum, Cap. 7.

Auf, laſſet uns den Gotteskampf beſtehen;
Doch wer ſich fürchtet, daß der Tod ihn fälle,
Der kehre ſchnell zur heimathlichen Schwelle;
Auch ihr, die ihr des Durſtes heiße Wehen

Nur dürftig mit der Hand geſtillt, mögt gehen;
Doch euch, ihr wenigen, die an der Quelle
Mit eignem Mund geſchlürft die heil'ge Welle,
Euch hat der Herr zu Streitern auserſehen.

Nun nehmt die Fackel, nehmt auch dieſen Krug,
Er ſey des Lichtes bergendes Gewand;
So laßt dem Feind uns nahn im leiſen Zug,

Und ſind wir da, ſo brecht die Form, den Tand,
Schwingt jauchzend himmelwärts den hellen Brand;
Die Heiden fliehn, der Herr war's, der ſie ſchlug.

Jephthah.

Judicum, Cap. 2, V. 32 – 40.

Unſel'ger Jubel, gräßliches Entzücken,
Liebkoſungen, die mir das Herz zertreten, —
O flieht vor mir, denn meine Küſſe tödten,
Verderben blizt aus meinen Liebesblicken!

Auf dich, mein Kind, ſoll ich den Mordſtahl zucken,
Das ich erflehet in brünſtigen Gebeten;
Daß du in Lieb entgegen mir getreten,
Das iſt die Schuld, drum muß ich dich zerknicken.

Sieh, nicht mein Haß hat dir den Tod geſchworen,
Mein Wille nicht: — weil es der Herr geboten,
Haſt du dein Leben, ich mein Glück verloren.

Wir wünſchten ja nicht uns, nur Ihm zu leben.
Der ſelbſt erwählte Pfad führt zu den Todten,
Laß uns ihn wandeln, ſchweigſam und ergeben.

Simſon.

Judicum, Cap. 14.

Als ſie mit Hohn vergalt die Liebesfülle,
Riß mich Verzweiflung in des Lebens Wüſte,
Noth und Gefahr war einzig mein Gelüſte,
Ich rief den Tod, daß er mein Leiden ſtille.

Doch als der Leu, mit donnerndem Gebrülle,
Mit Flammenaug und Schwertgebiß, mich grüßte,
Als ob ſein Blick mich ſchon verderben müßte:
Da bäumte ſich von ſelbſt der trotz'ge Wille.

Ich griff ihn an mit unerſchrocknem Wagen
Und ſtürzte ihn, mit mir war Gott im Bunde;
Und als er lag von meiner Hand geſchlagen,

Hat zarter Bienen Fleiß in ſeinem Schlunde
Mir nach und nach viel Honig eingetragen;
Der labte mich und heilte meine Wunde.

Simſon.

Judicum, Cap. 16. V. 17.

Muß dein Geſchlecht mich Widerſacher nennen,
Muß ich dein Volk und ſeinen Gott verdammen:
So fühl ich doch, wie unſrer Liebe Flammen
Helleuchtend alle Grenzen niederbrennen.

Vermag ich denn, was du mir biſt, zu trennen,
Geliebte, Freund und Engel mir zuſammen,
Die Gaben, die von Erd und Himmel ſtammen,
Das ganze All kann ich in dir erkennen.

Und da Gott ſelbſt in dir ſich abgeſpiegelt,
Wie könnte dir noch das Geheimniß bleiben,
Was meine Lippe aller Welt verſiegelt?

Daß Liebe nicht den kleinſten Rückhalt merke,
Laß mich die letzte Wolke nun vertreiben:
Im unbeſchnittnen Haar lebt meine Stärke.

Simſon.

Judicum, Cap. 16, V. 18—22.

Es kann nicht ſeyn, du haſt mich nicht betrogen,
Rief ich, als wild des Schlafes Thore ſprangen,
Als in der Hand, die liebend mich umfangen,
Die Lock' ich ſah, die mir geraubte, wogen;

Rief es, als ſchon in meiner Augen Bogen,
Von Schreck geſpannt, der Feinde Eiſen drangen,
Ja, rief es noch, als über meine Wangen
Zu em'ger Nacht die blut'gen Ströme zogen.

So unantaſtbar war an dich mein Glauben,
So feſt hing ich an deiner Treue Schwüren,
Die du mir brachſt, ſo gräßlich und ſo ſchnelle;

Und noch ſoll nichts dein reines Bild mir rauben,
Mit in die Nacht will ich's hinüberführen,
Daß ein Geſtirn das Dunkel mir erhelle.

Simſon.

Judicum, Cap. 16. V. 25—31.

Iſt es dein Wille, Herr, daß dieſe Heiden
Zum Knabenſpott, zum Ziel des Hohns mich ſparen?
Daß, dich verlaſternd, ihre Frevelſchaaren
Sich an dem tief gebeugten Seher weiden?

Leicht trüg' ich wohl den Kelch der eignen Leiden,
Da ich des Lebens Herrlichſtes erfahren;
Doch gährt der Zorn, die Zierden zu bewahren,
Die deines Prieſters heil'ge Stirn umkleiden.

Zu deinem Werkzeug fühl' ich mich erleſen,
Es kehrt die alte Kraft, die Schmach zu rächen,
Die lange Nacht durchbrechen helle Blitze:

Die Saulen faß ich, ihres Tempels Stütze,
Und wie die Hallen nun zuſammen brechen,
Bin ich befreit, die Feinde ſind geweſen.

Samuel.

1 Samuelis, Cap. 3

Demüthig trat ich in die Tempelſäle,
Da haſt du, Herr, beim Namen mich genannt;
Doch ich, bethört dem Meiſter zugewandt,
Erforſchte, was er in der Nacht befehle.

Er aber meinte, daß ein Traum mich quale;
Und zweimal noch haſt du dein Wort geſandt,
Und zweimal hat ſie wieder dich verkannt,
An Menſchenruf nur glaubend, meine Seele.

Nun aber, da ich endlich dich verſtanden,
Und weiß, daß du dich ſelber offenbarſt
Den Geiſtern, die mit Inbrunſt dir vertrauen;

Nun mache meinen Glauben nicht zu Schanden;
O ſey verſöhnt, der du ſo gnädig warſt,
Und laß im Glanze mich dein Antlitz ſchauen.

Saul.

1 Samuelis, Cap. 10. V. 10.

Des Ackervolks ruhmlosem Stamm entsprossen,
Hielt mich der Zwang der angebornen Schranken,
Umsonst erblühte die Natur dem Kranken,
Umsonst war mir das heil'ge Oel gestossen.

Ich ging umher, schmerzvoll in mich verschlossen,
Oft zuckt es wohl und Bilder sah ich schwanken:
Doch körperlos, wie flüchtige Gedanken,
Ich zagte noch, mir fehlten die Genossen.

Doch als ich sah der Eingeweihten Reihe
Ehrwürdig, wie aus andren Welten, schreiten,
Und hörte ihrer Harfen Himmelsklänge:

Da fühlt' ich, wie die Seele sich befreie;
Begeistert griff auch ich in goldne Saiten,
Die stumme Brust ergoß sich in Gesange.

David.

1 Samuelis, Cap. 17. V. 38—41.

Was quält ihr euch, da ich zum Kampf begehre
Den prächt'gen Waffenſchmuck mir aufzudringen?
Mein Arm erlahmt in dieſen Panzerringen,
An dieſes Schwertes ungewohnter Schwere.

Mit Staunen ſah ich ſonſt wohl eure Heere,
Ja ſelbſt mit Furcht die tauſend blanken Klingen:
Jetzt, da des Ew'gen Flammen mich durchdringen,
Wie kleinlich ſind mir irdiſche Gewehre!

Wer klug zum wohl erwognen Kampf ſich ſchürzet,
Mag mit Bedacht ſich Schild und Schwert erleſen,
Nicht wen Begeiſtrung in die Reihen ſtürzet:

Der kann ſich nicht mit eigner Stärke blenden;
Es kämpft und ſiegt in ihm ein höher Weſen,
Ein Schleuderſtein iſt Blitz in Gottes Händen.

Saul.

1 Samuelis, Cap. 19. V. 9–12.

Weh, weh, welch unermeßliches Verlangen
Entbrennt im Herzen ohne Gegenſtand!
Ins Weite ſtreck' ich krampfhaft meine Hand,
Das unbekannte Labſal zu empfangen.

Im Buſen bäumen ſich des Haſſes Schlangen,
Nur auf Vernichtung ſcheint der Sinn geſpannt;
Und dennoch ſteigt, wie ich ſie nie gekannt,
Der Liebe ſüße Gluth in meine Wangen;

Und dieſer Sang, der ſonſt die Bruſt geſtillt,
Wie mehrt er nun das innerliche Ringen.
Still, Sänger, ſag' ich, laß die Tändeleien,

Die That, die That nur kann mir Ruhe bringen;
Drum laß das Singen, ſieh, mein Zorn, er ſchwillt:
Es ſoll die Lanze mich von dir befreien.

David.

1 Samuelis, Cap. 21. V. 1 – 11.

Wie sorglich strebt' ich in der Jugend Tagen,
Daß nur dem Tempel nicht die Kost entgehe,
Dort bing ich, daß ich seinen Glanz erhöhe,
Das Schwert des Riesen auf, den ich geschlagen.

Für seinen Dienst nur wollt' ich alles wagen;
Doch nun, da Unglück mich bedraut und Wehe,
Da ich allein, ein banger Flüchtling, stehe:
Nun muß ich für mich selber Sorge tragen.

So nehm' ich denn, das Leben mir zu fristen,
Der eignen Andacht tief geweihte Spenden,
Von dem Altar die Gott verehrten Brode;

Und mit dem heil'gen Schwert will ich mich rüsten;
Es flamme furchtbar auf in meinen Händen
Und rette mich vom jammervollen Tode.

David.

1 Samuelis, Cap. 18 V. 1.

Wie, sprech' ich denn zu meines Feindes Sohne,
Warst du's, der meinen Mund so feurig küßte,
Mein Jonathan, da ich zum Streit mich rüste,
Zum wilden Streit um deines Stammes Krone?

Du konntest friedlich ruhen an dem Throne,
Und folgtest dem Verbannten in die Wüste;
Du Engel, der das Leben mir versüßte,
Ich habe nichts, das deine Treue lohne.

Und doch soll mir dein Wort liebkosend zeigen,
Du hättest Kraft und Glück von mir empfangen,
Willst du, daß deine Großmuth mich beschäme?

Dir muß ich mich, du Auserwählter, neigen,
Auf deinem Haupte seh' ich leuchtend prangen
Der Demuth und der Liebe Diademe.

David.

1 Samuelis, Cap. 24.

Den Menſchen bot ich freundlich mein Gemüthe;
Doch ſetzten ſie mir kalten Hohn dagegen,
Da hob der Zorn ſich flammend und verwegen
Und ſchwur, daß unerbittlich Rache wüthe;

Doch du erſchienſt, der Frauen Wunderblüthe,
Den ſüßen Lohn zu Füßen mir zu legen,
Dein Blick verwandelte den Fluch in Segen,
Und wilden Haß in liebevolle Güte.

Das Schwert entſank der Hand; der Harfe Saiten,
Die unbewußtem Drange ſonſt getönt,
Sind mir Beruf und Heiligthum geworden;

Die Liebe will des Lebens Räthſel deuten,
Dein Glanz hat mir die ganze Welt verſchönt,
Ich preiſe ſie in ewigen Akkorden.

Saul.

1 Samuelis, Cap. 28.

Entsagt' ich auch den nacht'gen Geisterschauern,
Da Lieb und Lust das Leben mir versprochen:
Soll doch, da schnöd es seinen Eid gebrochen,
Auch mein Gelübde kindisch nicht mehr dauern;

Beschwörend streck' ich ob des Grabes Mauern
Die Lilie aus, die mir der Schmerz zerstochen,
Wohl ist mein Herz, mein Mut ist nicht gebrochen,
Ich kann mit Lust auf das Entsetzen lauern.

Steig' aus der Gruft, du moderndes Gerippe,
Von dir kann ich den Fluch gelassen hören,
Der mich empört auf holder Lebenslippe;

Dir kann ich kalt den gräßlichen erwiedern,
Und keine Rührung wird den Vorsatz stören,
Da Liebe floh, dem Tod mich zu verbrüdern.

David.

2 Samuelis. Cap. 6. V. 14 – 23.

Du falſche Welt, buhlſertigſte der Schönen,
Die mich einſt hielt in bunten Liebesſchlingen,
Du ſollſt den Spott, das Lächeln nicht bezwingen,
Es treffe mich dein geifervolles Höhnen.

Daß ich's gewagt, in luſtberauſchten Tönen
Vor allem Volk des Ew'gen Lob zu ſingen;
Ich kann dem Herrn kein mindres Opfer bringen,
Daß ich dich einſt geliebt, ihn zu verſöhnen.

Schau her, ich gürte meine Königslenden,
Und ſo, die Palmenharfe in den Händen,
Hoch aufgeſchwungen, vor der heil'gen Lade

Raſ' ich begeiſtert in der Prieſter Reigen;
Verachte mich, willſt du mir Gunſt erzeigen!
Im Herzen fühl' ich doch den Strahl der Gnade.

David.

2 Samuelis Cap. 18. V. 33.

Als ein Rebell mit frevelhaftem Muthe
Brachst du die Fesel, die dich mir verpflichtet,
Der Himmel selbst hat zwischen uns gerichtet
Und dich zermalmt mit seines Zornes Ruthe.

Doch, wie du liegst, entstellt von Staub und Blute,
Ist auch der Kampf in meiner Brust geschlichtet,
Verwünschung, Haß und Rache sind vernichtet,
Und Vaterliebe kommt dir nur zu Gute.

Was du gethan, ich litt, es ist vergessen,
Als zartes Kind erscheinst du meinen Blicken,
Da spielend du auf meinem Schooß gesessen,

Die Hände sanft mich streichelten, die kleinen,
Ganz fromme Unschuld du, ich ganz Entzücken;
Da kann ich nur, daß du mir starbst, beweinen.

David.

2 Samuelis, Cap. 23. V. 14 – 17.

In oder Stadt, vom Feindeskreis umrungen,
Lag ich, von hoffnungsloſem Durſt gequalt,
Da hat das Mitleid eure Bruſt geſchwellt,
Als meiner Klage lauter Ruf erklungen;

Im Sturme habt die Feinde ihr durchdrungen,
Zu kühner, thatenfroher Schaar geſellt,
Ihr kamt zum Brunnen, wo das Waſſer quellt,
Und brachtet Labſal den verdorrten Zungen.

Ich ſeh' entzückt die klaren Wellen blinken;
Doch Frevel will es meinem Geiſt bedünken,
Wollt' ich, was eure Liebe mir gewährt,

In thieriſcher Begierde ſchnell vertrinken;
Die Wonne hat ja ſchon den Durſt verzehrt,
Und heil'gem Dienſte ſey der Trank verehrt.

Salomo.

Wohl hegt' ich ihn, den rieſigen Gedanken,
Dem Geiſt der Welt ein Heiligthum zu bauen,
In dem Geweihte ihn verherrlicht ſchauen,
Den Schrankenloſen, durch die höchſten Schranken.

Doch jene ſelbſt, die vor mir niederſanken,
Vor meinem Geiſt mit kindlichem Vertrauen,
Vor meiner Macht mit feigem Sündergrauen,
Sah ich bei dieſem Werk rebellisch wanken.

Schon fiel der Muth, doch du haſt mich erhört,
Vom gleichen Drang die Königsbruſt entzündet,
Sah ich aus fernem Oſt dich zu mir eilen.

Mit Gold haſt du den heil'gen Schatz gemehrt,
Und meiner Gluth dein glühend Herz verbündet;
Nun heben ſichtbar ſich des Tempels Saulen.

Sadrach, Meſach, Abed Nego.

Daniel, Cap. 3. V. 19 – 30.

Schließt euch feſter und inniger zuſammen,
Und fürchtet nichts, wenn wir uns ſelbſt nicht trennen;
Die Gluthen die in unſern Herzen brennen,
Beſiegen ja die Macht der Erdenflammen.

Dieß Element, beſtimmt uns zu verdammen,
Mußt ihr Geweihten euch befreundet nennen,
Ihr könnt im Schmerz den reinen Quell erkennen,
Aus dem die Farben unſrer Seele ſtammen.

Das Feuer hat uns von der Welt geſchieden,
Doch läßt der Hauch des Herrn uns nicht verwunden,
Auf unſre Feinde iſt's zurückgeſchlagen.

Wir haben nur in ihm den wahren Frieden,
Die Stärke unſrer Einigung gefunden,
Die höchſte Wonne in den tiefſten Klagen.

Daniel.

Daniel. Cap. 6.

So iſt ſie denn zerſtört, die ſchöne Welt,
So ſoll ich wirklich eurer Huld entſagen?
Da ich mein Innres vor euch aufgeſchlagen,
Habt ihr euch freſſig von mir losgezahlt?

Und all die Liebe, die das Herz mir ſchwellt,
Soll ich nun einſam in die Wüſte tragen?
Erklinge Schmerz, ertönet heiße Klagen,
Dem Thier der Wildniß bin ich zugeſellt.

Doch in der Mitte grimmer Leuen auch
Beſchirmt mich Gottes heil'ger Liebeshauch;
Wo ſind der Grauſamkeit verruchte Spuren?

Der Geiſt der Liebe hat ſie ſchon beſiegt;
O ſehet, wie die wildſte der Naturen
Sich lammerfromm zu meinen Füßen ſchmiegt.

Jonas.

Jonas, Cap. 1. V. 1.

Wie hab ich mich geſträubet und gewunden,
Wie ſtrebt' ich's kindiſch zagend zu verſchieben,
Das aufgetragne Strafgericht zu üben,
Vergebens kamen mir des Himmels Kunden.

Euch ſollte ich, ihr Theuren, euch verwunden,
Das hat mein Herz, das weiche, aufgerieben,
Das hat mich flüchtig von euch fort getrieben;
Doch überall hat mich der Herr gefunden.

Wo ich mir auch die ſcheuen Wege bahnte,
In Fels und Waldesnacht, in Meeresfernen,
Hört' ich ſein Zürnen, das zum Werke mahnte;

So mußt' ich wohl den Widerſtand verlernen,
Und rufe weh' euch zu an Gottes Statt,
Ob eure Liebe auch ein Ende hat.

Judith.

Judith. Cap. XV. V. 9.

Auch ich war eine von den ſtillen Kleinen,
Auch meine Seele hat in Schmerz geſchwommen,
Wenn einer Taube ich das Licht genommen,
Auch ich war von den Zarten, von den Reinen.

Was mußte Ungeheures ſich vereinen,
Bis ich um alle Milde ſo gekommen,
Bis des Entſetzens Gipfel ich erklommen,
Daß Menſchenmord mir Wolluſt kann erſcheinen.

Und doch, ihr Schweſtern, hat es ſich begeben,
Ja alle Guter kennt ich drum verſchwenden,
Die mir das Höchſte ſonſt und Schönſte galten;

Unſchuld und Schönheit, ſelbſt das junge Leben,
Nur um in dieſen grau'ndurchzückten Handen
Als Preis des Feindes blut'ges Haupt zu halten.

Junger Tobias.

Tobias, Cap. 8.

O Schmach, du ſtehſt verſenkt in düſtres Schweigen,
Und Schaam färbt deine kummerbleichen Wangen,
Du Engel, wie am Thron des Herrn ſie prangen,
Vor dem die Welt im Staub ſich ſollte neigen.

Mein ganzes Leben fühl' ich dir zu eigen,
Und ob auch alle, die ſich's unterfangen,
Im grauenvollen Tod dahin gegangen,
Doch werd' ich kühn dein bräutlich Bett beſteigen.

Der böſe Geiſt, den thieriſches Verlangen
In dir erzeugte, flieht vorm reinen Feuer
Der ew'gen Liebe, die uns hat verbunden;

Du ſollſt geheiligt einen Sohn empfangen,
Und heben will ich deiner Schande Schleier,
Daß deinen Glanz die Menſchen all' erkunden.

Daniel.

Ich kenne eure ſelbſtgeſchaffnen Götzen,
Und Euch, des Tempels frevelhafte Schänder;
Ihr kriecht umſonſt in heilige Gewänder,
Und prahlt mit Gleißnermienen und Geſetzen.

Scheinbar dem Gott das Opfer vorzuſetzen,
Tragt ihr der Liebe anvertraute Pfänder
Auf den Altar, indeß das Mark der Länder
Euch nähren muß, und euren Gaumen letzen.

Der Thore Siegel ſind noch unerbrochen:
Schaut hin, ich habe den Vertrag gehalten.
Die eignen Spuren haben euch verrathen.

Und doch iſt über mich der Bann geſprochen,
Da Sitten und Gewohnheit herriſch walten:
Allein die Zukunft richte unſre Thaten.

Prophet.

Wie tief ihr auch des Tempels Pfeiler gründet,
Wie mächtig seine Mauern sich erheben,
Die Bilderschmuck und Säulenpracht umweben,
Glaubt nicht, daß ihn die Zeit nicht überwindet.

Was Köpfe sannen, Hände formten, schwindet,
Den ewigen Gewalten preis gegeben;
Eins kann allein bestehn: es ist das Leben,
Mit treuer Hast der Gegenwart verbündet.

Doch wird die reine Liebe einst erscheinen,
Mit warmer Hand die Formen zu entzünden,
Daß sie wie Zeit und Licht entfesselt fließen.

Dann wird dem Stoff der ew'ge Geist sich einen,
Das ganze Leben sich ein Tempel ründen,
Die gotterfüllten Bilder zu umschließen.